Die neueste Silberkrisis und unser Münzwesen

Adolph Wagner

Die

neueste Silberkrisis

und

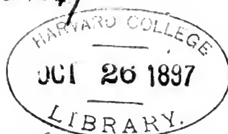
unser Münzwesen.

Zwei mit einem Vorwort versehene Aufsätze aus den „Preußischen Jahrbüchern"

von

Adolph Wagner.

Berlin 1894
Verlag von Hermann Walther
W., Kleiststraße 14.


HARVARD COLLEGE
OCT 26 1897
LIBRARY.

Vorwort.

An den Herrn Verleger der „Preußischen Jahrbücher" sind mehrfach Wünsche gelangt, daß meine im Oktober- und November-heft jener Zeitschrift erschienenen beiden Aufsätze über „Die neueste Silberkrisis und unser Münzwesen" in einer Sonderausgabe weiteren Kreisen leichter möchten zugänglich gemacht werden. Der Herr Verleger hat mich daraufhin gebeten, meine Einwilligung hierzu zu ertheilen, was ich trotz einiger Bedenken gethan habe.

Denn die Aufsätze machen nicht den Anspruch, eine erschöpfende Behandlung der erörterten Fragen zu geben und enthalten absichtlich keine eigenen näheren Vorschläge zur Verwirklichung der von mir vertretenen „bimetallistischen" Münzpolitik des Deutschen Reichs. Beides wird man von einer eigenen Schrift bei der gesonderten Publikation jener Aufsätze eher erwarten. Zu einer entsprechenden Erweiterung dieser kleinen Arbeit konnte ich aber gegenwärtig nicht gelangen. Auch hätte ich dann wohl das Ganze umgestalten müssen, wodurch aber wieder der eigentliche Zweck dieser Aufsätze bei Seite geschoben wäre. Dieser Zweck nun erscheint mir immerhin wichtig genug, um es wenigstens auch meinerseits rechtfertigen zu können, ohne anspruchsvoll zu erscheinen, durch eine Sonderausgabe der Aufsätze eine weitere Verbreitung meiner Erörterungen zu bewirken.

Mein Zweck war vor Allem, gegen unsere langjährige Politik in der Währungs- und Münzfrage, diejenige der reinen Passivität, Front zu machen und nachzuweisen, daß diese Politik auf die Dauer doch unhaltbar und für uns mit ernstlichen Gefahren verbunden sei. Diese Passivität ist freilich das Bequemste; sie ist seit nunmehr über vierzehn Jahren, seit 1879, von unserer Regierung unter Assistenz des Reichstags beobachtet worden. Eine

Zeitlang mochte sich das vielleicht rechtfertigen lassen, solange man allenfalls hoffen konnte, daß ohne Deutschlands Mitwirkung andere, zum Theil noch näher interessirte Staaten zur Regelung des Werthverhältnisses von Gold und Silber etwas thun würden, was ja Deutschland auch nur wünschen konnte. Oder auch, solange man etwa erwarten mochte, daß „von selbst", durch Aenderungen der Produktions-, Angebots-, der Bedarfs- und Nachfrageverhältnisse bezüglich beider Edelmetalle ein befriedigender Zustand herbeigeführt, oder aber endlich eine solche Lage eintreten würde, welche überhaupt gar keinen Zweifel über den Weg im Währungs- und Münzwesen mehr bestehen ließ, namentlich eine unbedingte Entscheidung zu Gunsten der reinen Goldwährung gab. Allein anderthalb Jahrzehnte lang und immer weiter wie ein unbetheiligter Zuschauer warten, bis man endlich selbst wieder aus der Passivität heraustritt, das scheint mir nicht anzugehen.

Dieses „Abwarten", dieser beliebte Hinweis, „wir haben es nicht so nöthig, als Andere, etwas zu thun" wird aber in unseren offiziellen Kreisen, auch in einem Theil des Reichstags und der Geld- und Bankwelt gewöhnlich noch durch die Annahme eines „im Wesentlichen befriedigenden Zustandes" unserer Geld- und Münz-, Kredit- und Bankverhältnisse zu begründen gesucht; das halte ich ebenfalls für falsch. Es ist ein unter Umständen leicht verhängnißvoller Optimismus, welcher auch seine allgemein-volkswirthschaftlichen und politischen Gefahren hat.

Eine Bekämpfung jener Passivität auf dem Gebiet unseres Währungs- und Münzwesens schien mir daher mittelst des Nachweises eingeleitet werden zu müssen, daß der Zustand unseres Geld- und Münzwesens und davon abhängig unseres Kredit- und Bankwesens keineswegs ein besonders befriedigender ist, im Gegentheil sehr viel zu wünschen übrig läßt. Würde man das noch allenfalls in politisch ruhigen Zeiten hinnehmen können, so sicher nicht in politisch unruhigen, in Kriegszeiten, mit denen wir Deutschen doch wahrlich angesichts der bitteren Feindschaft der Russen und Franzosen zu rechnen haben. Würde man einen Geld- und Münzzustand wie den unseren in politisch wenig oder nicht gefährdeten Ländern, wie Großbritannien und Nordamerika, in der bisherigen Gestaltung zu erhalten wagen können, so wieder nicht in der politisch-geographischen Lage Deutschlands. Ein gesunder Zustand des Geld- und Münzwesens ist auch ein wichtiger politischer Faktor.

Der Trost, daß Rußlands Geldwesen unvergleichlich viel schlechter und selbst dasjenige Frankreichs bei der dortigen weit stärkeren Silbercirkulation erheblich übler als das unsere bestellt sei, reicht nicht aus. Wir müssen bei unserer politisch-geographisch schwierigeren Lage ein besseres Geldwesen als unsere feindlichen Nachbarn haben. Auch das spricht gegen die Fortdauer der Passivität unserer Währungs- und Münzpolitik.

Ich weiß sehr wohl — man hat es auch gegen meine Ausführungen in diesen Aufsätzen geltend gemacht, wo der Punkt schon berührt wird —, daß in schweren Kriegszeiten überhaupt die Einlösung unserer Banknoten vielleicht nicht wird aufrecht erhalten werden können, zum Zwangskurs vielleicht wird gegriffen werden müssen. Ja, ich gebe in dieser Schrift selbst zu, daß sich in einer großen kriegerischen Aktion die Opportunität einer sofortigen Suspension der Baarzahlungen und Verhängung des Zwangskurses ernstlich erwägen und mit einigen plausiblen Gründen eine solche Entscheidung unterstützen läßt. Aber jedenfalls sollte doch über eine solche, immer sehr ernste und von schweren Folgen begleitete Maßregel möglichst nur nach sorgfältigen Erwägungen politischer, volkswirthschafts- und finanzpolitischer Art entschieden werden. Dieselbe dürfte niemals bloß ergriffen werden müssen, weil sie durch den Zustand des Geld- und Münzwesens von vornherein nothwendig gemacht wird. Das aber, fürchte ich, ist jetzt der Fall.

Vornehmlich die unbefriedigende, gefährliche Lage unseres Geld- und Münzwesens, zumal in jeder schwereren politischen Krisis, nachzuweisen, ist daher meine besondere Absicht in diesen Aufsätzen gewesen. Und ich glaube, dieser Nachweis ist für unbefangene sachverständige Urtheiler darin geführt worden.

Giebt man das zu, so ist auch nicht mehr abzulehnen, daß wir nicht länger in jener münzpolitischen Passivität verharren dürfen: die bloße Erhaltung des status quo, wie seit anderthalb Jahrzehnten, ist keine richtige Politik für uns. Wir stehen nur vor dem Entweder — Oder: entweder rücksichtlos, in Bezug auf weitere Kosten, welche nicht unter mehreren hundert Millionen Mark anzuschlagen sind, und in Bezug auf die freilich meines Erachtens vielfach verhängnißvollen allgemein volkswirthschaftlichen, handelspolitischen, socialpolitischen Folgen Alles zu thun, um endlich aus unserer mangelhaften „hinkenden“ Goldwährung heraus und zur wahren Goldwährung zu kommen —

oder unsererseits mit den interessirten und bereitwilligen Staaten zu internationalen Vereinbarungen über die Währungs-, Münzverhältnisse und das Werthverhältniß von Gold und Silber die Hand zu bieten, mindestens unsererseits einmal die Bereitwilligkeit dazu zu zeigen.

Gerade nun die neuesten Ereignisse auf dem Silbermarkte, die Einstellung der freien Silberprägung in Britisch-Indien und die Aufhebung der Sherman-Akte in Nordamerika, haben gezeigt, daß unter den jetzigen Verhältnissen, wo jedes Land für sich allein vorgeht, dem Sinken des Silbers, welchem sich immer mehr Münzanstalten versperren, nicht Einhalt geschehen kann, sondern dieses Sinken immer weitere Fortschritte zum Schaden der ganzen Welt, zum maßgebenden Vortheile Niemandes machen wird. Die entscheidende Bedeutung nicht direkt der Produktions- und Konsumtions-, der „natürlichen“ Angebots- und Nachfrageverhältnisse, sondern der münzpolitischen Maßregeln für das Werthverhältniß von Gold und Silber ist dabei wiederum wie in einem Experiment hervorgetreten. Die indische Silberbill und die drohende Auflösung der Sherman-Akte haben den Silberpreis sofort um weitere mehr als 10%, von 38 auf 34 d., die hingezögerte, aber schließlich doch erfolgte wirkliche Aufhebung der Sherman-Akte hat ihn abermals um ca. 5%, um $1^1/_2$ — 2 d. auf 32 — $32^1/_2$ d. herabgeworfen.

Bei dieser Sachlage ist aber unsere hinkende Währung mit ihrer nahezu Milliarde weit unterwerthigen Silbergeldes immer unhaltbarer und erheischt nur noch dringender Reformen. Die Goldknappheit ferner muß auf der anderen Seite unter den in den maßgebenden Staaten und Volkswirthschaftsgebieten bestehenden Währungs- und Münzverhältnissen nothwendig immer vergrößert werden, zumal bei der steigenden industriellen Verwendung von Gold, auch wenn zeitweise neue ergiebige Goldfunde, wie jetzt in Südafrika, dem Mangel etwas abhelfen. Noch ist freilich nicht sicher zu ersehen, wohin nach der nunmehrigen, erst nach Abfassung meiner Aufsätze wirklich erfolgten Aufhebung der Sherman-Akte in der nordamerikanischen Union hier die Dinge geleitet und gehen werden. Aber ein stark vermehrter Goldbedarf für die Union und eine erhebliche Verminderung des Silberbedarfs für das dortige Geldwesen ist doch sehr wahrscheinlich, und Aehnliches möchte von Indien gelten, auch wenn dort bisher die neue Münzbill nicht ganz die allgemein genuthmaßten Folgen gehabt hat und Silber fortdauernd stark nach dem Osten geht.

Diese Sachlage ist es, welche mich zu den Ausführungen dieser Aufsätze bestimmte: sie wollen also die Ueberzeugung verbreiten helfen, daß der Zustand unseres Geld-, Münz-, Kredit-, Bankwesens kein guter ist und große Gefahren in sich birgt, und daß unsere währungs- und münzpolitische Passivität aufgegeben werden muß, es eine endliche Entscheidung für wirkliche Goldwährung oder für internationalen Bimetallismus gilt.

Positive Vorschläge in letzterer Richtung wollte ich im Augenblick nicht machen. Ich könnte dafür aber mehrfach auf meine 1881 erschienene Schrift: „Für bimetallistische Münzpolitik Deutschlands" noch heute verweisen. Im Uebrigen beziehe ich mich auf die allgemein bekannten Vorschläge der Führer der internationalen bimetallistischen Bewegung, insbesondere Dr. O. Arendt's.

Nur ein paar weitere Andeutungen will ich mir hier noch erlauben. Gold und Silber sind im eminenten Maße „internationale" Güter. Vollends Gold wird in Europa ja nur sehr wenig, in Deutschland so gut wie gar nicht gewonnen. Es ist ein fremdes, in Europa, in Deutschland zumal immer erst aus anderen Erdtheilen einzuführendes Metall. Nicht ganz in demselben Grade, aber doch ähnlich gilt das von Silber. Eben deswegen die große Abhängigkeit des einen Landes vom anderen, Europas von der übrigen Welt, in Bezug auf die fremde Produktion, den fremden Geld- und sonstigen Bedarf, die fremde Münzpolitik hinsichtlich der Edelmetalle. Die neuzeitliche weltwirthschaftliche Phase hat diese Abhängigkeit fast aller Länder der Welt von einander in Betreff der Edelmetalle noch ungeheuer gesteigert. Nur Länder mit einer wirklich eigenen Währung, wie die Papierwährungsländer, sind nicht in dieser Weise abhängig von einander, aber werden es freilich durch die Kursschwankungen und Kursdifferenzen ihrer Valuta gegen die „feste" Währung der Metallwährungsländer wieder in anderer Weise. Bei dieser Steigerung der „Internationalität" des Geldstoffs wird es nur immer nothwendiger, sich über die Behandlung desselben im Währungs- und Münzwesen unter den leitenden Völkern und Staaten zu verständigen. Und dafür spricht das gemeinsame, auch wesentlich gleiche Interesse Aller, während kein entscheidendes Interesse eines einzelnen Landes dagegen steht. Es müßte denn dasjenige eines Landes mit sinkender Valuta, Silber oder Papier, sein, welches in seinem auswärtigen Handel in dieser seiner Währung ein Mittel sieht, das als Schutzzoll für die Einfuhr und als Ausfuhrprämie

für die Ausfuhr wirken kann. Aber dieses Mittel wird auch von einem solchen Lande mit anderweiten Nachtheilen, welche einen zu theuren Preis darstellen, erkauft und wirkt ohnehin auch in der angedeuteten Weise sehr ungleichmäßig und nicht dauernd, wenn nicht immer wieder ein neues weiteres Sinken der Valuta eintritt. So sollte man meinen, wo so sichtbar eine wahre Interessen-Uebereinstimmung besteht, müßte eine internationale Vereinbarung zur wenigstens relativen Stabilisirung des Werthverhältnisses von Gold und Silber gelingen. Der Umstand, daß das eine Land vielleicht, nach seinen volkswirthschaftlichen, seinen auswärtigen Handelsverhältnißen, dem dermaligen Zustande seines Münzwesens noch etwas mehr Interesse als das andere hat, sollte doch das Letztere nicht bestimmen, sich zurückzuhalten, da sein eigenes Interesse an solcher Vereinbarung immer doch groß genug bleibt.

Die Gegner argumentiren dabei unter Anderem immer aus den heutigen, dank der Währungspolitik Englands, Deutschlands, des lateinischen Münzbundes dem Golde so günstigen Verhältnissen heraus, als würde jeder Kontrahent eines internationalen bimetallistischen Vertrags nur darauf erpicht sein, doch möglichst Gold in sein Land zu ziehen und darin es zu erhalten, vielleicht, sobald ihm das gelungen ist, sich vom Vertrage lossagen. Aber wenn man selbst eine solche illoyale Politik für möglich halten sollte: welches Interesse liegt denn dafür vor? Sobald durch eine Stabilität des Werthverhältnisses und Eröffnung der Prägeanstalten für Silber dieses „entthronte" Metall wieder auf den „Währungsthron" neben Gold gesetzt ist, wird es für die meisten Geldfunktionen ebenso brauchbar wie Gold, für einzelne vielleicht etwas weniger, für andere wieder mehr. Damit aber entfällt jenes Interesse, speziell Gold heranzuziehen und sich vom Vertrage loszusagen.

Meines Erachtens ist es gerade die weltwirthschaftliche Phase des heutigen Wirthschaftslebens, welche dazu nöthigt, über den „internationalen" Geldstoff auch „internationale" Vereinbarungen zu treffen.

Mit der Bemerkung möchte ich allerdings, ohne jetzt weiter auf die Modalitäten und Chancen internationaler bimetallistischer Verträge einzugehen, nicht zurückhalten, daß auch mir die internationale Regelung der Produktion der Edelmetalle ein nothwendiger Bestandtheil eines solchen Vertrages sein zu müssen scheint. Gewiß eine große Schwierigkeit mehr, aber auch kaum eine unüberwindliche. Hier könnten gerade die Staaten, welche weniger

gedrängt sind, daher Großbritanien und Deutschland voran und weiter ganz „Kultureuropa“, also Europa ohne Rußland und Türkei, ihre relativ etwas bessere Lage benutzen, um vor Allem Amerika und die Kolonien oder Kolonialstaaten in Australien und Afrika zur Uebernahme entsprechender Verpflichtungen in Bezug auf die Produktion von Gold und Silber zu nöthigen. Neuerdings ist von verschiedenen Seiten, in der deutschen Litteratur besonders von Prof. J. Wolf in einer beachtenswerthen Schrift unter diesem Titel (1892) die „Verstaatlichung der Silberproduktion“ befürwortet worden. Ich habe seit lange den Gedanken an eine Monopolisirung der Edelmetallproduktion gehegt, auch ihn in meinen Vorlesungen schon vor mehr als einem Jahrzehnt wohl vertreten, darin sogar eine nothwendige Voraussetzung der Verwirklichung des internationalen Bimetallismus bereits sehen zu müssen geglaubt, noch bevor ich dieses System als Theoretiker zu unterstützen begonnen hatte. Ich habe neuerdings angesichts der jüngsten Steigerung der Gold- und besonders der Silberproduktion diese Gedanken wieder näher verfolgt. Die Durchsetzung eines solchen Monopols würde aber freilich besonders schwierig sein. Indessen könnte nicht wenigstens als ein gewisser Ersatz eine durch einen bimetallistischen Vertrag der Staaten mit eingeleitete internationale Kartellirung der Edelmetallproduktion ins Auge gefaßt werden? Gerade der Kartellgedanke und die in ihm liegende „Regelung der Produktion“ wäre hier einmal etwas Gutes. Dem ständen hier nicht die sonstigen socialen und wirthschaftlichen Bedenken des Kartells entgegen, welche mir auf anderen Produktionsgebieten, trotz einiger Vortheile auch hier, zu überwiegen scheinen, namentlich so lange das Kartell lediglich ein privatkapitalistisches Mittel ist.

Nur beiläufig will ich auch hier erwähnen, was ich auch in den Aufsätzen berühre, daß mir der neuerlich mehrfach aufgetauchte Gedanke ganz richtig erscheint: Zolltarife, womöglich auch die Konventionaltarife gegen Länder schwankender und sinkender Valuta, und zwar bei der Einfuhr zu uns wie bei der Ausfuhr in das fremde Land, womöglich auf der Basis eines bestimmten Kurses der fremden Valuta festzustellen und die Tarifsätze nach einer Kursscala variiren zu lassen, steigend bei der Einfuhr zu uns und fallend bei der Ausfuhr in das andere Land mit sinkendem Valutakurs und umgekehrt. Es entspricht die Befürwortung dieser Idee meiner vor Jahren schon für die

Papierwährung in meinen älteren bezüglichen Schriften aufgestellten Agiotheorie und Theorie der Preisbildung bei schwankender Valuta.

An dem Text der beiden Aufsätze ist nichts geändert worden. Würde ich sie jetzt überarbeitet haben, so hätte ich auch nur Nebenpunkte geändert oder dies und das etwas anders ausgedrückt. Unter Anderm sei in dieser Hinsicht erwähnt, daß meine Bemerkungen über die einschlagenden Arbeiten des vortrefflichen dänischen Gelehrten, Herrn Prof. Scharling, nicht im Mindesten den von mir anerkannten hohen Werth der währungspolitischen und -statistischen Arbeiten desselben bestreiten wollten. Nur in der Art der Beweisführung weiche ich etwas von ihm ab, indem ich die Tragweite preisstatistischer Untersuchungen nicht ganz so hoch anschlage als er. Ich weiß mich sonst mit Scharling in der Gesammtauffassung im Wesentlichen einig. Da ich vernommen habe, daß meine Bemerkungen über ihn als eine Art Polemik aufgefaßt worden sind, möchte ich das hier ausdrücklich aussprechen.

Berlin, im Dezember 1893.

Prof. Adolph Wagner.



Erster Artikel.

I.

Die zwei in der öffentlichen Presse schon viel besprochenen wichtigen Ereignisse auf dem Gebiete der Münzgesetzgebung und des Edelmetallwesens, welche der Sommer 1893 gebracht hat, sind bekanntlich die Einstellung der freien Silberprägung für Private in Britisch-Indien und die Aufhebung der sog. Sherman-Akte über die starken Silberkäufe der nordamerikanischen Regierung in den Vereinigten Staaten, — letztere Maßregel einstweilen allerdings nur ein Beschluß des Repräsentantenhauses, dem aber nach allem, wenn auch vielleicht nur mit Modifikationen, der Senat beistimmen und welcher dann bei der Stimmung des Präsidenten Cleveland Gesetzeskraft erlangen wird. Beide Ereignisse haben natürlich ihre nächste Bedeutung für das indische und das nordamerikanische Geld- und Münzwesen und weiter für die volkswirthschaftlichen, die merkantilen, die finanziellen Verhältnisse der beiden großen Länder. In dieser Hinsicht sind sie auch bereits auf ihren muthmaßlichen Erfolg und auf ihre Wirkungen erörtert worden. Diese Seite der Frage soll uns indessen hier jetzt nicht näher beschäftigen, wenn wir sie auch, besonders betreffs Indiens, zu berühren haben werden. Wir wollen vielmehr in der Hauptsache eine andere Seite ins Auge fassen, die

Bedeutung, die wahrscheinlichen Folgen beider Maßregeln, unter der Voraussetzung, daß sie in der geplanten Weise zur Durchführung gelangen, für das Geld- und Münzwesen der Kulturwelt überhaupt und speziell der Länder, welche gesetzlich und thatsächlich, wie England, die reine Goldwährung haben oder diese, wie Oesterreich, neu ein- oder, wie Deutschland und eventuell auch Frankreich und der lateinische Münzbund, immer vollständiger durchzuführen gedenken. Deutschlands Geld- und Münzwesen soll dabei den Mittelpunkt unserer Betrachtungen bilden. Die neuen münzpolitischen Vorgänge in Indien und Nordamerika werden daher im Uebrigen hier nur soweit hineingezogen, als es zum Verständniß des Ganzen erforderlich ist.

Zuvor jedoch ein Wort über den Standpunkt der Betrachtung gegenüber dem Währungsproblem. In allen volkswirthschaftspolitischen, so auch in den hier vorliegenden Fragen der Geld- und Münzpolitik kann man zwei Seiten unterscheiden, die technische oder ökonomisch-technische und die allgemein-volkswirthschaftliche und sozialpolitische. Bei ersterer handelt es sich um die Beziehungen einer legislativen Maßregel zu den technischen und ökonomischen Gesetzen und Grundsätzen des betreffenden wirthschaftlichen Gebiets, bei der andern um die Wechselwirkungen zwischen den Vorgängen auf einem so und so legislativ geregelten Gebiete von volkswirthschaftlichen und sozialen Erscheinungen und den Vorgängen auf anderen volkswirthschaftlichen und sozialen Gebieten. In unserem Fall z. B. fragt es sich daher einmal, welche Folgen die neue indische und nordamerikanische Münzpolitik für die Technik und Oekonomik des Münzwesens der beiden betreffenden, dann anderer Länder, speziell des Deutschen Reichs, muthmaßlich hat, was demgemäß hier etwa geschehen muß, um ein konkretes Münzwesen technisch richtig zu erhalten oder eventuell es so zu machen, daß es befriedigend und sicher fungiren kann. Sodann kommt in Betracht, welche Rückwirkungen die indische und nordamerikanische Münzpolitik unmittelbar und wegen ihrer etwaigen Einwirkung auf die sonstige und auch auf die deutsche Münzpolitik, mittelbar auf unsere übrigen volkswirthschaftlichen und sozialen Verhältnisse muthmaßlich ausüben wird. Mit nach diesen Rückwirkungen ist dann auch die gesammte Währungs- und Münzpolitik zu beurtheilen. Eben das hat man wohl und kann es auch passend die soziale — auch die „allgemein“-volkswirthschaftliche Seite der Währungs- und Münzpolitik nennen. Und diese

Seite ist im Grunde bei diesem wie bei jedem volkswirthschaftspolitischen Problem die wichtigere, auch die interessantere, zumal für das nicht-fachmännische Publikum.

Die ältere Nationalökonomie hat zu sehr nur die technische und ökonomische Seite legislativer Maßregeln behandelt, die soziale, die allgemein-volkswirthschaftliche Seite vernachlässigt. Das gilt auch von der Währungs- und Münzfrage. Auch die Spezialisten neigen im Allgemeinen leicht zur zu einseitigen Berücksichtigung der technischen Seite ihres Beschäftigungsgegenstandes, so hier wieder jene zahlreichen theoretischen und praktischen Goldmonometallisten, welche überwiegend auf dem Boden der sogenannten klassischen britischen Oekonomik stehen geblieben sind und der zu einseitig mechanistischen Geldlehre dieser Schule orthodox anhängen.

Die neuere, insbesondere deutsche Nationalökonomie und die ihr angehörigen Spezialisten haben mit Recht neben und zum Theil vor der technischen die allgemein-volkswirthschaftliche und soziale Seite volkswirthschaftspolitischer Probleme zu berücksichtigen begonnen, so hier in der Währungs- und Münzfrage die Bimetallisten, was unter allen Umständen ein Verdienst derselben bleibt. Ein Theil der Kontroversen, auch auf diesem Gebiete, wie in anderen Fällen, erklärt sich aus dieser Verschiedenheit der Standpunkte. Auch die Beurtheilung der neuesten indischen und nordamerikanischen Münzpolitik läßt das wieder erkennen. Will man daher zur Verständigung oder wenigstens zur Klarheit über die gegenseitigen Meinungsverschiedenheiten gelangen, so darf man diese Verschiedenheit der Standpunkte nicht übersehen.

Die Bimetallisten werfen den Goldmonometallisten wohl mit Recht vor, daß ihnen die ganze Währungs- und Münzfrage zu ausschließlich ein ökonomisch-technisches Problem sei, bei welchem es sich nur darum handle, die Münzordnung genau in Einklang mit den sogen. „Gesetzen des wirthschaftlichen Lebens", speziell mit den „Gesetzen des Werthes" und des Geldumlaufs zu bringen. Nicht nur werden aber dabei diese Gesetze für sehr einfach und fest, auch sicher bekannt angenommen, mehr als es berechtigt ist, — die sozialen und allgemein-volkswirthschaftlichen Folgen einer bestimmten Münzordnung treten entweder ganz in der Untersuchung zurück oder werden in der üblichen bequem-optimistischen Weise des ökonomischen Individualismus als selbstverständlich nothwendig und richtig angenommen.

Den Bimetallisten, welche das hervorheben, wird aber von den Anhängern der einfachen, insbesondere der reinen Goldwährung an sich auch nicht unrichtig replicirt, sie vernachlässigten die technische Seite des Währungs- und Münzproblems. Ihre Forderungen seien, ganz abgesehen von der schiefen sozialen Begründung, eben vor Allem währungs- und münztechnisch und ökonomisch unhaltbar.

Es ist nun sehr beachtenswerth, daß die mancherlei neueren Erfahrungen aus den Edelmetall- und Münzverhältnissen verschiedener Länder gerade auch für die ökonomische und technische Seite des Währungsproblems neue oder wenigstens bisher nicht genügend berücksichtigte Thatsachen bieten, welche richtig und unparteiisch ausgelegt, zu einer gewissen Annäherung der mono- und bimetallistischen Standpunkte führen könnten. Nach den Erfahrungen mit der „hinkenden Währung", in Betreff deren sogar eingefleischte Parteimänner wie Herr L. Bamberger schon recht „ketzerische" Zugeständnisse jüngst gemacht haben, nach den besonders merkwürdigen Erfahrungen mit dem hohen, den Metallwerth weit übersteigenden Goldkurse der bisherigen österreichischen Silbergulden wird auch die alte orthodoxe ökonomisch-technische Geldlehre und werden deren Schlüsse für die Münzgesetzgebung der Modifikationen bedürfen, jedenfalls dieselben gestatten. Es verdient doch große Aufmerksamkeit, wenn eine so wichtige und einschneidende Maßregel wie die neue indische Münzakte mit jenen Erfahrungen, namentlich mit denjenigen bei den österreichischen Silbergulden, mit ihre Begründung für ihre theoretische Richtigkeit wie für ihren praktisch zu erwartenden Erfolg findet. Wer aber einmal die leidlich befriedigende Funktion der „hinkenden" Währung anerkennt und die Möglichkeit zugesteht, wie beim österreichischen Gulden und dem Plane nach demnächst bei der indischen Rupee, durch legislative und administrative Beschränkung der Ausprägung den Kurswerth einer Münze, — und zwar nicht bloß einer Scheidemünze, sondern einer vollen Währungsmünze – dauernd erheblich über ihren Metallwerth und einigermaßen im Gleichwerth mit der Münze aus einem andern Metall zu halten, — wer das annimmt, der steht wenigstens prinzipiell in einem Hauptpunkte schon der bimetallistischen Ansicht nicht mehr so fern. Dieser Hauptpunkt ist die Annahme der Möglichkeit einer Beeinflussung des Kurswerthes der Münzen, auch der Währungsmünzen, durch die Münzordnung, und zwar einer Beeinflussung in der Richtung, eine Uebereinstimmung des Werthes der Münzen aus verschiedenen Metallen herbeizuführen.

Die schwierige Frage bleibt nur, was ökonomisch und technisch im Münzwesen zulässig ist, namentlich welche Abweichungen von den Grundsätzen der älteren Geldlehre wirklich und auch auf die Dauer und unter allen Umständen, so auch in kritischen Zeiten, statthaft und zweckmäßig erscheinen. In dieser Hinsicht muß doch davor gewarnt werden, die „Erfahrungen" eines Landes mit gegebenen politischen, geographischen, wirthschaftlichen, sozialen Verhältnissen ohne weiteres für das Geldwesen eines anderen Landes und, vielleicht mehr noch, die Erfahrungen einer Zeit, so einer im Wesentlichen politisch ruhigen, für eine andere Zeit, so einer politisch unruhigen, gar einer Kriegszeit, in falscher Verallgemeinerung als maßgebend zu betrachten. Namentlich im Geld- und Bankwesen gestattet z. B. die eigenthümliche Lage Deutschlands, in geographischer und politischer Hinsicht, schwerlich dieselben Abweichungen von bestimmten Grundsätzen des Währungs- und Münzwesens, welche manches andere Land, die Vereinigten Staaten, Rußland, Großbritannien, selbst Frankreich sich erlauben dürfen. Das sollten die offenen und stillen Anhänger der „hinkenden" Währung beherzigen.

Auch gerade gegenüber der gegenwärtigen Silberkrisis, wie sie die neueste indische und nordamerikanische Münzgesetzgebung herbeigeführt hat, ist das Gesagte besonders hervorzuheben. Und zwar speziell auch gegen die Goldwährungspartei, welche im Stillen der Schwierigkeiten und Bedenken einer wirklich konsequenten Durchführung der reinen Goldwährung sich bewußt, ihre Konsequenzen nicht zu ziehen wagt und so zu Zugeständnissen hinsichtlich der Zusammensetzung des Geldumlaufs neigt, die sie eigentlich von ihrem Standpunkte aus verwerfen muß. Da hat sich jetzt das Blatt gewandt. Goldmonometallisten neigen sich auf einmal dahin, aus den neuen Erfahrungen mit der hinkenden Währung und anderen analogen für sich zuviel abzuleiten, um an ihren Forderungen etwas ablassen zu können und sie so plausibler zu machen. Hier dürfen die Bimetallisten jetzt den Spieß umkehren und verlangen, daß die Anhänger der Goldwährung nun auch Farbe bekennen und konsequent bleiben. Vor Allem gilt das für die Lage der Dinge in Deutschland.

Ist wirklich durch die neuesten münzpolitischen Vorgänge das Silber nun endgültig „vom Währungsthron gestoßen", wie uns mit so viel Emphase versichert wird, dann muß auch endlich voller Ernst mit der Durchführung der Goldwährung gemacht werden. D. h. aber, es ist nicht nur mit unseren Thalern

völlig aufzuräumen, sondern unser ganzes neues Reichssilbermünzwesen ist durchaus neu zu ordnen, weil es mit den Grundsätzen soliden Geldwesens auf goldmonometallistischer Basis in Widerspruch steht. Und auch unser Reichspapiergeldwesen, die Reichskassenscheine, verlangt eine durchgreifende Veränderung, vielleicht in Verbindung mit dem Notenbankwesen. An den Kosten und den sonstigen Bedenken solcher Maßregeln können sich die Bimetallisten stoßen, die Goldwährungsanhänger müssen sich darüber hinwegsetzen, weil sie nur so ihr Ziel erreichen. Schönfärbereien unseres gegenwärtigen Geld- und Münzwesens, wie z. B. in den jüngsten Schriften und Aufsätzen des Herrn L. Bamberger, sind gerade hier nicht zulässig. Und wenn diese Herren dann über die Lage unseres Silbermünzwesens, welche bei dem Verbleiben des jetzigen niedrigen Silberkurses und vollends bei dem ja als wahrscheinlich geltenden weiteren Sinken des Silbers völlig unhaltbar ist, über unser unfundirtes Reichspapiergeld ohne ein Wort hinweggehen; wenn sie selbst in betreff der ihnen bisher so mißliebigen Thaler ein Auge zudrücken, deren Beträge für kaum mehr gefährlich für die sichere Aufrechterhaltung der Goldwährung bei uns betrachten, und unsere etwaigen Bedenken mit dem Hinweis auf andere Länder, besonders auf Frankreich, beschwichtigen wollen, wo ja absolut und relativ viel größere Mengen Silbermünzen in Umlauf und Bank sich im alten Pariwerth mit der Goldmünze erhielten, natürlich ob und wie in großen Krisen, muß sich auch erst zeigen — lauter charakteristische Punkte z. B. in der „Beweisführung“ Herrn Bambergers in seiner jüngsten Parteischrift, „Die Stichworte der Silberleute“ (1893), dann dürfen wir gerade vom ökonomisch-technischen Standpunkte der einfachen Goldwährung aus erwidern: Gemach, Ihr Herren, wollet mit den doch vollends für Euch anomalen Verhältnissen der hinkenden Währung und anderer Länder und ruhiger Zeiten nicht zu viel und nicht für Deutschland und nicht für unruhige Zeiten, wo das Geld- und Kreditwesen erst seine wahre Probe abzulegen hat, beweisen, sondern bleibet Eurer eigenen besseren älteren Einsicht treu. Sonst ist es kein „fair play“ mehr. Diese Gedanken sind mir wenigstens bei der aufmerksamen Lektüre der neuesten Arbeiten L. Bambergers in seinen Broschüren und in seinen Aufsätzen in der „Nation“ auf jeder Seite gekommen.

Auch für unsere Regierung ist der bequeme Standpunkt der bloßen Erhaltung des status quo und im Uebrigen des Gehen-

lassens der Dinge in unserer durchaus unfertigen Münzreform vollends nicht mehr haltbar, wenn die genannten neuen münzpolitischen Vorgänge nun wirklich endgiltig den Währungsstreit zu Ungunsten des Silbers und des Bimetallismus entschieden haben. Ein Abwarten hätte doch nur Sinn, so lange auf ein Wiedersteigen des Silberpreises oder auf internationale Verabredungen in bimetallistischer Richtung zu rechnen war. Ist es damit vorbei, so muß auch, wie gesagt, und möglichst bald nicht nur die bestehende Münzgesetzgebung völlig durchgeführt, also namentlich die Thaler eingezogen, sondern, Rechnung tragend der definitiven und noch steigenden, immer größeren Entwerthung des Silbers, die Reichssilbermünze durchaus umgestaltet werden. Freilich wird sich erst dabei zeigen, wie man gegenüber einem immer weiteren Sinken des Silbers im Grunde gar nicht in der Lage ist, die doch einmal unentbehrliche Silbermünze im Rahmen der reinen Goldwährung genügend zu gestalten und sicher unterzubringen. Die freilich unvermeidlich erscheinende, u. A. mit Recht auch von W. Lexis verlangte Umprägung unserer Reichssilbermünze einigermaßen im Verhältniß zu dem gegenwärtigen Silberwerth, also zu einem schwereren Silbergehalt, findet eben einmal aus technischen Gründen, weil auch die Münzen kleineren Nennwerths zu unhandlich werden, ihre Grenzen; sodann aber hilft sie bei immer weiterem Sinken des Silbers nur vorübergehend, was selbst Lexis mir nicht genügend zu berücksichtigen scheint. Aber jedenfalls kann der bisherige thatsächliche und gesetzliche Zustand unseres Silbermünzwesens nicht so bleiben. Aenderungen werden jedoch große Kosten machen. Auch auf die Fundirung — wenn nicht, was noch besser wäre, die Einziehung — der 120 Millionen Mk. Reichskassenscheine müßte sich, wie ebenfalls schon bemerkt, die Reform mit ausdehnen.

Solche Reformen sind aber gerade für Deutschland geboten, weil wir geographisch-politisch so viel mehr gefährdet sind und es eine eminente politische und volkswirthschaftiche Aufgabe ist, in etwaige Kriegs- und ähnliche Katastrophen mit einem möglichst gesicherten Geld-, Kredit- und Bankwesen einzutreten. Denken wir daran, daß wir hier unserem Hauptgegner, Rußland, mit seiner zerfahrenen Valuta vor allem überlegen bleiben müssen und ihm keine Blöße geben dürfen, wie wir es mit unserem gegenwärtigen Münzzustand thun.

So drängt die neueste Silberkrisis zu einer neuen Beschäftigung der Legislative mit der Münzordnung und erwartet hier ein neues

ökonomisch-technisches Problem seine schwierige und kostspielige Lösung, über welche sich weder die theoretischen Geldmonometallisten noch die Staatsmänner länger herumdrücken dürfen in der Weise des Herrn Bamberger und unserer Staatsleitung seit vierzehn Jahren.

Aber wenn wir dann auch mit neuen großen Opfern eine wirkliche reine Goldwährung, wie Großbritannien, und damit erst, im Unterschied zu unserem heutigen, ein Geld- und Münzwesen erreichen sollten, welches in technischer und ökonomischer Hinsicht befriedigen könnte, so wird nun erst umsomehr jene andere Seite, die allgemein-volkswirthschaftliche und soziale der Währungsfrage in ihrer ganzen Bedeutung sich geltend machen. Es wird sich dann erst zeigen, wie ein ökonomisch-technisch korrektes, mechanisch richtig fungirendes Geld- und Münzwesen, was die einfache Währung ja ist, eben noch nicht ein volkswirthschaftlich und social-politisch befriedigend fungirendes ist. Auch dafür werden die Folgen der neuesten indischen und nordamerikanischen Münzpolitik freilich erst die Probe zu liefern, die deduktiven Schlüsse der Theorie, auch der bimetallistischen, die polemischen Argumente gegen die reine Goldwährung zu bestätigen oder zu berichtigen haben. Wir glauben, wir fürchten, diese Probe wird gegen den Goldmonometallismus ausfallen, was wir im weiteren Verlaufe zu begründen suchen werden.

Würde es sich in einer solchen Frage nur um das Interesse der Wissenschaft, um Erlangung und Sicherung objektiver Erkenntniß handeln, so könnte auch der Bimetallist sich nur darüber freuen, daß das Experiment, das Silber im Wesentlichen aus seiner Währungs- und Münzfunktion in der Kulturwelt zu verdrängen, gemacht werden soll. Ein Pessimist in Bezug auf unsere wirthschaftlichen und sozialen Zustände könnte meinen: nun, dies Experiment wird unsere schwierigen Verhältnisse vollends noch rascher in die doch unvermeidliche Krisis treiben und ein Teleologe, welcher etwa die soziale Krisis der modernen Kulturwelt als einen Theil eines Weltentwickelungsplanes ansieht, könnte ähnlich urtheilen. Der Patriot, der besonnene volkswirthschaftliche Theoretiker und Praktiker, welcher weiß, daß es sich um ein Experiment einschneidenster Art am lebendigen Körper der Volkswirthschaft handelt, wird freilich nicht so kühl zu dieser Probe stehen. Indessen — die Geschichte hat oft genug gezeigt, daß große Irrthümer in der That nicht durch Erwägungsgründe, sondern nur durch

die praktische Erfahrung im Völkerleben überwunden werden. Möchte die Probe nicht zu hart ausfallen. —

Sind denn aber nun wirklich derartige Befürchtungen hinsichtlich der Folgen einer endgültigen Entwerthung des Silbers als Währungsmetall in der Kulturwelt berechtigt? Rufen die indischen und nordamerikanischen Vorgänge solche Befürchtungen von neuem im besonderen Maße wach? Täuschen sich wirklich die überzeugten und vielfach in der Oekonomik und Technik des Geldwesens sachverständigen Anhänger der Goldwährung so über die allgemeinwirthschaftlichen und sozialen Folgen der Verstoßung des Silbers?

Wie gesagt, darüber kann erst die weitere Erfahrung endgültig entscheiden. Aber schon die bisherigen Wahrnehmungen lassen den Kern jener Befürchtungen als richtig erscheinen, wenn auch über das Maß, wie sie bereits sich verwirklicht haben und vollends wie sie sich weiter verwirklichen werden, die Ansichten selbst unter sich prinzipiell in der Währungsfrage Nahestehenden auseinandergehen. Wir wollen uns hier nur mit den unmittelbar sichtbaren und den muthmaßlichen weiteren Folgen der neuen indischen und nordamerikanischen Münzpolitik ein wenig beschäftigen, um zu einem Urtheil über jene Befürchtungen zu gelangen. Zu diesem Zweck soll namentlich die bereits perfekt gewordene Maßregel, die indische Münzbill, hier jetzt etwas genauer betrachtet werden.*)

---

*) Ich beziehe mich für manches Weitere auf die Aufsätze des Herrn Professor Scharling auch in dieser Zeitschrift. Seinen Beweisführungen und seinen Ergebnissen kann ich in manchen Punkten beistimmen, doch nicht in allen. Mit statistischen Daten läßt sich bei der Mannigfaltigkeit der Einflüsse auf die Preise überhaupt kein sicherer Beweis für die Bewegung des Geldwerths selbst und danach in der Währungsfrage führen. Die Bewegung der Großhandelspreise hängt zumal von so manchem, in seinem Einfluß nicht leicht zu eliminirenden Faktor, Produktionstechnik, Kommunikationswesen, Tarifen, Kreditverhältnissen, Spekulation, Konjunkturen u. s. w. ab. Auch in dem gleich zu erwähnenden Bericht der englisch-indischen Currency-Kommission wird wieder mit zeitlichen und örtlichen Preisbewegungen zu viel zu beweisen gesucht. Prof. Scharling operirt mir außerdem zu viel mit den bloßen Zahlen der Geldmenge und der Banknotenmenge, in der meines Erachtens unrichtigen und widerlegten Weise der älteren englischen Currency-Schule und der Quantitätstheorie Ricardoschen Ursprungs. Der Einfluß sonstiger Kreditpapiere und Kredit- und Bankeinrichtungen, abgesehen von der Banknotenemission und Cirkulation, auf den Gang von Produktion, Handel und Wandel, Preisbewegung, wird dabei zu wenig berücksichtigt. Eben deshalb werden Scharlings Schlüsse für die Währungsfrage, die ich aus anderen Gründen für richtig halte, denjenigen nicht ganz überzeugen, welcher Scharlings Geld- und Kredittheorie nicht beistimmt. Ich darf mich für meine Abweichungen vielleicht auf meine älteren Bankschriften, besonders meine Geld- und Kredittheorie der Peel'schen Bankakte (Wien, 1862) beziehen.

II.

Die Einstellung der freien Silberprägung (Rupeen) für Private in Britisch-Indien erfolgte auf Beschluß des gesetzgebenden Raths in Indien und wurde durch Mittheilung eines bezüglichen Telegrammes aus Simla Seitens der englischen Regierung am 26. Juni d. J. beiden Häusern des Parlaments in London und so dem Publikum kundgegeben. Die Maßregel, für beide Währungsparteien nicht völlig unerwartet, kam doch im Moment für alle Welt überraschend. Sie war aber länger vorbereitet, doch so im Geheimen, daß sie nicht zuvor von der Spekulation hatte ausgebeutet werden können. Um so stärker war ihr unmittelbarer Einfluß auf den Silberpreis.

Mit der Idee, die freie Prägung für Silber einzustellen, war die indische Regierung seit länger umgegangen. Aber ihre schließliche Entscheidung wurde ihr eigentlich widerwillig durch die trostlose Lage der internationalen Währungsverhandlungen abgerungen, was für die ganze Frage zu beachten ist. In einer Depesche vom 21. Juni 1892 äußerte sich die indische Regierung der britischen gegenüber dahin, nur wenn sich zeigen sollte, daß die Brüsseler internationale Münzkonferenz zu keinem befriedigenden Abschluß gelangen werde und eine direkte Verständigung zwischen Indien und den Vereinigten Staaten nicht erreichbar sei, werde die indische Regierung die freie Silberprägung schließen und Einrichtungen für die Einführung der Goldwährung treffen (§ 47 des unten gen. Reports). Außerdem war es die ablehnende Haltung der Regierung des Mutterlandes gegenüber dem internationalen Bimetallismus, welche Indien zu seiner neuen Münzpolitik drängte. Diese war insofern eine Art Verzweiflungsakt, um sich aus den Schwierigkeiten, welche das beständige Weichen und Schwanken des Silberkurses mit sich brachte, besonders auch aus den daraus entstehenden finanziellen Nöthen, dem steigenden Defizit des indischen Schatzes, zu retten.

Bezügliche Vorschläge der indischen Regierung wurden dann im Sommer 1892 an den Staatssekretär für Indien in London gebracht und im October 1892 von diesem einer fachmännischen Kommission unter Vorsitz des Großkanzlers Lord Herschell zur Prüfung und Begutachtung überwiesen. Diese Kommission hat sich eingehend, aber nicht öffentlich mit der Sache beschäftigt, im Wesentlichen die Vorschläge gebilligt und einen interessanten und lehrreichen Bericht (31. Mai 1893) darüber verfaßt, welcher erst gleichzeitig

mit der Entscheidung der Legislative bekannt geworden ist. Er enthält namentlich auch manches statistische Material, dessen Benutzung zu einzelnen Beweisführungen indessen mitunter, z. B. in der Frage vom Einfluß des Standes und der Bewegung des Silberkurses auf den Gang des indischen Ein- und Ausfuhrhandels und der Preise, zu bemängeln sein möchte. Auch blickt in der Argumentation öfters die alte englische Geldlehre mit ihrer zu mechanischen Auffassung vom Einfluß des Geldkurses auf die Preise von Waaren und Dienstleistungen (Löhne) und von der „natürlichen Preisausgleichung" durch. Die Gründe für und wider die vorgeschlagenen Maßregeln werden aber umsichtig und objectiv geprüft und wenn auch eingestandenermaßen manche Deductionen nur ein unsicheres, höchstens ein Ergebniß von gewisser Wahrscheinlichkeit haben, so ist das schließliche Facit doch eine überzeugte Empfehlung des Münzplanes der indischen Regierung gewesen.

Beachtenswerth ist, daß die Nothlage der indischen Finanzen, welche durch die Kursverluste an den Einnahmen in Rupees zur Deckung der in England zu leistenden, selbst wieder steigenden Goldzahlungen in wachsendem Betrage wegen des sinkenden Silberpreises seit Jahren entstanden waren, eigentlich den Ausschlag für die neue Münzbill gegeben hat. Im Vergleich mit dem Kurse von 1873/74, der schon etwas niedriger als früher war, aber noch vor dem Mitte der 70er Jahre zuerst eintretenden großen Silbersturze, verlor z. B. der indische Schatz an den Rimessen von London auf Indien im Jahre 1892/93 über 87 Mill. Rupeen. Die Rupee, nach dem Münzpari bei der alten Relation von Gold zu Silber wie 1 : 15.5, ursprünglich rund 2 sh. werth (genau fast 1.97 sh. oder etwa 1 sh. 11⅞ d. oder 23⅞ d.) war bei diesen Rimessen in den sogen. Council bills, welche von der Regierung von London auf die indischen Kassen begeben wurden, im Jahre 1873/74 noch zu 22.851 d., 1892/93 nur zu 14.985 d. zu verwerthen gewesen und ein weiterer Kursfall stand in Aussicht. So ergab sich für Indiens Finanzen nur aus diesem einen Titel des Wechselkursverlustes ein wachsendes Defizit, analog wie fast nur in Papierwährungsländern für die Begleichung der Goldverbindlichkeiten in Hartgeld. Es wurde daher auch zunächst erwogen, ob man dieser rein finanziellen Schwierigkeit statt auf dem Währungsgebiete nicht lieber und besser auf dem finanziellen Gebiete selbst durch geeignete Maßregeln zu begegnen suchen solle. Aber man überzeugte sich, daß das theils nicht ginge, wie in Betreff einer stärkeren Verminderung der Aus-

gaben, theils keine ausreichende Abhilfe verspräche, wie bei kleinen Vermehrungen der Einkünfte, theils aber auch spezifische Bedenken in Indien böte. In letzterer Hinsicht glaubte man auch aus politischen Gründen, aus Rücksichten auf die Stimmung der einheimischen Bevölkerung, wegen des ohnehin hohen Steuerdrucks und wegen der Beschaffenheit der Steuerverfassung und der zu wählenden Steuern von einer wirksamen Steuererhöhung absehen zu sollen. *)

Die Hauptbestimmung der indischen Münzakte ist die Einstellung der bis dahin freien und in großem Umfang in Anspruch genommenen Silberprägung für Private. Die bekanntlich regelmäßig stark aktive Handelsbilanz Britisch-Indiens wird seit länger und in den letzten Jahren überwiegend zunächst durch jene vom indischen Staatssekretär in London auf die indischen Staatskassen gezogenen Wechsel, dann durch Mehreinfuhr von Silber selbst und auch schon seit Jahrzehnten mit durch eine nicht unbedeutende, in einzelnen Jahren der Silber-Mehreinfuhr fast gleichkommende Mehreinfuhr von Gold beglichen. Bemerkenswerth auch für die weiter sich anknüpfenden Fragen ist dabei, daß das neu eingeführte Silber nach Ausweis der Prägungsstatistik zunächst größtentheils in indische Rupeemünze geprägt wird. Erst in dieser Form geht es in den Geldumlauf über. Aber ein erheblicher Theil dieses geprägten Geldes dient dann für die übrigen Verwendungen des Silbers und insbesondere für jene charakteristische uralte Erscheinung des indischen Wirthschaftslebens, für die Thesaurirung, die Ansammlung der Ersparnisse in der Form von kleinen und größeren Silberschätzen (das indische hoarding des Silbers). Zwar hat sich die indische Volkswirthschaft im Laufe dieses Jahrhunderts und namentlich in den letzten Jahrzehnten aus der alten natural-

---

*) Der Bericht ist unter den Parlamentsvorlagen des Jahres 1893 u. d. T. Report of the committee appointed to inquire into the Indian currency (kurz: Indian Currency Committee) veröffentlicht. Eine übrigens nicht wörtliche Uebersetzung liefert zugleich mit einer Einleitung zur ganzen Frage die Schrift von A. Ostersetzer, der Komiteebericht über die indische Währungsreform (Wien 1893). S. sonst besonders den Aufsatz von W. Lexis, der gegenwärtige Stand der Silber- und Währungsfrage, der namentlich dem indischen Gesetz, seinen Ursachen und muthmaßlichen Wirkungen gewidmet ist, in Conrad's Jahrb. für Nationalökonomie 1893, Bd. 2 (Heft 1. Juli); ferner ebenfalls von Lexis den Aufsatz Silber im Handwörterbuch der Staatswissenschaften Bd. 5, 656 ff., besonders 675. Für Statistisches, das ich hier absichtlich nur spärlich hereinziehe, ist auf den Report selbst, auf diese und andere Arbeiten von Lexis (im Handwörterbuch) und besonders auf Sötbeer's bekannte edelmetallstatistische und Münzarbeiten, so noch sein letztes Werk, Litteraturnachweis über Geld- und Münzwesen, 1892, zu verweisen, wo überall die indischen Dinge eingehend berücksichtigt werden.

wirthschaftlichen Phase mehr heraus entwickelt und ist stärker in die geld- und kreditwirthschaftliche übergegangen. Der wirkliche Münzumlauf, auch der Banknotenumlauf haben sich stark vermehrt. Jene alte Reserve- und Schatzbildung hat auch vielleicht relativ abgenommen, aber absolut ist sie noch immer von großer Bedeutung. Tritt nun eine Beschränkung der Neuprägung von Silberrupeen ein, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß auch die Nachfrage nach Silbermünze für die hoards und insofern die Nachfrage nach Silber in Folge des neuen Münzgesetzes überhaupt in Indien abnimmt und sich auch für diesen Zweck die Nachfrage mehr auf Gold hinwendet. Andrerseits könnte die Nachfrage nach den vorhandenen Silberrupeen für das Schatzsammeln deren Werth steigern, was für die Frage des Kurses dieses Geldes in Betracht käme. Auch die Verwendung des Silbers zu Schmuck ist in Indien noch bedeutend und dient ebenfalls zugleich mit zur Reservirung von Werthen, die man in Nothzeiten realisirt, wie denn in den der Hungersnoth von 1877 folgenden 3 Jahren für 45 Mill. Rupeen Silberschmuck in die Münze gewandert sein soll (Report § 106). Doch tritt diese Verwendung zu Schmuck hinter der zu Münze für den Umlauf und für die „Horte" (hoards) zurück.

Nach dem neuen Münzgesetz behält aber die Regierung sich vor, weiter für sich Silberrupeen zu prägen. Thäte sie das in großem Umfang, was ja nach dem Kurs eine finanziell vortheilhafte Operation sein kann, so würden indessen die Ziele des Münzgesetzes, die, wie gleich zu erwähnen, auf eine gewisse Fixirung des Goldwerths der Silberrupeen hinausgehen, noch leichter vereitelt, da eine starke neue Vermehrung der Rupeen deren Goldkurs wohl drücken könnte. Die Befugniß der Regierung bleibt gleichwohl werthvoll, um mittelst Anpassung der Prägungen an den sich zeigenden Münzbedarf auch eine etwaige Kurssteigerung des Goldwerths der Rupee über den neu festgesetzten Kurs hinaus zu verhindern. Die Praxis würde sich ähnlich zu gestalten haben, wie seit 1879 in Oesterreich-Ungarn, wo damals wegen des bei dem sinkenden Silberwerth erfolgenden starken Silberprägens auf Privatrechnung diese Prägung eingestellt und von da an ebenfalls nur von der Regierung nach deren Gutdünken geprägt wurde.

Gold konnte auch schon bisher in Indien geprägt werden. Aber das ist nur in sehr geringem Betrage geschehen. Jetzt hat man für später die freie Goldprägung für Private mit in Aussicht genommen (10- und 20 Rupeenstücke). Aber wichtiger wird die

Verwendung der britischen Goldmünzen selbst werden. Bisher ist das bedeutende Goldquantum, welches die Mehreinfuhr von Gold, meist in Form von Sovereigns, lieferte, bei der bestehenden Silberwährung und dem daher schwankenden Silberkurse der Goldmünze nicht regelmäßig in irgend bedeutenden Beträgen in den indischen Münzumlauf übergegangen. Es diente vielmehr zur Verarbeitung in Schmuck und ebenfalls zur Thesaurirung, die doch schon länger und zumal seit dem Sinken des Silberkurses sich auch dem Golde mehr zugewendet und bedeutende Goldmengen definitiv dem Verkehr entzogen hat.*) Es ist wiederum zur Würdigung der muthmaßlichen Folgen der indischen Silberakte für das Geldwesen der Kulturwelt beachtenswerth, daß auch für diese Zwecke der Schmuckverwendung und des Schatzsammelns wahrscheinlich demnächst Indien noch mehr Gold an sich ziehen und seiner Gewohnheit nach bei sich behalten wird.

Die zunächst bedeutsamste Bestimmung des indischen Münzgesetzes über Gold ist die Festsetzung eines Maximalkurses von (vorläufig) 1 sh. 4 d. (16 d.) für die Silberrupee. Eine Bestimmung, welche vornemlich dadurch zu praktischer Bedeutung gelangt, daß die britischen Goldmünzen bei Berichtigung von Zahlungen an den öffentlichen Kassen zu dem entsprechenden Kurse, der Sovereign daher zu 15 Rupeen, angenommen werden. Das britische Goldstück hat demnach einen amtlichen Kassenkurs, die Rupee einen amtlichen festen Werth in Gold erhalten, aber jenes Goldstück ist nicht gesetzliches Zahlmittel an Stelle von Rupeen im Privatverkehr geworden und die Silberrupee hat nicht aufgehört, Währung und zwar Silberwährung zu sein, ist noch nicht Repräsentant einer Goldeinheit in einem Goldwährungssystem geworden. Auch ein Doppelwährungssystem ist mit diesem Gesetz nicht eingeführt. Das würde ganz andere Bestimmungen voraussetzen. Indem jedoch die britische Goldmünze einen solchen Kassenkurs erhalten hat, die indischen Münzstätten gegen Gold dem Publikum zu dem fixirten Kurse Rupeen liefern — keineswegs aber umgekehrt Gold so gegen Rupeen hergeben —, die englisch-indischen Regierungskassen keinen Kurs über 16 d. für die Rupee anlegen, auch nicht bei den Council bills, wird die eingetretene, in der Praxis bisher schon überschrittene Entwerthung der Silberrupee bis auf 16 d. festgelegt. Andererseits wird aber indirekt durch Aufhebung der freien

*) Vergl. auch Sötbeer, Materialien, 2. Aufl., S. 43.

Silberprägung und Festsetzung jenes Kassenkurses der Goldmünzen in Rupeen und der Rupeen in englischer Goldmünze wohl auf eine Annäherung des Rupeekurses in Verkehr an und selbst einigermaßen auf eine Stabilisirung desselben auf 16 d. Gold hingewirkt. Der Rupeekurs hat sich auch nach der Veröffentlichung der Bill gehoben und der Zahl von 16 d. schon sehr genähert. Die weiteren Schwankungen des Kurses werden nach Sistirung der freien Silberprägung von den Prägungen der Regierung selbst und von der Zahlungs- und Handelsbilanz Indiens abhängen. Gelingt es, die Silberrupeezirkulation, wie man doch im Ganzen annehmen darf, vor der Vermehrung durch nachgeahmtes (nicht nothwendig falsches) Geld zu bewahren, so wird wenigstens in gewöhnlichen ruhigen Zeiten — freilich aber einigermaßen sicher auch nur in diesen — der Kreditgeldcharakter der nunmehrigen Silberrupee sich wohl behaupten und der Goldkurs derselben selbst bei weiterem Sinken des Weltmarktpreises des Silbers in Gold sich, wie in den letzten anderthalb Jahrzehnten beim österreichischen Silbergulden, sogar ansehnlich über dem jeweiligen Goldwerth des Silbergehalts halten können. Bei einem Metallwerth des Silberguldens von bloß 1 M. 30 — 40 Pf. war der Kurswerth desselben neuerdings meist 1 M. 65 — 75 Pf. ohne irgend eine Einlösungsverpflichtung zu diesem Kurse, vor der neuesten österreichischen Münzgesetzgebung von 1892 übrigens auch ohne die Maximalgrenze nach oben wie im indischen Gesetz.

Eine völlige Festlegung des Rupeekurses auf 16 d. Gold würde die Uebernahme einer unbedingten Einlösungspflicht für die Rupee in Goldmünze zu diesem Kurse Seitens des Staats und die Sicherheit, daß diese Verpflichtung dauernd erfüllt werden könne und werde, voraussetzen. Das bedingte wieder einen mehr oder weniger beträchtlichen baaren Einlösungsfonds in Gold, eventuell noch andere bankmäßige Deckungen, also größere finanzielle Operationen und Opfer und weitere kreditwirthschaftliche Organisationen. Einrichtungen, welche mindestens im gegenwärtigen Stadium der Sache, wo die Entwickelung des Rupeekurses unter dem Einfluß des neuen Gesetzes noch nicht sicher übersehen werden kann, noch verfrüht wären. So ist denn auch dergleichen unterblieben. Man kann mithin auch nur sagen, daß die indische Münzmaßregel eine Art Einleitung zum Uebergang zur Goldwährung bildet. Immerhin wird sie aber auch so, welche Erfolge sie immer für Indiens Geldwesen speziell haben mag, ein wichtiger Faktor

für die Gestaltung der Edelmetallverhältnisse der Welt und der Werthrelation von Gold und Silber werden.*)

Eine wesentliche Umänderung der bisherigen wirthschaftlichen Produktionsbedingungen in Indien und der Verhältnisse des internationalen Güteraustauschs möchte durch die Bestimmungen der Münzakte kaum herbeigeführt werden. Mit dem mir wahrscheinlichen Fortfall der größeren Schwankungen des Rupeekurses werden nur die hiervon bisher ausgehenden Störungen, Produktions-, Ein- und Ausfuhrförderungen und Hemmungen ebenfalls größentheils wegfallen. Soweit in einer Volkswirthschaft, zumal einer solchen wie der indischen, die Aenderung des Werths der Valuta, wie sie sich im fremden Wechselkurse und an der anderen Währung gemessen kundgiebt, überhaupt allmählich auf die Gestaltung der Preise der Waaren und Dienstleistungen (Löhne) im Inlande zurückwirkt und hier einen Prozeß der Ausgleichung hervorruft, wird nunmehr als Grenze einer solchen Ausgleichung der jetzt auf ca. ²/₃ des ehemaligen (Gold-)Werths der Rupee festgestellte Goldkurs anzunehmen sein. Hat sich dieser Prozeß einmal demgemäß vollzogen — auch jetzt noch sicher in indischen Verhältnissen sehr langsam —, so übt dies gewisse Rückwirkungen auf die produktions- und internationalen Waarenabsatz- und Bezugsbedingungen aus, die schließlich auch auf die Zahlungs- und Handelsbilanz und somit auf die Bewegung der Edelmetall- Ein- und Ausfuhr einen gewissen Einfluß erlangen müssen. Gelingt wirklich in der Praxis einigermaßen die Fixirung des Rupeekurses auf 16 d. und tritt ein neues Sinken des Weltmarktpreises für Silber und des Valutakurses der Silberwährungsländer ein, so muß das auch auf die Handelsbeziehungen Indiens mit diesen anderen Ländern (China) und auf die Konkurrenzverhältnisse zwischen ihnen einigen Einfluß ausüben. Aber dem erwähnten Report wird darin beizustimmen sein, daß andere und mächtigere Faktoren diesen Einfluß kreuzen können und daß es überhaupt zu schwer ist, derartigen einzelnen Einflüssen genauer nachzugehen, weil es sich um zu verwickelte Verhältnisse handelt. Die Festlegung des Rupeekurses wird auch den Goldwährungsländern (reiner wie hinkender Goldwährung) gegenüber den bisherigen

*) Vergl. den genannten Aufsatz von Lexis in Conrad's Jahrbüchern S. 11. Wir fassen vielleicht die Bedeutung und die Folgen der einzelnen Bestimmungen der indischen Münzpolitik nicht ganz gleich auf. Aus den mir zugänglichen Materialien, einschließlich des Report, bleiben mir in Einzelheiten übrigens auch noch Zweifel. Für die Frage der Gestaltung des künftigen Rupeekurses siehe auch die Einleitung in der Schrift Ostersetzers.

Einfluß des sinkenden Silberpreises auf die Bedingungen des Ein- und Ausfuhrhandels beseitigen, auch wenn Silber von Neuem weiter sinken sollte. Und ein gewisser Einfluß der Art ist kaum zu bestreiten, wird jedenfalls durch die statistischen Gegenausführungen der Currency-Kommission nicht widerlegt, mag er auch, z. B. von unseren Agrariern in Betreff des indischen Weizens, übertrieben worden sein.*)

Alles in Allem genommen wird man so annehmen dürfen, daß

*) Es liegt hier immer ein für die Aufgaben der Statistik zwar zu formulirendes, aber wenigstens mit den bisherigen statistischen Hilfsmitteln kaum lösbares Problem vor. Wie sich die Aufgabe für die Statistik stellen würde, habe ich an dem der Frage des Einflusses des sinkenden Silberpreises analogen, aber für die Beweisführung noch günstiger liegenden Falle des Einflusses des Metallgeldagios bei Papierwährung auf die Preisbewegung darzulegen gesucht. In dem Aufsatz „eine Aufgabe der Statistik der Preise“ im Bulletin de l'institut internat. de statist. 1887 Band 2. Man muß sich nur die hier vorliegenden Schwierigkeiten einer wirklich „exakten“ statistischen Untersuchung des Problems vergegenwärtigen, um sich zu überzeugen, wie wenig sicher hier die induktive Methode zur Beweisführung anwendbar ist und welchen geringen Werth die üblichen rohen preisstatistischen „Forschungen“ für die Beantwortung der Hauptfragen, so derjenigen, bezüglich der Aenderung des Geldwerthes, haben. Immerhin brauchbarer, wenn sie auch erst der induktiven Gegenprobe bedürfen, sind die Ergebnisse der Deduktion auch hier. Sie gestatten die Aufstellung einer umfassenderen Theorie der Preisbewegung unter dem Einfluß sich verändernden Geldwerthes. Am besten läßt sich eine solche Theorie wieder für die Verhältnisse eines geschlossenen Papierwährungsgebietes entwickeln, sowohl nach der Seite des direkten Einflusses der Veränderung der Geldmenge, als nach der anderen Seite des indirekten Einflusses des Metallgeldagios und seiner Bewegung auf die in Papierwährung ausgedrückten Preise. Die Sätze einer solchen Theorie gestatten dann eine analoge Anwendung auf die Verhältnisse von Metallwährungsgebieten, speziell auf diejenigen, welche in Folge der Verschiedenheit der Gold- und Silberwährung der einzelnen Länder sich ergeben. Auch für unmittelbar praktische Seiten der Währungsfrage, so für die Spezialfrage vom Einfluß einer Geldentwerthung und Geldwerthsverminderung — was mehrfach zu unterscheiden ist — auf die internationalen Handelsverhältnisse, ist eine solche Theorie der Preisbewegung von Wichtigkeit. Man lernt aus ihr begreifen, was an der Annahme richtig ist, eine sinkende Valuta wirke als Ausfuhrprämie für heimische und als Einfuhrzollerhöhung für auswärtige Produkte, ein bedeutsamer Punkt grade in der mono- und bimetallistischen Kontroverse. Schon in der älteren englischen Litteratur (Tooke) hat man für die Bildung einer solchen Preisbewegungstheorie bei Veränderungen des Geldwerths einige Thatsachen gesammelt. Der erste Versuch einer umfassenderen Theorie der gesammten Vorgänge ist in meiner „Russischen Papierwährung“ (Riga 1868, bes. Kap. V—VII) gemacht worden und von da in meine späteren und in Anderer Arbeiten übergegangen. In der neueren bimetallistischen Litteratur ist dann diesem Problem mit Recht wieder besondere Aufmerksamkeit gewidmet worden, da man seine Bedeutung für die Währungsfrage erkannte. Im Wesentlichen haben die Sätze meiner älteren Theorie für die Preisbewegung in Papierwährungsländern durch die neueren Erfahrungen über diese Bewegung in Silberwährungsländern, welche mit Goldwährungsgebieten in Verkehr stehen, Bestätigung gefunden. Der hier berührte Punkt ist für die handelspolitische Seite der Währungsfrage von sehr erheblicher praktischer Wichtigkeit, was von den Anhängern der Goldwährung mit Unrecht bestritten wird.

die indische Münzakte in der für die Edelmetallverhältnisse und die Währungsfragen anderer Länder wichtigsten Beziehung, nämlich in der Handels- und Zahlungsbilanz Indiens zum Auslande, speziell zu Europa und Amerika, keine wesentlichen Aenderungen bewirken wird. Nach wie vor wird Indien wohl seine stark aktive Handelsbilanz behalten und wird seine Zahlungsbilanz durch die politisch-finanzielle Beziehung zu England in der bisherigen Weise beeinflußt bleiben. Nach wie vor wird daher, soweit die britisch-indischen Staatswechsel auf die indischen Kassen die Bilanz zu Gunsten Indiens nicht decken, eine starke Mehreinfuhr von Edelmetall nach Indien stattfinden, die nur nach wie vor wesentlich nach den Handelskonjunkturen und außerdem nach den Kapitalübertragungen zwischen Indien und England schwanken wird.

In letzterer Hinsicht kann die Stabilisirung des Goldwerths der Rupeevaluta wohl anspornend auf stärkere britische Kapitalsanlagen in industriellen und agricolen Unternehmungen in Indien einwirken, wenn dafür auch der bisherige Ansporn fortfällt, welchen eine sinkende Valuta durch ihre Wirkung als Schutzzoll und Ausfuhrprämie immer wenigstens mehr oder weniger und eine zeitlang ausübt. Im angenommenen Falle wird der Edelmetallstrom nach Indien noch verstärkt werden, bis eine Kompensation durch die Wiederherausziehung der Kapitalien und die Uebersendung von Renten aus den Anlagen nach England eintritt. Nach wie vor wird auch ein erheblicher Theil des eingeführten Edelmetalles zur Thesaurirung verwendet und so einigermaßen bleibend dem Weltverkehr entzogen werden.

Allein in hohem Maaße wahrscheinlich ist doch, daß die Mehreinfuhr Edelmetalls zur Deckung der indischen Zahlungsbilanz in Folge der Münzakte eine andere Zusammensetzung erfahren wird: sie wird mehr aus Gold, weniger aus Silber als bisher bestehen. Da die Privaten kein Silber mehr in Indien prägen lassen können, da das Silber in Folge dessen auch, wie schon bemerkt, weniger geeignet zur Thesaurirung wird, wird sich die Nachfrage danach vermindern und um so mehr dem Golde zuwenden. Freilich kann das nun die indische Regierung abwehren, indem sie selbst Silber nach Indien schickt, auf ihre Rechnung prägt,, was ihr ja erlaubt geblieben ist, und darauf Wechsel zieht, welche sie, wie andere Regierungswechsel auf die indischen Kassen, in London verkauft. Eine derartige Eventualität hat

Lexis jüngst zur Sprache gebracht.*) Allein, etwas abweichend von ihm, möchte ich diesen Ausweg kaum als probat ansehen, weil so der eigentliche Zweck der Münzakte, den Werth der Rupee auf 16 d. zu halten, vereitelt, jedenfalls sehr erschwert wird, anderer Einwendungen nicht zu gedenken. Ich glaube daher, wenn die indische Münzakte aufrecht erhalten und folgerichtig durchgeführt wird, daß *an den Goldvorrath der Kulturwelt dauernd nun auch für Indien größere Ansprüche herantreten werden*: ein neues und wichtiges Moment für die *Steigerung der Gefahr einer allgemeinen Goldknappheit* und der schweren aus dieser hervorgehenden volkswirthschaftlichen und sozialen Uebelstände. Die an und für sich im weltwirthschaftlichen Konkurrenzkampf schwächeren Volkswirthschaften, Europa gegenüber den Vereinigten Staaten, der Kontinent gegenüber Großbritannien, Oesterreich-Ungarn, Italien gegenüber dem sonstigen West- und Mitteleuropa, aber auch Deutschland in seiner geographisch-politisch aparten Lage werden unter dieser neuen Gefahr am meisten leiden. Eine volle Durchführung der Goldwährung bei uns, in Frankreich, gar in Italien und Oesterreich wird noch viel schwieriger, in den beiden letzten Ländern überhaupt wohl vollends unmöglich.

III.

Auf der anderen Seite wird die *Silberkrisis noch intensiver werden, der Silberpreis vermuthlich noch mehr fallen*, bald selbst unter das niedrige Niveau, auf welches er gegenwärtig schon in nächster Folge der indischen Maßregel gesunken ist, von dem in derselben Richtung wirkenden Einfluß der Aufhebung der amerikanischen Sherman-Akte noch ganz abgesehen. Schon jetzt hat Silber auf dem maaßgebenden Londoner Markte gegenüber Gold einen nie dagewesenen niedrigen Kurs**) erreicht und, nachdem sich dieser von der ersten panikartigen Wirkung des Bekanntwerdens der

*) Conrads Jahrbücher 1893, II., S. 24.

**) Ich gehe auf die Streitfrage, ob der niedrige Goldkurs des Silbers nur auf ein Sinken des Silberwerths oder mit auf ein Steigen des Goldwerths, wie gegen andere Waaren, so auch gegen Silber zurückzuführen sei, hier nicht ein. Versuche zu einer inductiven Entscheidung mittelst preisstatistischer Untersuchungen halte ich aus den früher angedeuteten Gründen für wenig erfolgreich. Für die Währungsfrage, namentlich nach deren allgemein-volkswirthschaftlicher und sozialer Seite, ist es freilich nicht gleichgiltig, ob der eine oder andere Sachverhalt vorliegt, auch in welchem Verhältniß etwa ein Sinken des Silbers und ein Steigen des Goldes das Ergebniß, den niedrigeren Goldkurs des Silbers, herbeigeführt haben. In England ist die Annahme einer Werth-

indischen Münzakte wieder etwas erholt hat, wahrscheinlich nur vorläufig auf diesem niedrigen Stande einigermaaßen stabilisirt.

Der Londoner Silberpreis war nach dem übertriebenen spekulativen Aufschwung, welchen im Sommer 1890 die Sherman-Akte veranlaßt hatte, schon seit dem Herbst 1890 wieder in einer im Ganzen, mit einigen Schwankungen, anhaltend sinkenden Richtung. Von 53 d. im September 1890 (für die britische Standardunze Silber von 34/40 Feinheit) war er schon im Oktober wieder auf 50, im Durchschnitt von 1891 auf 44.75 d., von 1892 auf 39.6 d. und seitdem weiter gesunken. Im Mai und Juni 1893 bewegte er sich mit kleinen Schwankungen um 38 d. herum. Noch am 23. Juni stand er 38. Mit dem Bekanntwerden der indischen Bill (26. Juni) wich er sofort (26., 27., 28. Juni) auf 36, 35, 34 d., dann in einem großen Sprung am 29. auf 31 1/4, am 30. Juni wurde sogar 30 1/2, am 1. Juli 30 d. vorübergehend notirt. Dann trat, wie gewöhnlich nach solch panikartigem Sturze bei Waarenpreisen, eine Erholung ein, am 3. Juli war der Kurs 33, am 4. 34 1/4, am 5. 34 3/4. Seitdem hat er mit Schwankungen zwischen 32 1/8 und 34 7/8 sich meistens um 34 d. bewegt und sich auf diesem Satze, scheint es, wieder einigermaßen stabilisirt (September 1893). Die Aufhebung der Sherman-Akte im nordamerikanischen Repräsentantenhause (28. August) hat, zunächst wenigstens, keinen besonderen Einfluß auf den Silberpreis ausgeübt. Vorläufig kann man also etwa sagen, die indische Münzakte hat den Stand des Silbers auf dem Weltmarkte noch um weitere volle 10% herabgedrückt (von 38 d. auf 34 d.).

Das alte, „normale“ Werthverhältniß von Gold zu Silber wie 1 : 15.5, das im französischen Münzgesetz von 1803 angenommen war und dem französischen Doppelwährungssystem zu Grunde lag, das auch, genau entsprechend dem damaligen Silberpreise (November 1871 60 13/16 d.) im deutschen Münzgesetz, bei der Umrechnung der Thaler mit 3 Mark Gold, der Umrechnung aller alten Silberschulden in Goldmark nach dieser Relation, angenommen ist, hat in diesem Jahre 1893 momentan also schon einmal der

---

erhöhung (Appreciation) des Goldes unter Sachkennern der Theorie und Praxis in verschiedener Parteistellung zur Währungsfrage vielfach verbreitet. Auch ein Mitglied der indischen Currency-Kommission, L. Courtney, sprach in einem Separatvotum die Ansicht aus, daß die Differenz zwischen Gold und Silber in großem Umfang auf einer Appreciation von Gold beruhe (Rep. p. 39).

Relation von 1 : 31 Platz gemacht und ist mit ca. 34 d. Silberpreis einstweilen der Relation von 1 : ca. 27.4 gewichen. Dem entspricht ein Goldpreis des Kilogrammes fein Silber von nur noch knapp 102 Mk., statt des unserer Münzgesetzgebung zu Grunde liegenden von 180 Mk. Der Goldwerth des Silbergehalts des Thalers ist nicht mehr 3 Mk., sondern nur noch ca. 1 Mk. 70 Pf., des Silbermarkstücks, das wie alle unsere Reichssilbermünzen von vornherein 10 % unterwerthig (gegen die Relation von 1 : 15 5) ausgeprägt ist (100 Mk. statt 90 Mk. aus dem Pfunde fein Silber), hat nicht mehr 90 Pf. Gold Metallwerth, sondern nur noch ca. 51 Pf. Die Privatindustrie könnte — nicht falsch münzen, sondern unser Silbergeld genau nachahmen und selbst seinen Silbergehalt sehr erhöhen und dennoch noch einen großen Profit machen. Kein Wunder, daß daher schon amtlich vor der Einfuhr und Benutzung solchen nachgeahmten Privatgeldes bei uns gewarnt wird.

Und doch sind wir, wenn erst die vollen Wirkungen der indischen Münzakte sich zeigen und diejenige der Aufhebung der nordamerikanischen Sherman-Akte hinzutreten werden, wahrscheinlich mit einem Silberpreis von 34 oder auch selbst von 30—31 d. noch nicht bei dem zu erwartenden niedrigsten Silberpreise angelangt. Kenner halten, im Hinblick auf die noch viel niedrigeren Produktionskosten wichtiger nordamerikanischer und australischer Silberwerke, ein weiteres Sinken auf 24—26 d. und selbst auf noch weniger über kurz oder lang für möglich und sogar für wahrscheinlich. Natürlich immer eine unsichere Prognose, denn man muß zugestehen, daß auch hier zu viele unsichere oder nicht genügend bekannte Faktoren in die Rechnung einzusetzen sind. Auch entscheiden die niedrigeren Produktionskosten einzelner bevorzugter Werke, die selbst beim heutigen Stande der doch immer rascher sich verbessernden und verbilligerenden Produktionstechnik schon mehrfach unter 24, 20, selbst behauptetermaßen unter 10 d. per Unze (Werke in Neu-Süd-Wales) herabgehen, den allgemeinen Weltpreis nicht allein. Denn diese, wenn auch öfters besonders ergiebigen Werke liefern doch nur einen Theil des Marktangebots, können ihre Produktion zu solchen niedrigen Kosten nicht beliebig ausdehnen und sind deshalb nicht allein von Einfluß, zumal nicht alsbald. Immer aber wird man, wenn keine Veränderungen in der Münzpolitik erfolgen, welche die Nachfrage nach Silber gerade für die Geldfunktion wieder stark steigern und dem „entthronten Metall“ auch

psychologisch wieder eine andere Stellung in der Meinung der Menschheit verschaffen, auf einen wohl noch erheblich niedrigeren Silberpreis in Gold rechnen und danach auch in den Gebieten der wahren und der hinkenden Goldwährung seine Maßregeln treffen müssen. Zu einem Preise von ca. 25 d. wäre die Werthrelation ca. 37—38, das Kilogramm Silber ca. 75 Mk., der Thaler ca. 1¼, das Markstück ca. 37—38 Pf. werth. Das sind doch, und gerade bei verbleibender Goldwährung, völlig unhaltbare Verhältnisse, welche die oben schon angedeuteten Reformen unseres Silbermünzwesens unter allen Umständen dringend und bald gebieten.

Wir gehen nun nicht auch noch genauer auf die nordamerikanischen Verhältnisse, auf die Aufhebung der Sherman-Akte ein. Im Augenblick, wo wir schreiben, ist überhaupt noch nicht entschieden, ob diese Aufhebung demnächst Gesetzeskraft erlangt, so wahrscheinlich das ist, namentlich aber, unter welchen Modalitäten die Aufhebung erfolgen, welche andere Stellung die Union dann in ihrem Geldumlauf- und Kredit-, Bank- und Papiergeldwesen dem Silber als Geldstoff und Münze geben wird. Daher ist auch der Zeitpunkt noch nicht gekommen, die Frage vom Einfluß der Aufhebung der Sherman-Akte auf die Zukunft des Silbers und seines Werths in Amerika selbst wie auf dem Weltmarkte nach allen in Betracht kommenden Seiten in Erwägung zu ziehen. Es genügt, hervorzuheben, daß, wenn dem Silber nicht durch ein neues Gesetz eine ähnliche Nachfrage für die Geldfunktion wie durch die Sherman-Akte gegeben werden sollte, was ja ausgeschlossen erscheint, der Endeffekt der Maßregel ein ähnlicher, nur noch schärferer als derjenige des indischen Münzgesetzes sein möchte: eine starke Verringerung der Nachfrage nach Silber und eine starke Steigerung derjenigen nach Gold. Müssen doch nach dieser Akte vom 14. Juli 1890 jährlich in der Union 54 Mill. Unzen Silber (1 679 000 Kil. f. S.), fast der Betrag der heutigen nordamerikanischen Silberproduktion, 35—40 % der Weltproduktion vom Staate angekauft werden, der dafür als gesetzliches Zahlmittel geltende und auf Verlangen in Münze einlösbaren Schatznoten ausgiebt. Nach diesem Gesetze sind nun schon 3 Jahre lang diese umfangreichen Ankäufe erfolgt. Daher, wenn nicht alsbald eine starke Produktionseinschränkung von Silberwerken, deren Produktionsmenge für die Gesammtziffer der Weltproduktion erheblich ins Gewicht fällt, eintreten sollte, was wir aus verschiedenen Gründen nicht für sehr wahrscheinlich halten, wird

der Silberkurs in nicht ferner Zeit abermals einen starken Stoß nach unten erleiden und sich günstigsten Falles auf einem viel niedrigeren als dem heute schon so gesunkenen Niveau einigermaßen stabilisiren. Der jetzige Zustand der Silbermünzzirkulation in den Ländern der Gold- und der hinkenden Währung wird dann nur noch unhaltbarer. Die ohnehin schon so knapp gewordene und trotz des neuerlichen Aufschwungs der südafrikanischen Goldproduktion knapp gebliebene „Golddecke" welche nach Abzug des immer kleiner werdenden, von der industriellen Verwendung übrig gelassenen Goldquantums für die Bedürfnisse des Geld-, Kredit- und Bankwesens der Kulturwelt zureichen soll, wird aber sicher noch knapper werden, wenn nun auch noch ein neuer starker Goldbedarf für Indien und Nordamerika hinzutritt.

So kann die Prognose für die Geldverhältnisse der Welt und für Alles, was davon in der Volkswirthschaft und in den sozialen Verhältnissen abhängt, Dank der neuesten Silberkrisis nur eine sehr ernste sein.

IV.

Aber freilich, die Richtigkeit einer solchen Prognose bestreiten die Anhänger der Goldwährung meistens, und selbst wenn sie in einem oder dem andern Punkte beistimmen, wie namentlich in Betreff der ungünstigen Aussichten des Silbers, so repliciren sie: Ja, wer ist denn daran schuld? Doch nicht die endlich wieder vernünftig werdende nordamerikanische Münzpolitik, die sich spät genug dem schmählichen Einfluß der Silberminenbesitzer entzieht, nicht die ebenfalls jetzt erst in das richtige Fahrwasser einlenkende indische Münzpolitik, sondern unabwendbare Natur-, technische und wirthschaftliche Verhältnisse und Entwickelungen, welchen die Währungs- und Münzpolitik der Goldwährungsländer schon lange und nunmehr endlich auch diejenige der beiden großen Gebiete von Indien und der Union nur Rechnung trägt! Eine nothwendige Entwickelung führt über das Silber als Währungs- und Hauptmünzstoff heute hinweg und allein zum Golde hin, wie sie früher von dem Gelde aus anderen Metallen und aus anderen Stoffen zum Edelmetallgeld geführt hat. Der jetzige Ausschluß des Silbers durch die Gesetzgebungen ist nicht die Ursache des Sinkens des Silberwerthes und der Hinderung des Ueberganges der so stark

vermehrten Silberproduktion in den Geldumlauf, sondern umgekehrt die Folge davon, daß das Silber im Verkehr der Kulturvölker nicht mehr ordentlich für Geldfunktionen zu verwenden ist.*)

Allein diese ganze Auffassung übertreibt die kleinen Unbequemlichkeiten der Silbermünzzirkulation außerordentlich und betrachtet die ganze Frage immer nur aus dem Gesichtspunkte des größeren Geschäftsmannes, der, wie Herr Bamberger stets wieder wie der echte wohlhabende Bourgeois hervorhebt, im Silbergelde nur das kleine „Taschengeld" der reichen Leute sieht. Als ob nicht selbst bei den reichsten Völkern die ungeheure Mehrzahl der Bevölkerung ihre Geldumsätze weit überwiegend mit Silbergeld auch bei der Goldwährung und bei flüssiger Goldzirkulation bewerkstelligte und nach der Durchschnittsgröße des Einzelumsatzes und der Unmöglichkeit, Goldmünzen für niedrige Werthgrößen zu benutzen, so bewerkstelligen muß! Als ob nicht für diese große Mehrzahl der Bevölkerung das „bequemere" Geld fast stets das Silbergeld, nicht das Goldstück wäre, das immer erst „gewechselt" werden muß! Als ob nicht die Unbequemlichkeiten größerer Silbergeldbeträge durch ein gut fundirtes Papiergeld- und Banknotensystem leicht abzustellen wären, das doch etwas Solideres ist, als die großen in die hunderte Millionen gehenden Summen stark unterwerthigen Silbergeldes im System der Goldwährung, denen jede genügende Fundirung fehlt!

Immer wird uns wieder versichert, Angebot und Nachfrage, Produktionskosten, die einmal stets im Verkehr den Preis der Waaren bestimmenden Faktoren, sind eben nach den „volkswirthschaftlichen Naturgesetzen des Verkehrs", des Geldumlaufs auch für den Werth der Edelmetalle und für das Werthverhältniß von Gold und Silber die unvermeidlich entscheidenden Momente, nicht die willkürlichen Normen der Gesetzgebung. Diese kann nur ratihabiren, was jenen Momenten entspricht. Die ungeheure Vermehrung und Verwohlfeilerung der Silberproduktion hat das Angebot von Silber viel zu sehr vergrößert und so dessen Werth nach

---

*) Siehe Bamberger, Stichworte der Silberleute (1893) S. 27: „Nicht weil das Gesetz der Silberprägung Schranken gezogen, hat das Silber an Verwendbarkeit verloren, sondern weil man es nicht mehr verwenden wollte, hat das Gesetz sich entschließen müssen, Schutzmaßregeln gegen den übermäßigen Zudrang zu ergreifen". In den Ansichten der Silberfreunde über die gesetzliche Ausschließung des Silbers aus dem Bereich der freien Prägung werde Ursache und Wirkung verwechselt.

jenen Gesetzen „naturgemäß“ herabgedrückt, zumal weil gleichzeitig der Verkehr das Silber für Geldfunktionen nicht mehr so brauchen will und kann und auch die sonstige Verwendung von Silber in der Industrie u. s. w. nicht entfernt im gleichen Maße wie Produktion und Angebot gewachsen sind.

Daß aber auch hier nicht bloß und nicht in erster Linie freie wirthschaftliche Vorgänge obwalten, ist doch augenscheinlich. Vielmehr waren es gerade bei Silber und Gold in erster Linie gesetzgeberische Maßnahmen, die deutschen, skandinavischen, diejenigen des lateinischen Münzbundes u. a. m., wie neuestens die österreichischen, indischen, nordamerikanischen, welche bestimmend für den Umfang und die Stärke der nachlassenden Nachfrage nach Silber und der steigenden nach Gold gewesen sind. Immer war es freilich auf der einen Seite diese Veränderung der Nachfrage, welche auf den Werth jedes Metalls und auf ihr Werthverhältniß zu einander bestimmend einwirkte. Aber erst weil die Nachfrage durch die neuere Münzpolitik bei Silber für Geldfunktionen so unterbunden wurde, so daß auch nur einigermaßen ein Schritthalten mit der Produktionsvermehrung ausgeschlossen war, erst weil Silber durch die revolutionäre Gesetzgebung, nicht durch den unvermeidlichen Gang der „freien wirthschaftlichen Entwicklung“ aus der Währungsfunktion in ehemaligen Silberwährungsländern (Deutschland, Skandinavien, Holland), in bimetallistischen Gebieten (Frankreich und lateinischer Münzbund), in Papierwährungsländern (Oesterreich-Ungarn, Rußland, zeitweise Italien u. a. m.) verdrängt ward, — erst weil diese „Staatsmaßregeln“ voran gegangen waren, konnte die große neuere Vermehrung und Verwohlfeilerung der Silberproduktion auf den Werth des Silbers und auf seinen Kurs gegen Gold so stark einwirken, wie es geschehen ist. Silber war durch die Gesetzgebung „vom Throne gestoßen“, um bei einem Lieblingsausdruck Herrn Bamberger's zu bleiben und — entwerthete, „verlor seinen Credit“, ganz wie andere entthronte Herrscher, psychologisch und mechanisch gleich begreiflich genug.

Diese Auffassung wird meines Erachtens auch nicht durch die neuerdings öfter, u. A. auch von W. Lexis hervorgehobene Thatsache widerlegt, daß ja notorisch nach der Prägungsstatistik gerade in neuester Zeit sogar mehr Silber geprägt oder auf andere Art zu

Gelddiensten verwendet worden sei, als je früher; daß also doch nicht die Verminderung der Nachfrage in Folge der neuen Gesetzgebung jenen nachtheiligen Einfluß auf den Silberwerth gehabt haben könne, sondern wenigstens in den letzten ein bis zwei Jahrzehnten nur die ungeheure Produktionsvermehrung.*) Denn was eben von entscheidendem Einfluß war, war die durch die Gesetzgebung erfolgte Hinderung, daß die Verwendung von Silber zu Gelddiensten mit der vermehrter Produktion einigermaßen Schritt halten konnte, wie es beim Golde möglich gewesen ist und beide Metalle als ebenbürtig galten, wie früher immer.

Würde man dem Golde bei seiner noch viel plötzlicheren und stärkeren, wahrhaft ungeheuren Produktionsvermehrung um die Mitte unseres Jahrhunderts ebenso den Zugang zur Prägung und zu den Geldfunktionen durch die Gesetzgebung versperrt haben, wie dies seit den 70er Jahren dem Silber widerfahren ist, so wäre aller Wahrscheinlichkeit nach damals eine ähnliche Entwerthung des Goldes und ein Sinken der Werthrelation gegenüber Silber zu seinen Ungunsten eingetreten. Ein kleines Weichen erfolgte ja auch, aber die Unterkunft des neuen Goldes in den Goldwährungs- und Doppelwährungsländern ermöglichte eben sofort eine der Produktionsvermehrung parallel gehende Steigerung der Nachfrage nach Gold für die Prägung und die Geldfunktion, und man dachte nicht ernstlich daran, Gold vom Throne zu stoßen. Hier kann die Wirksamkeit namentlich des französischen Systems gar nicht hoch genug angeschlagen werden.**)

---

*) Siehe Lexis, Art. Silber, im Handwörterbuch der Staatswissenschaften V., 669 (1893), auch Conrads Jahrbücher 1893, II., 19. Nur in Europa, den Vereinigten Staaten (hier ohne das hinterlegte Silber aus den Silberkäufen nach der Sherman-Akte von 1890) und Indien allein wurden jährlich 1851 bis 60 163, 1861—70 340, 1887—91 479 Millionen Mark (nach der alten Relation von 1 : 15.5 gerechnet) Silber neugeprägt.

**) Es ist kaum glaublich, mit welcher Oberflächlichkeit oder, noch schlimmer, mit welcher Tendenz in der öffentlichen Presse und selbst in der Fachpresse der Goldwährungspartei die produktionsstatistischen Daten für Gold und Silber willkürlich gruppirt werden, um „exacte Beweise“ zu Gunsten der vorgefaßten Meinung zu liefern oder — dem Publikum Sand in die Augen zu streuen. Da wir z. B. durch Tabellen der jährlichen oder fünf- oder zehnjährigen durchschnittlichen Gold- und Silberproduktion seit 1851 bis zur Gegenwart zu zeigen gesucht, daß „die Goldproduktion im Laufe der letzten 30 Jahre annähernd auf gleicher Höhe sich erhalten hat, die Silberproduktion gleichzeitig um mehr als das Vierfache gestiegen ist“ (s. Eingabe der Handelskammer zu Köln an den Reichskanzler, betr. die Erhaltung der deutschen Reichsgoldwährung, 16. Mai 1893). In der That war (meist liegen die Sötbeer'schen Schätzungen zu Grunde) die Goldproduktion 1851—60 durchschnittlich 200 600 Kilo, sank

Die Goldproduktion hat sich in wenigen Jahren vor und nach 1850 verzehnfacht und ist dabei damals, wo es sich um die rasche reiche und technisch ziemlich einfache Gewinnung des Wasch- oder Schwemm-Goldes in den neu erschlossenen Goldgebieten vornämlich handelte, auch für das neu gewonnene Gold, freilich bei glücksspielartiger Produktionsweise, auch vielfach sicher sehr wohlfeil gewesen. Das Gold hat aber im Wesentlichen seinen Werth behauptet und insbesondere auch in den ungünstigsten Zeiten (50er

---

dann etwas, 1881—85 bis auf 155 000 Kilo und stieg neuerdings wieder, besonders in Folge der südafrikanischen Produktion, annähernd auf die Maximalhöhe der 50er Jahre (1892 197 000 Kilo). Die Silberproduktion dagegen war im Jahrzehnt 1851—60 nur 896 000 Kilo, stieg schon da und weiter 1861 ff. etwas, stärker aber erst Mitte und Ende der 60er Jahre (1866—70 1 339 100, 1871—75 1 969 000, 1876—80 2 450 000, 1881—85 2 808 000 Kilo jährlich) und besonders stark seitdem, namentlich in den allerletzten Jahren (1886 3 021 000, 1890 4 180 000, 1892 4 700 000 Kilo, die Schätzungen für die neueste Zeit weichen indessen etwas von einander ab.) Die viel stärkere Steigerung der Silberproduktion als der Goldproduktion in der erwähnten Proportion ist also ganz richtig, die statistischen Daten selbst als richtig und relativ gleich correct angenommen, was hier nicht bemängelt werden soll. Der naheliegende Schluß, daß die übermäßige Vermehrung der Silberproduktion, wenigstens neuerdings, alleiniger, oder doch Hauptfaktor der Silberentwerthung sei, erscheint so ganz gut belegt. Allein nur, weil man oberflächlich oder tendenziös die Tabelle und die Vergleichung mit dem Jahre 1851 beginnen ließ! In diesem Jahre begann die australische, nur drei Jahre früher, 1848, die kalifornische Massenproduktion von Gold gerade, stieg sehr rasch und kulminirte in beiden Ländern (Schwemmgold) bald, während bei Silber die große neue Produktionssteigerung (Nordamerika, Nevada) erst in die 60er Jahre fällt.

Nimmt man dagegen, wie es zur Gewinnung eines richtigen Ausgangspunktes zur Vergleichung der Produktionsverhältnisse erforderlich ist, die Produktionsmengen einige Jahre früher als 1851 ins Auge, so ergiebt sich, daß die damalige Steigerung der Goldproduktion relativ viel bedeutender und schneller als selbst die neueste Steigerung der Silberproduktion war, ohne entfernt ein solches Weichen des Goldwerths und der Werthrelation von Gold zu Silber im Gefolge gehabt zu haben. 1841—50 schätzt Sötbeer die jährliche Goldproduktion, darunter die erst in den 40er Jahren gestiegene russisch-sibirische und die seit 1848 hinzugekommene kalifornische schon inbegriffen, auf jährlich nur 54 800 Kilo, 1831—40 nur auf 20 300 Kilo, die neuere Goldproduktion seit 1851 hat sich also gegen die der 40er Jahre verdrei- bis vervierfacht, gegen die 30er Jahre aber sogar veracht- bis verzehnfacht! Die Silberproduktion wird schon für das Jahrzehnt 1841—50 auf 780 000, 1831 bis 40 auf 596 000 Kilo jährlich veranschlagt, hat sich also seitdem bis gegen 1890 seit den 40er Jahren höchstens verfünffacht, auch gegen die 30er Jahre nur versiebenfacht, und selbst verglichen mit der bisherigen Maximalproduktion von 1892 auch nur versechs-, bezw., gegen die 30er Jahre, verachtfacht, d. h. sie ist relativ doch selbst heute noch nicht so stark gewachsen, als seit 50—60 Jahren die Goldproduktion. Aber jene Daten erst von 1851 an bleiben das beliebte Beweismittel der Goldfanatiker! Warum? Wenn nicht aus Tendenz, so aus Oberflächlichkeit, wohl — weil die meisten kleineren Tabellen Sötbeers mit 1851 beginnen!!

Jahre, 1859) nur wenige Prozent vorübergehend in seiner Relation gegen Silber eingebüßt (Durchschnittsrelation 1841—50 15.82., 1851—55 15.40, 1856—60 15.30, Jahresminimum 1859 15.22, Monatsminimum Mai 1859 15.12, überhaupt damals vorgekommenes Minimum 15.09). Aber — *das Gold fand eine weite und willige Aufnahme in den damals wichtigsten Münzstätten und Umlaufsgebieten der Welt.*

Die Silberproduktion hat sich in einem doch nur *viel längeren Zeitraum* von 20—25 Jahren *verzwei-, verdrei-, vervierfacht*, seit den 18—20 Jahren (1873—74), wo der Silberpreis mehr zu steigen begann, nur *wenig mehr als verdoppelt*, allerdings auch, besonders in den letzten Jahren, auf vielen großen Werken *stark verwohlfeilt.* Aber die Werthrelation ist zu Ungunsten des Silbers von 1:15.5 (November 1871, Jahresdurchschnitt 1871, 1:15.58 nach der Londoner Notiz) auf 1:25—30 gewichen. *Das Silber ward eben seit 1871 in immer mehr Volkswirthschaftsgebieten vom Währungsthron gestoßen, aus den Geldfunktionen entlassen.*

Mir scheint der Kausalzusammenhang in diesen Verhältnissen doch unverkennbar. —

Will man aus den Schwierigkeiten und Nöthen, welche die reine Goldwährung unzweifelhaft schon mit sich gebracht hat und welche sich nach den neuesten münzpolitischen Ereignissen noch steigern müssen, wieder heraus, so bleibt nichts Anderes übrig, als *die Ursache zu beseitigen: es muß dem Silber wieder eine wichtigere Stellung im Geldwesen der Welt gegeben werden.* Das Gold allein reicht trotz der Höhe der Goldproduktion, deren Ertrag eben zum erheblichen Theil nicht für Geldfunktionen verfügbar ist, für die vom Edelmetall zu erfüllenden Aufgaben im Geld-, Kredit- und Bankwesen der modernen Welt nicht aus, auch trotz aller Entwicklung der Kreditwirthschaft, richtiger grade auch wegen dieser Entwicklung, als *unentbehrliches solides Fundament dafür.* Die hinkende Währung stellt ein Kompromiß dar, das nicht genügt, um die schädlichen Folgen der Anwendung des Silbers zu beseitigen oder nur wesentlich zu mildern, ja noch besondre neue Uebelstände in sich birgt. Denn das darauf basirte Geldsystem wird in jeder ernstlicheren wirthschaftlichen und vollends politischen Krisis zu Gunsten des Silbers allein oder wahrscheinlicher noch der Papierwährung zusammenbrechen, zumal in so ge-

fährdeten Volkswirthschaften, wie aus geographischen und politischen Gründen, es die deutsche einmal ist.

Hier thun baldige Maßregeln zur Abhilfe noth. Die neueste Silberkrisis hat das Gute, dafür sicher eine demonstratio ad hominem zu liefern. Mit den hier auftauchenden Problemen soll sich ein zweiter Artikel beschäftigen, in welchen wir auch noch auf die Frage der „Zukunft des Goldes" und der Goldknappheit nebst ihren Folgen und näher ziffermäßig auf die Unhaltbarkeit unserer gegenwärtigen Münzzustände eingehen werden.

Berlin, Ende September 1893.

Zweiter Artikel.

I.

„Unsere Geld- und Münzzustände sind vortrefflich“, so versichern offiziöse und offizielle Stimmen, und der Chor der Goldwährungspartei stimmt dem im Ganzen bei. Zwar bedauert man hier die „ungesetzliche“ Sistirung der Thalereinziehung seit 1879, mit einem Hieb gegen ihren Urheber, den Alt-Reichskanzler, aber, wie im ersten Artikel schon bemerkt, auch die Thaler machen Herrn Bamberger und seinen Freunden nicht mehr so große Schmerzen. Nach der Uebernahme eines Dritttheils der Thaler österreichischen Gepräges durch die österreichische Regierung mit 26 Mill. Mk., nach dem Erlaß eines neuen Reichsgesetzes vom 28. Februar 1892, welches den Bundesrath ermächtigt, den Rest dieser Thaler, ca. 50 bis 52 Mill. Mk. der Veranschlagung nach, auf Reichsrechnung zu 3 Mk. einzuziehen und außer Kurs zu setzen, werde die Summe der in Umlauf verbleibenden Thaler nicht mehr so groß sein, um hier und für die Banken, insbesondere die Reichsbank, ernstliche Verlegenheiten bereiten zu können. In jeder anderen Hinsicht aber, heißt es, sei vollends unser Geld- und Münzwesen durchaus befriedigend. Man könne hier, meint noch jüngst Herr Bamberger, kaum mehr noch von bloß „hinkender“ Währung, wie in anderen Ländern, z. B. in Frankreich, sprechen.

Auch unser Reichspapiergeld, die Reichskassenscheine, sei, wenn auch nicht speziell fundirt, doch, vollends seit seiner endgiltigen Beschränkung auf 120 Mill. Mk. (seit Anfang 1891), dem Betrage nach so geringfügig, daß es keinerlei Bedenken biete. Hätte das Reich auch keine baaren Deckungsmittel noch sonstige besondere leicht realisirbare Deckungen dafür, so bedürfe es deren trotz der Einlösungsverpflichtung auch gar nicht. Der Verkehr werde einen solchen Betrag immer leicht aufnehmen und willig behalten, zumal die Scheine nur auf kleinere Summen (5, 20, 50 Mk.) lauteten. Ohnehin liege ja derselbe Betrag von 120 Mill. Mk. im Juliusthurm in Spandau in geprägtem Golde baar vorräthig.

Vollends aber unser Banknotenwesen sei dank dem Reichsbankgesetz von 1875, zumal seit dem Wegfall der zahlreichen früheren kleinen Notenbanken, durchaus solid eingerichtet, die Reichsbank, der Mittel- und Stützpunkt unseres Geld-, Kredit- und Bankwesens, habe sich vortrefflich entwickelt und vollkommen bewährt. Sie werde „allen Eventualitäten gewachsen" sein und ihre Aufgabe, „den Geldverkehr im gesammten Reichsgebiete zu regeln" (§ 12 des Bankgesetzes von 1875), die gesetzliche Goldwährung aufrecht zu halten, wie bisher, so in Zukunft unter allen Umständen erfüllen. Mit Recht habe daher der Vertreter des Deutschen Reichs auf der Brüsseler Münzkonferenz gegnerische Insinuationen, welche hieran zweifelten, abgewiesen. „Die Reichsbank hat eben nicht nur den guten Willen, sondern auch den genügenden Vorrath, um die Goldwährung zu einer praktischen vollen Wahrheit zu machen", so versichert uns wiederum Herr Bamberger. Die hohe Metalldeckung der Noten der Reichsbank, welche doch zu $^3/_4$—$^4/_5$ jedenfalls aus Gold besteht und regelmäßig 80, 90 % und mehr (im Durchschnitt von 1892 nach amtlicher Berechnung im Jahresbericht der Reichsbank sogar 95,67 %) beträgt, ja mehrfach gelegentlich schon größer als der ganze Umlauf der Reichsbanknoten gewesen ist, biete in dieser Hinsicht alle erforderliche Sicherheit, auch für den schlimmsten, selbst für den Kriegsfall. Die Lage der anderen Zettelbanken, jetzt ohnehin nur noch eine kleine Anzahl meist größerer, leistungsfähiger Institute (8), lasse in dieser Hinsicht ebenfalls nichts Wesentliches zu wünschen übrig. Kaum irgend sonst ein Land könne sich eines, wenn nicht absolut, so relativ so befriedigenden Zustandes seines Geld-, Münz-, Kredit- und Bankwesens rühmen, wie das Deutsche Reich. Hätten wir nicht den Fehler gemacht, s. Z. die Weiter-

einziehung der Silberthaler zu unterlassen, so wäre vollends gar nichts auszusetzen. Aber auch jetzt könne man im Ganzen durchaus zufrieden sein. Höchstens das Geld- und Münzwesen Großbritanniens sei dank der dortigen völlig reinen Goldwährung noch besser; aber dafür sei das noch immer stark zersplitterte Zettelbankwesen dieses Landes weniger gut organisirt und fungire unvollkommener und sein Geld- und Bankwesen sei doch nach der Stellung Englands in der heutigen Weltwirthschaft weit mehr Ansprüchen ausgesetzt. Im lateinischen Münzbund und auch in Frankreich allein lägen die Verhältnisse immerhin bei der viel größeren Silberzirkulation weit ungünstiger. Die Verhältnisse einzelner anderer Länder aber, wie Italiens, Nordamerikas, gar Oesterreich-Ungarns, Rußlands, um nur die Hauptgebiete zu nennen, hielten mit den unseren vollends nicht entfernt den Vergleich aus.

Kurz, „lieb Vaterland, kannst ruhig sein“. Jedenfalls kannst Du weiter abwarten, wie die Dinge gehen, als passiver, wenig betheiligter Zuschauer; denn Du bist bei Deinen befriedigenden Geld-, Kredit-, Bank- und Finanzverhältnissen am Währungsproblem, wie es durch die Silberkrisis der letzten zwei Jahrzehnte geschaffen worden ist, wenig, sicherlich viel weniger als jedes andere Land interessirt, hier selbst England nicht ausgeschlossen, welches wegen der indischen Dinge doch noch anders dasteht. Wenn Nordamerika, wenn Frankreich und der lateinische Münzbund zum Bimetallismus hinneigen, — vielleicht begreiflich. Für das Deutsche Reich liegt nicht der mindeste Grund vor, für Andere die Kastanien aus dem Feuer zu holen, denn wir haben die Goldwährung nicht nur ein-, sondern im Wesentlichen durchgeführt und können leicht das, was uns noch fehlt, für uns allein erledigen. Der deutsche Staatsmann, welcher einen internationalen Währungsvertrag auf bimetallistischer Grundlage unterzeichnete, würde eine an Verrath streifende Handlung begehen. So ungefähr lautete ja vor einigen Jahren einmal eine Aeußerung eines damals in hoher amtlicher Stellung befindlichen Politikers.

Ich muß nun bedauern, daß ich diese Auffassung unserer Geld-, Münz-, Kredit- und Bankverhältnisse und der ökonomisch-technischen Lage und Bedingungen derselben für viel zu optimistisch halte. Nicht minder scheint mir gerade auch das Deutsche Reich aus wichtigen allgemein-volkswirthschaftlichen und sozialpolitischen, aber auch aus finanziellen und rein politischen Gründen an den Folgen der Silberkrisis und an der Frage einer internationalen

Regelung der Edelmetallverhältnisse doch recht wesentlich interessirt zu sein.

In ersterer Hinsicht kann man ja zugeben, daß durch die bisherige Entwicklung unseres Münzwesens in der Richtung der Goldwährung ein Zustand geschaffen ist, welcher ökonomisch-technisch betrachtet günstiger als derjenige der meisten sonstigen Länder, mit Ausnahme Großbritanniens, beurtheilt werden darf. Wir haben insofern auch allerdings nicht ein so dringendes Interesse an der Lösung der Silberfrage, als z. B. der lateinische Münzbund und Nordamerika. Aber wir haben gleichwohl doch auch ein großes eigenes Interesse hieran. Denn, wie sich nachweisen läßt, ist unser Münzzustand doch keineswegs so glänzend, und, davon abhängig, die Lage unserer Notenbanken, auch der Reichsbank keineswegs so günstig, wie es die Optimisten schildern. Unser Münzwesen verlangt weitere sehr kostspielige, gleichwohl nicht sicheren Erfolg versprechende Maßregeln zu seiner Verbesserung, wenn wir wirklich zu einer soliden Goldwährung kommen sollen. Ferner aber, wie wir neulich schon hervorhoben, muß aus zwingenden Gründen unserer politisch-geographischen Lage unser Geld- und Kreditwesen besonders leistungsfähig sein, weil es leicht, ja in jedem neuen großen Kriege sicher auf härtere Proben, als dasjenige der für den Vergleich namentlich in Betracht kommenden anderen Länder gestellt und größeren Anforderungen auch für die Verkehrs- und Finanzbedürfnisse ausgesetzt sein wird.

In jener weiteren Hinsicht aber gehen aus der bei reiner Goldwährung immer mehr zu erwartenden, jetzt, wie wir zu zeigen suchten, nach der neuen indischen und nordamerikanischen Münzpolitik vollends wahrscheinlichen steigenden Silberbaisse und wachsenden Goldknappheit und den daraus folgenden wirthschaftlichen Störungen, namentlich auch im internationalen Handel, und gehen aus der Aussicht steigenden Geldwerthes, dauernden Preisdrucks, stärkeren Drucks der Geldschulden volkswirthschaftliche, finanzielle, sozialpolitische Gefahren hervor, welche aus manchen Gründen in Deutschland sogar besonders zu fürchten sind, mehr als z. B. wiederum in Großbritannien.

Deswegen, glaube ich, sollte der Optimismus in diesen Dingen und die kühle Passivität, die unsere Regierung seit anderthalb Jahrzehnten in der Währungsfrage zur Schau trägt, und gemäß welcher sie ihre Vertreter auf den internationalen Münzkongressen instruirt

hat, nicht länger für richtig gelten dürfen. Die neuesten münzpolitischen Ereignisse drängen auch in dieser Beziehung vorwärts.

Sehen wir uns nun zunächst unsere Münzzustände gerade nach der ökonomisch-technischen Lage der Dinge näher an und bringen wir sie in Verbindung mit unseren Kredit- und Bankverhältnissen, um festzustellen, ob wir Grund haben, vor jenem Optimismus zu warnen. Und betrachten wir alsdann die muthmaßlichen Folgen der reinen Goldwährung nach der allgemein-volkswirthschaftlichen und sozialen, sowie daraus folgend nach der politischen und finanziellen Seite für Deutschland ebenfalls ein wenig genauer, um zu ermitteln, ob hier nicht doch ernstliche Gefahren drohen, welche auch für uns eine andere Stellung zum Währungsprobleme, als die bisherige, richtig, ja nothwendig erscheinen lassen.

II.

Haben wir wirklich jetzt schon kaum noch eine „hinkende" Währung, wie uns Herr Bamberger versichert, und ist unser Geld- und Münzwesen und weiter unser Papiergeld- und Banknotenwesen, insonderheit die Reichsbank wirklich „allen Eventualitäten gewachsen", wenigstens soweit man dergleichen in menschlichen Dingen, wo es sich um Zukünftiges handelt, überhaupt sagen kann?*)

*) S. Bamberger, Stichworte S. 37 ff. Dazu Lexis, in Conrad's Jahrbüchern 1893, II, 21, vorsichtiger und skeptischer, wie von diesem ausgezeichneten Specialisten, auf diesem Gebiete einem der ersten der Lebenden, zu erwarten war, der mir aber hier doch auch noch etwas zu nachgiebig ist. Außer auf die im 1. Artikel sonst erwähnten Arbeiten, besonders Soetbeer's, für die Statistik der Frage, sei ein für allemal auch dafür, wie für die ganze Behandlung des Währungsproblems auf des unermüdlichen O. Arendt zahlreiche Schriften und Aufsätze verwiesen. Schon durch seine erste Hauptarbeit, die vertragsmäßige Doppelwährung (1880), hat sich Arendt an die Spitze auch der wissenschaftlichen Vertreter des Bimetallismus, und zwar über Deutschland hinaus, gestellt und seitdem seinen Ruf nur befestigt. Ich bekenne gern, ihm namentlich meine Wendung zum Bimetallismus mit zu verdanken, wie ich sie u. A. in meiner Schrift „Für bimetallistische Münzpolitik Deutschlands" (2. Auflage, Berlin, 1881) bereits vor dreizehn Jahren publicistisch vertreten habe, in Uebereinstimmung mit Schäffle, damals auch mit Lexis, mit Neuwirth, Süß u. a. m. Auch die populären und der Agitation dienenden Schriften von O. Arendt halte ich für vortrefflich und durch die Gegner nicht widerlegt, so die Artikel in dem Correspondenzblatt des Vereins für Doppelwährung („Kampf um die Währung"), im Deutschen Wochenblatt, die jüngsten Schriften „das goldene Zeitalter L. Bamberger's" (1893), der „Leitfaden zur Währungsfrage" (8. Auflage 1893). In allem Theoretischen und Prinzipiellen erweist sich hier Arendt nicht nur einem so ausgezeichneten Specialisten wie Soetbeer, dessen Force freilich viel mehr auf dem historischen und statistischen, als auf dem theoretischen Gebiet lag, dialektisch weit überlegen, auch Herrn Bamberger weiß Arendt trefflich abzuführen. Auch für weiteres Statistische wie für manche Punkte der theoretischen Beweisführung und der praktischen Schlußziehungen beziehe ich mich auf die Arendt'schen Schriften, das Correspondenz-

Wir haben hier die Thaler, die Reichssilber-, Nickel- und Kupfermünzen, die Reichskassenscheine und die Banknoten zu unterscheiden und zu betrachten, wie die Verhältnisse dieser verschiedenen Circulationsmittel gegenseitig auf einander einwirken. Daraus ergeben sich dann auch Schlüsse für die Gesammtlage unserer Banken, zunächst der Reichsbank und der anderen Notenbanken dann weiter unseres privaten Kreditwesens und seiner Organisation und Funktion überhaupt, endlich auch unseres öffentlichen Kredit- und Finanzwesens.

Bei einer solchen Untersuchung muß man aber möglichst Faktoren und Zeitverhältnisse mit berücksichtigen, welche nicht die gewöhnlichen, normalen, in politisch und geschäftlich ruhigen Perioden sind. In solchen Perioden ist Vieles möglich und zulässig, wenn auch vielleicht selbst hier nicht immer so ganz unbedenklich, was eben in kritischen Zeitläuften erst seine Probe zu bestehen hat. Natürlich rechnet man dabei immer mit manchen ungewissen Momenten. Aber man hat doch auch hier frühere Erfahrungsthatsachen zum Anhaltspunkt und kann danach und auf Grund weiterer nahe liegender Hypothesen sich mit hinlänglicher Sicherheit zurechtlegen, welche Probe unter gewissen Umständen das Geld-, Kredit- und Bankwesen abzulegen haben wird. Wendet man gegen ein solches Vorgehen in derartigen Fragen ein, „ja natürlich, es können Verhältnisse eintreten, bei welchen Alles zusammenbricht oder wenigstens

---

blatt und auf die sonstigen Publikationen des Vereins für Doppelwährung, darunter auch v. Kardorff's Arbeiten, sowie auf die agrarische bimetallistische Litteratur, z.B. auf die jüngst von v. Kardorff ins Deutsche übersetzte Schrift des irischen Erzbischofs Walsh, Bimetallismus und Monometallismus, Berlin 1893. Von den Agrariern weiche ich hier kaum in der prinzipiellen Auffassung, mehr im Maaße bezüglich der Consequenzen ab, wo es bei ihnen an Uebertreibungen der gewiß auch von mir nicht unterschätzten Bedeutung der Währungsfrage zum Nachtheil der Sache und zum Vortheil der Gegner nicht gefehlt hat. Eine Panacee für unser gesammtes Wirthschaftsleben ist auch der internationale Bimetallismus nicht. Er erscheint aber so mitunter in der agrarischen Agitations-Litteratur. — Für Statistik, besonders für Schätzungen des Münzumlaufs, der Baarvorräthe der Banken sind auch die Schriften und Aufsätze von O. Haupt beachtenswerth, z. B. sein „Gold-, Silber und die (österr.) Valutaherstellung", (Wien 1892). Eine gute objective Orientirung, auch ein reichhaltiges statistisches Material liefert die im Ganzen auf anderem Standpunkte als dem unsrigen stehende Arbeit von J. Lehr, die Währungsfrage, in der Berliner Vierteljahrschrift für Volkswirthschaft u. s. w., Jahrgang 30, Band 2, 1893. Auch in der Auslegung und Erklärung der Thatsachen und Vorgänge weiche ich freilich vielfach von Lehr ab, aber er ist ungleich unbefangener als Bamberger und schärfer als Soetbeer. Auf die ausgezeichneten, in ihrer Art alles in den Schatten stellenden Schriften von E. Süß, dem Wiener Geologen und Politiker, komme ich unten noch besonders zu sprechen. Sie liefern die bisher unwiderlegten, m. E. unwiderlegbaren letzten entscheidenden Gründe gegen die reine Goldwährung.

den Dienst versagt, allein dagegen giebt es überhaupt keine Hilfsmittel und ist es nicht nöthig und auch gar nicht möglich, im Voraus hier Einrichtungen zu treffen, welche allen Eventualitäten gewachsen sind", — so überschießt ein solcher Einwand das Ziel und beweist eben deshalb nichts. Man replizirt mit Recht: gewiß, das ist in einer Hinsicht wahr, aber man darf sehr wohl, ja man muß verlangen, daß solche Verhältnisse, welche sich immerhin einigermaßen voraussehen und in ihren Wirkungen veranschlagen lassen, bei den zu treffenden Einrichtungen mit in Rechnung gezogen werden. Unterlassungssünden würden sich schwer rächen. Versagen die ungenügenden Einrichtungen dann bei jeder etwas schwereren Probe, so darf man das nicht auf die „unberechenbaren Umstände" schieben und damit entschuldigen, sondern man büßt verdientermaßen, weil man unvorsichtig vorgegangen ist.

In unserer Frage wird man daher z. B. fordern müssen, daß Thaler, Reichssilbermünzen u. s. w., Reichskassenscheine auch in kritischen Zeiten als ein sicheres Umlaufsmittel gelten können, dafür entsprechende Einrichtungen und Regelungen getroffen werden und daß man sich nicht dabei beruhigt, diese Umlaufsmittel böten in ihrer bisherigen Einrichtung und Funktion aller gewöhnlichen Erfahrung nach gar keine Schwierigkeiten und Bedenken. Mit demselben Argument könnte man die allgemein gesetzlich vorgeschriebene und praktisch übliche Deckung der Banknoten für großentheils überflüssig erklären, weil diese Deckung für den Zweck der baaren Einlösung der Noten nicht immer in erheblichem Maße in Anspruch genommen wird. Sie ist trotzdem unentbehrlich mit als Grundlage des Vertrauens und ihre Bedeutung kommt auch bei gewissen Vorgängen im Geldwesen, in den Zahlungs- und Handelsverhältnissen sofort zur Geltung. Es sind immer Verstöße gegen die richtigen Deckungsgrundsätze gewesen, welche zu Katastrophen bei Banken (auch im sogen. Depositengeschäfte, wo die Deckungen oft so viel zu wünschen übrig lassen) geführt haben. Man darf nicht übersehen, daß gerade bei der Goldwährung und vollends in unserem deutschen Geldwesen die Silbermünze u. s. w. ein in großen Beträgen umlaufendes Kreditgeld ist, dessen innerer Werth bei dem gesunkenen Silberpreise gegen seinen Nennwerth weit und immer weiter zurücksteht. Diese Münze, wie alle Scheidemünze, und ebenso Papiergeld, wie unsere Reichskassenscheine, hat daher im Prinzip mit Banknoten Aehnlichkeit und verlangt deshalb grundsätzlich, wenn auch nicht dem Grade nach ganz in derselben Weise, spezielle Deckungsmittel zu seiner allzeitigen Sicherung.

Daran fehlt es jedoch bei uns vollständig, ein Verhältniß, welches aber gerade wieder in Deutschlands Lage besondere Bedenken bietet.

Der Gesammtbetrag der Umlaufsmittel eines Landes — darunter nach dem auch fachmännisch üblich gewordenen, aber nicht durchaus correcten Sprachgebrauch nur Münze (und Barren in den Banken u. s. w.), Staatspapiergeld, Banknoten verstanden, wobei von allen anderen zur Zahlungsvermittelung dienenden Kreditpapieren (Wechseln, Checks u. s. w.) und Bankeinrichtungen zur Zahlungsvermittlung abgesehen wird — läßt sich immer nur schätzungsweise veranschlagen. Denn wenn man auch etwa genau weiß, wie viel von heimischer und fremder Münze ausgeprägt und amtlich wieder eingezogen ist, wie viel Papiergeld und Banknoten im Umlauf sind, so entziehen sich die Bewegungen dieser Umlaufsmittel zwischen den einzelnen Ländern und die Beträge, welche von den Münzen eingeschmolzen sind, u. a. m. doch der genauen Kontrole und Bezifferung. Daher gehen denn auch die Schätzungen verschiedener Regierungen und Fachmänner häufig etwas auseinander. Für das Deutsche Reich steht indessen fest, daß nicht all unser seit 1871/72 geprägtes Gold mehr bei uns in Umlauf ist, manches Stück davon ist eingeschmolzen, liegt im Auslande in Banken, ist dort in fremdes Geld umgeprägt u. s. w., aber auch umgekehrt ist Barrengold und fremde Münze bei uns zu finden. Die unterwerthige Silber- und Scheidemünze kann dagegen wegen der Verluste dabei nicht in nennenswerthen Beträgen eingeschmolzen und auch nur wenig davon, im Grenzverkehr u. s. w. aus dem Inlande abgeflossen sein. Papiergeld und Banknoten dienen in erheblicherem Maße wegen der bequemeren Versendung zur Zahlungsvermittlung mit dem Auslande, wie ihr Kurs, bei sicherem inländischen Pariwerth im gewöhnlichen Verkehr, meist deshalb etwas günstiger als derjenige der entsprechenden Münze, auch der Goldmünze steht. Gewisse Beträge fremden solchen Papiergeldes und Banknoten befinden sich daher vielfach einigermaßen bleibend im Auslande, das gilt aber vice versa, gleicht sich daher wohl meistens ungefähr aus, wenigstens auf die Dauer. Was von Papiergeld und Banknoten reell verloren geht, läßt sich immer erst bei endgiltiger Einziehung und Außerkurssetzung ermitteln.

Ueber die Umlaufsmittel im Deutschen Reich stelle ich hier zwei Schätzungen für Anfang 1892 nebeneinander, die eine von der ersten Autorität in diesen Dingen, Ad. Soetbeer, die in seiner letzten, kurz vor seinem Tode erschienenen Münzschrift enthaltene, die zweite von O. Haupt. Daran reiht sich eine Uebersicht der deutschen Prägungen

seit dem Münzgesetz von 1871 und der Prägungen und Einziehungen älterer deutscher Silberthaler bis Ende 1892.*) Die seitdem eingetretenen Aenderungen sind kaum bedeutend, doch ist, nach der Abnahme des Baarfonds der Reichsbank (besonders seit Mitte 1892) zu schließen,**) der Goldvorrath kleiner geworden. Andererseits sind die von Oesterreich übernommenn Thaler für 26 Millionen Mark seitdem beseitigt.

Millionen Mark	Soetbeer Anfang 1892	Haupt Anfang 1892		Prägungsstatistik Ende 1892†)
Gold in Zettelbanken . .	2.350	776	2.496	2.624,2
„ im Kriegsschatz . .		120		
„ in Cirkulation . .		1.600		
Deutsche Thaler . .	440	350	428	665,0
Oesterreichische „ . .		78		
Reichssilbermünze . . .	452	457	457	462,2
Nickelmünze	60	46	54	49,6
Kupfermünze		11		12,0
Summa Münzen: (auch Barrengold)	3.302	3.438	3.438	3.813,0
Reichskassenscheine . . .	120	120	120	120
„Ungedeckte“ Noten . . .	330	330	330	176,5††)
Summa Papier:	450	450	450	296,5
Summa Summarum:	3.752	3.888	3.888	4.093
Davon Gold	2.350	—	2.496	2.624
„ alles Andere . .	1.402	—	1.394	1.469

*) S. Soetbeer, Litteratur-Nachweis S. 305; Haupt, Gold, Silber u. s. w. S. 46, Statist. Jahrb. d. Reichs 1893, S. 115; dazu Verwaltungsbericht der Reichsbank f. 1892, S. 4 ff., 104, und die Wochenausweise.

**) Der Metallbestand der Reichsbank war Anfang 1892 914,4, Mitte Juni 1892 1008,2, Ende 1892 837,8, 23. September 1893 792,4, 30. September 1893 738,6 Mill. Mark.

†) Prägung abzüglich Wiedereinziehung, die bei Reichsgoldmünze bis Ende 1892 3,151 Mill. Mark, bei Reichssilbermünze 13,035 Mill. Mark (meist 20-Pfennigstücke, die in Markstücke umgeprägt wurden), bei Nickelmünze 2000, bei Kupfermünze 200 Mark betrug. Im Jahre 1892 sind für 37,24 Mill. Mark Gold geprägt, bis Ende 1891 abzüglich des wiedereingezogenen Goldes 2.587,2 Mill. Mark (zur Vergleichung mit den Schätzungsdaten des Umlaufs für Anfang 1892). An Thalern (incl. Doppelthaler) sind bis zur Münzreform von 1871 in den Staaten des Reichs für 1.186,6 Mill. Mark, in Oesterreich bis 1867 für 93,3, zusammen für 1280 Mill. Mark ausgeprägt und davon 615 Mill. Mark eingezogen worden, so daß ein Rest von 665 Mill. Mark bleibt (wovon die neue Einziehung der österreichischen Thalern abgeht). Der Gesammtbetrag aller älteren deutschen Münzen, welcher bis 1880 (seitdem nicht weiter) eingezogen war, ist 1080,5 Mill. Mark Silbermünze, 3,51 Mill. Mark Kupfermünze gewesen. Mit Ausnahme der Thaler sind alle älteren Silbermünzen beseitigt.

††) Durchschnitt aus den Monatsschlußausweisen 1892, davon bei der Reichsbank 79,43 Mill. Mark. Durchschnittlicher Notenumlauf 1892 1194, davon bei der Reichsbank 1017 Mill. Mark.

An der Unsicherheit einiger dieser Zahlen, namentlich des Goldumlaufs, der Vertheilung des Goldes auf Barren, fremde und heimische Goldmünzen und der Vertheilung alles Goldes, sowie der Thaler und der übrigen Münzen auf das in Cirkulation befindliche und auf das in den Notenbanken, namentlich bei der Reichsbank liegende Geld ist die Art, in welcher der Reichsbankstatus noch immer veröffentlicht wird, mit schuld. Es ist wenigstens jetzt nicht mehr zu begründen, daß man in den Ausweisen, zumal selbst im Jahresbericht, die rechtlich wie ökonomisch verschiedenen Hauptkategorien des Metallgeldes, vor Allem Gold, Thaler und übriges Reichsgeld nicht unterscheidet, wie es die anderen Hauptbanken Europas (Englische, Französische, Österreichische u. s. w.) namentlich betreffs Goldes und Silbers thun. Der ganze Zweck der periodischen Veröffentlichung der Ausweise ist doch, über die Lage der Bank gut zu orientiren. Dieser Zweck wird durch die Praxis der Reichsbank gerade betreffs des Metallfonds theilweise vereitelt. Auch für die Währungs- und Münzfrage ist das zu bedauern.*)

III.

Die Schätzungen des vorhandenen Goldes umfassen fremde Goldmünzen und Barren mit, Beträge, welche schon nach den Ausweisen der Reichsbank öfters nicht unerheblich sind, aber auch wohl

---

*) In ihren wöchentlichen, bezw. viertelmonatlichen Ausweisen theilt die Reichsbank nur in Einer Ziffer den Betrag ihres „Metallbestands" mit („Bestand an cursfähigem deutschen Gelde und an Gold in Barren oder ausländischen Münzen, das Pfund fein zu 1392 Mark berechnet"); daneben den Bestand an Reichskassenscheinen und an Noten anderer Banken. In dem umfassenden Jahres-Verwaltungsbericht wird wenigstens in der Jahres-Schlußbilanz der „Bestand an Gold in Barren oder ausländischen Münzen" (Ende 1892 324,96 Mill. Mark) getrennt vom cursfähigen deutschen geprägten Gelde (Ende 1892 513,34 Mill. Mark) unterschieden. Aber wie sich dieser letztere Posten aus deutschen Goldmünzen, Thalern und sonstiger Reichsmünze zusammensetzt, bleibt wieder Geheimniß. Und doch ist das für die Beurtheilung der Deckung zu wissen nothwendig. Reichssilbermünze z. B. ist schon deswegen gar keine „Deckung" der Noten und der meisten übrigen Bankverbindlichkeiten, weil Niemand für mehr als 20 M. diese in Zahlung anzunehmen braucht. Der „Bestand an Silber in Barren und Sorten" erscheint in der Jahresbilanz apart, 1892 mit Null. Anfangs, in den 70er Jahren, glaubte man durch Vorenthaltung der Kenntniß, wie sich die Metallbestände der Reichsbank vertheilten, gewisse Spekulationen, die dem Interesse der Währungsreform entgegen sein könnten, verhüten zu können und zu sollen. Der Gesichtspunkt waltet auch jetzt vielleicht noch ob, aber ist nicht durchschlagend. Andere Notenbanken, so die Bayerische, veröffentlichen im Jahresbericht getrennt den Goldmünz- und den Silbergeldbestand in ihrem Baarvorrath an deutschem Gelde (Silbergeld regelmäßig nur wenig). Auch sonst wären theils im Jahresbericht, der im Uebrigen vorzüglich und reichhaltig ist, theils in den Viertelmonatsausweisen einige Aenderungen und größere Spezialisirungen erwünscht. Im ersteren, wie sich die

besonders stark schwanken.*) Rechnet man für sie einige hundert (2—300) Millionen, so ergiebt sich, daß von dem neugeprägten deutschen Goldgeld, je nach den Schätzungen unseres Gesammtbetrages an Gold, 400—500 Millionen Mark eingeschmolzen, abgeflossen, in anderen Ländern umgeprägt wären, über 1/6 der geprägten Summe. Mit dem verfügbaren Golde, wovon in gewöhnlichen Zeiten die nur für den Fall der Mobilmachung und des Kriegs flüssig werdenden 120 Millionen Mark des Spandauer Kriegsschatzes abgehen, müssen wir also im Stande sein, bei unserer „hinkenden" Goldwährung den Pariwerth aller anderen heimischen Münzen, der Reichskassenscheine und der Banknoten aufrecht zu halten. Und zwar muß das doch möglich sein, ohne einen zu großen Druck auf Verkehr und Kredit, namentlich ohne einen dauernd zu hohen Diskontosatz. Gerade auch in dieser Hinsicht bieten sich Bedenken.

Der mißlichste Posten unserer übrigen Cirkulationsmittel sind, vom Standpunkte unserer Währung betrachtet, die Thaler. Es ist bezeichnend, entsprach übrigens einer falschen Theorie und daraus gezogener praktischen Schlußfolgerung, daß man von Beginn unserer Währungsreform die Summen des einzuziehenden älteren Silbergeldes, namentlich der Thaler, auch unterschätzt hat. Man hatte angenommen, daß in den 50er und 60er Jahren bei dem damaligen Silberpreise, dem Bedarf für Indien und der starken Ausdehnung des deutschen Banknotenumlaufs, der „das Silber aus dem Lande dränge", viel mehr Silbermünze eingeschmolzen oder ausgeführt sei. Eine Vermuthung, welche sich, wie sich später zeigte, nicht in dem geglaubten Umfang bewahrheitet hat, nebenbei bemerkt nicht einmal in Frankreich trotz der damaligen Funktion des Doppelwährungssystems, wie später das Zumvorscheinkommen großer

Kassenbestände an Reichskassenscheinen (vielleicht auch die Noten anderer Banken) auf die Stückgrößen vertheilen, was für die Frage der Reichskassenscheine nicht unwichtig ist. Ferner in der Jahresbilanz und auch in den kleineren periodischen Ausweisen wäre der so hoch gestiegene und dabei stark schwankende Posten „sonstige täglich fällige Verbindlichkeiten" wenigstens in seine zwei Hauptbestandtheile, Giro- und dergleichen Gelder der Privaten und Guthaben des Reichs und der Bundesstaaten zu scheiden, nach Analogie anderer Banken (Englische, private und public deposits, Französische u. A. m.) Im Jahresbericht selbst findet sich diese Scheidung, aber in der Bilanz fehlt sie auch hier. Sie entspricht dem verschiedenen ökonomischen Charakter und den verschiedenen Bewegungen dieser beiden Posten und giebt einige Anhaltspunkte, welche auch für die Bank- und Münzfragen nicht unwichtig sind.

*) In der Reichsbank war der Betrag Ende 1889/92 bez. 244,7, 236,5, 353,8 329,7 Mill. Mk.

Mengen Fünffrancsstücke bewiesen. Da war man denn bei uns nach Einziehung von 1080 Millionen Mark älteren Silbergeldes, worunter 615 Millionen Mark Thalerstücke, noch lange nicht mit diesem früheren Gelde fertig geworden. Das hat die Durchführung der Münzreform ebenfalls erschwert, die Kosten dafür gesteigert und macht die viel gerügte Sistirung der weiteren Einziehung der Thaler im Jahre 1879 auch mit erklärlich. Von dem nach der Prägungsstatistik vorhandenen Rest von Thalern (665 Millionen Mark) ist nun sicher ein erheblicher Betrag aus dem Verkehr verschwunden. Aber wie viel waren und sind noch übrig geblieben und fungiren einstweilen als Dreimarkstücke weiter? Offizielle Schätzungen um 1880 nahmen 410—500 Millionen Mark an, neuere private (Soetbeer u. A. m.) meist 440—450 Millionen Mark. Jedenfalls gab es noch viel zu viel Thaler, um das übereilte Reichsgesetz vom 6. Januar 1876 ausführbar zu machen, wodurch der Bundesrath ermächtigt wurde, zu bestimmen, daß die deutschen und österreichischen Einthalerstücke bis zu ihrer Außerkurssetzung nur noch für 3 Mk. an der Stelle der Reichssilbermünze (also nicht mehr an derjenigen des Goldes) anzunehmen seien. Das Gesetz ist ein todter Buchstabe geblieben. Seine Ausführung hätte vorausgesetzt, daß Thaler wie Reichssilbermünze bei Zahlungen über 20 Mk. nicht mehr angenommen zu werden brauchten und daß sie in Beträgen von 200 Mk. und mehr vom Reiche an gewissen Kassen gegen Goldmünze hätten einlösbar erklärt werden müssen (Münzgesetz vom 9. Juli 1873, Art. 9). Freilich war beim Erlaß des Gesetzes von 1876 noch nicht an die Sistirung der weiteren Einziehung der Thaler gedacht. Es hätte aber jedenfalls erst noch einer sehr bedeutenden und bei dem inzwischen gesunkenen Silberpreise kostspieligen Verminderung der Thaler bedurft, bis man an die Gleichstellung der letzteren mit der Reichssilbermünze wegen der dabei nach dem Münzgesetz von 1873 eintretenden und in der That münzpolitisch nothwendigen Konsequenzen hätte denken können.

Nach der Uebernahme eines Theils der österreichischen Thaler durch Oesterreich wird muthmaßlich immer noch ein Gesammtbetrag von Thalern von über 400 Millionen Mark im Deutschen Reich in Verkehr (incl. der Bankvorräthe) sein. Erst nach der noch ausstehenden Durchführung des Gesetzes vom 28. Februar 1892, betr. die Einziehung und Außerkurssetzung aller österreichischen Thaler, wird jener Betrag stärker unter 400 Millionen Mark herabgehen,

vielleicht auf 360—380 Millionen Mark. Das ist natürlich ebenfalls immer noch viel zu viel, um das Gesetz vom 6. Januar 1876 auf die Thaler anzuwenden. Es müßte eine sehr umfassende, beim jetzigen Silberpreise sehr kostspielige weitere Einziehung von Thalern erfolgen, bis man so vorgehen könnte. Selbst — sehr unwahrscheinlich, zumal sobald größere Einziehungen der Thaler stattfinden — den jetzigen Goldwerth des Thalers mit ca. 1 Mk. 70 Pf. vorausgesetzt, würde an je 100 Mill. Mark in Thalern ca. 43 bis 44 Millionen Mark, an der ganzen noch vorhandenen Summe von sagen wir 360 Millionen Mk., ca. 157 Millionen Mark eingebüßt. Eine Summe, welche sich bei der gelegentlich befürworteten Umprägung eines Theils der Thaler in Reichssilbermünze etwas verringern läßt, aber nur mit der Folge, den Zustand unserer Reichssilbermünze noch prekärer zu machen. Bleiben die Thaler im bisherigen Gesammtbetrage noch im Verkehr und gesetzliches Zahlmittel wie die Goldmünze — eben der jetzige Zustand der „hinkenden" Währung —, so muß man alle Eventualitäten berücksichtigen, welche davon für unser Geld-, Kredit-, Bank-, Finanzwesen, zumal in kritischen Zeiten, die Folge sein können und wahrscheinlich sein werden. Wollte man es wagen, auch bei einem großen, vollends dem heutigen Betrage der Thaler, das Gesetz vom 6. Januar 1876 auszuführen, so müßten doch jedenfalls große Einlösungsfonds in Goldmünze vom Reiche beschafft werden, um die dann gewiß leicht wirksam in Anspruch genommene Einlösungspflicht des Art. 9 des Münzgesetzes vom 9. Juli 1873 übernehmen und aufrecht halten zu können.

Ueber alle diese Schwierigkeiten gehen die Herren der Goldwährungspartei, auch Herr Bamberger, ohne Weiteres hinweg, sei es in Folge ihres Optimismus, sei es, weil sie in der That dem Publikum verhehlen wollen, welche großen weiteren Mühen und Opfer uns die Durchführung der Goldwährung erst noch nothwendig kosten muß.

Besonders kritisch kann der große Thalerumlauf, solange die Thaler volles gesetzliches Zahlmittel an Goldes Statt sind, für die Banken, namentlich die Notenbanken, voran die Reichsbank werden. Wie bemerkt, ist der Vorrath der Thaler in der Reichsbank öffentlich nicht bekannt. Er soll in früheren Jahren größer als neuerdings gewesen sein, gelegentlich unliebsam hohe Beträge erreicht haben. Ob man für die Gegenwart 250 Millionen Mark Thaler als Maximum in der Reichsbank ansehen kann, muß ich dahingestellt

sein lassen. Es ist öfters behauptet worden und wurde neuerdings von Bamberger wiederholt. Das wäre immerhin schon jetzt, in ruhigen Zeiten, mehr als die Hälfte des muthmaßlichen Gesammtbetrages der noch vorhandenen Thaler. Erst die volle Einziehung der österreichischen Thaler würde jenes Maximum um vielleicht 40 Millionen Mark vermindern, es blieben immer noch über 200 Millionen, ein Fünftel bis ein Viertel des Metallbestandes. Ich halte das nicht für ungefährlich. In kritischen Zeiten kann Mißtrauen gegen die Thaler, deren Metallwerth so weit hinter dem Nennwerth zurücksteht, in Perioden starken Goldbedarfs, bei ungünstigen Wechselkursen, großer Goldausfuhr ins Ausland können solche Umstände die Thaler leicht in viel größeren Beträgen in die Banken, besonders in die Reichsbank treiben. Spekulationen bei einer wahrscheinlichen inneren Krisis des Münzwesens können hinzukommen und in derselben Richtung wirken. Die Geschäfts- und Börsenkreise, welchen solche Spekulationen nahe liegen, werden sie ihren volkswirthschaftlichen und sittlichen Anschauungen und ihren Geschäftsgrundsätzen gemäß am Wenigsten unterlassen, auch in der That in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen, welche die liberale, die freihändlerische Richtung immer vertreten hat. Sollten daraus Störungen für Geld- und Bankwesen, für die Aufrechterhaltung der Währung hervorgehen, so werden jene Kreise, welche den wirthschaftlichen Theorien und den praktischen Anschauungen unserer Goldwährungspartei, speziell des Herrn Bamberger, sehr nahe stehen, die ersten sein, welche rufen: warum habt Ihr unser Geld- und Bankwesen nicht solider eingerichtet, mit der „hinkenden Währung" ist's eben nichts, wir handeln nur korrekt, den „volkswirthschaftlichen Naturgesetzen" gemäß, indem wir, unserem Interesse folgend, nun „in Valuta spekuliren". St. Manchester und Herr Bamberger, sein Prophet, kann dagegen in der That nichts einwenden.

Geht nun der Thaler massenhaft in die Bank, Gold heraus, vermindert sich der Metallbestand, wie in solchen Zeiten oft namhaft, weiß man, daß, auch wenn die Ziffer nicht veröffentlicht wird, der kleinere Baarvorrath im größeren Maße mit aus Thalern besteht, so wirkt das wiederum beunruhigend, die ungünstige Bewegung wird noch stärker, die Lage der Bank verschlimmert sich, große Restriktionen, hoher Diskonto sind die nothwendigen Gegenmaßregeln, und man kann noch froh sein, wenn sie helfen. Ob dann die Banken immer koulant die Noten in Gold einlösen wollen, und wenn dies der Fall, ob sie es können, erscheint keineswegs ge-

wiß, zumal wenn man bei der Reichsbank die gleich noch zu erörternden Aufgaben gegenüber den übrigen unterwerthigen Münzen und den Reichskassenscheinen berücksichtigt.

Bei der nächsten großen politischen Krisis haben wir es eben für die Reichs- und Staatsbedürfnisse und für die internationalen Zahlungen nach unseren heutigen Währungsverhältnissen wesentlich mit Gold zu thun, nicht mehr, wie 1866, 1870, mit Silber. Gold ist hier nun ein viel beweglicheres Element als Silber, fließt leichter in Krisen und aus dem Baarvorrath der Banken in's Ausland ab, so lange man es erlangen kann, als das weiße Metall. So werden die Ansprüche an die Reichsbank sich steigern. Auch die 120 Mill. Gold aus dem Juliusthurm, die Herr Bamberger für seine optimistischen Beweisführungen zu Hilfe nimmt, können hier nicht als genügender Trost gelten. Wir kommen darauf zurück. In welchem Maße in ungünstigen politischen Krisen auch ein hoher Baarfonds einer großen Centralbank rasch zusammenschmilzt, dafür liefert die Geschichte der so eminent kreditfähigen und gut geleiteten Bank von Frankreich im Sommer 1870 einen Beleg. Der riesige Baarfonds sank auf zwei Drittel, ja unter die Hälfte, obwohl sich die Bank bei dem Doppelwährungssystem in starkem Maße der Fünffrankstücke zur Auszahlung ohne große Bedenken für die Währung bedienen konnte und schon am 11. August Zwangskurs und Uneinlösbarkeit der Noten verfügt wurde.*) Bei unserem Währungswesen ist die analoge Benutzung der Thaler seitens der Reichsbank ausgeschlossen, wie uns offizielle Stimmen versichern.

*) Der Baarfonds betrug am 23. Juni 1870 die damals ungeheure, sonst nie dagewesene Summe von 1319 Mill. Fr. (heute ist er 2—2¼ mal so hoch;) der Notenumlauf 1374 Mill. Am 8. September, nach Sedan und Staatsstreich, wo für länger zuletzt Ausweise publizirt wurden, war der Baarfonds nur noch 808 (später, 1871, bis 649 gesunken), der Notenumlauf 1745 Mill. Die interessante Periode kann aber richtig nur beurtheilt werden, wenn man auf alle Einzelheiten und auch auf die Geschäfte mit dem Staat eingeht. Eine Darlegung dieser Verhältnisse in 1870/71 in meiner „Zettelbankpolitik“ (1873) S. 734 ff., auch 600. Für die gegenwärtigen Verhältnisse der französischen Bank sind sehr lehrreich die vortrefflichen Schriften von Dr. Landesberger, über die Goldprämienpolitik der Zettelbanken (Wien 1892) und „Währungssystem und Relation“ (Wien 1891), welche beide Arbeiten m. E. zum Besten gehören, was die neuere bezügliche Fachliteratur geliefert hat. Auch für unsere deutschen Währungsfragen bieten sie vielerlei, was volle Beachtung verdient. Eine analoge „Goldprämienpolitik“ der Deutschen Reichsbank gegenüber Goldausfuhr in der Gegenwart ließe sich immerhin einmal näher erwägen. Freilich ist nicht zu leugnen, daß jede Berechnung einer Goldprämie bei Auszahlungen Seitens der Bank, auch in der Form eines höheren Anrechnungspreises bei fremden Goldmünzen, doch eben auf ein Goldagio hinausläuft und mit dem Prinzip der reinen Goldwährung nicht recht vereinbar ist.

Aber ob man bei einem massenhaften Einströmen der Thaler in die Bank in der hier angenommenen Lage der Dinge das wird durchführen können — das ist eben die Frage. Vermag man es nicht, so sind wir nicht nur am Anfang des Endes, sondern wirklich am Ende der Goldwährung und des sicheren Goldpariwerths unserer übrigen Umlaufsmittel.

Ich glaube daher meine Behauptung im ersten Artikel in der That für richtig halten zu dürfen: wir können und dürfen uns bei wirklicher ernstlicher Durchführung und Aufrechthaltung der Goldwährung nicht mit dem jetzigen Zustande unseres Münzwesens, nicht mit der hinkenden Goldwährung begnügen, sondern müssen die Thaler großentheils beseitigen. Sonst haben wir trotz Herrn Bambergers optimistischer Gegenmeinung heute nur eine hinkende, in der ersten großen politischen Krisis eine lahme und alsbald jedenfalls keine Goldwährung mehr.

Diese Ansicht wird durch die Betrachtung der Reichssilbermünze und der Reichskassenscheine noch weiter bestätigt. Die Gefahr erscheint danach noch erheblich größer.

IV.

Es ist das Mißliche bei der Goldwährung, im Unterschied von der reinen Silberwährung und von der Doppelwährung, daß man bei ihr eine große Menge Silbergeld braucht, welches für die Umsätze mittleren Betrags zur Ausgleichung nöthig ist, aber immanente Mängel hat. Denn man kann für diese Bedürfnisse bei dem hohen Werth des Goldes keine Goldmünzen mehr herstellen, muß nun aber dieses Silbergeld im Wesentlichen nach Scheidemünzgrundsätzen, d. h. von vornherein nach einem leichteren Münzfuß, als dem wirklichen Werthverhältniß von Gold und Silber entspricht, prägen. Dieser Münzfuß muß so gewählt werden, daß er auch bei einer etwaigen Aenderung des Werthverhältnisses beider Metalle zu Gunsten des Silbers nicht leicht unhaltbar wird und dann das Silbergeld zu verschwinden, abzufließen droht, Agiotage damit eintritt, was immer besonders lästige Verkehrsstörungen bewirkt. Das Silbergeld ist daher hier, wie alle Scheidemünze, für den seinen inneren Werth in Gold übersteigenden Nennwerth Kreditgeld, Zeichengeld, Scheingeld, fiduciäre Münze, hier aber eben bei Goldwährung schon in größeren Münzstücken und für große Gesammtbeträge, wie bei uns für Hunderte von Millionen, nicht

bloß in den kleinen Münzen und für die relativ kleinen Beträge der Scheidemünze aller Währungen, wie jetzt bei uns der Kupfermünze und der (übrigens ebenfalls schon in nicht unerheblichem Betrage vorhandenen) Nickelmünze.

Bei vorsichtiger rationeller Münzpolitik trifft man nun allerdings für das Silbergeld der Goldwährung prinzipiell dieselben Kautelen, wie für alle Scheidemünze, aber es bieten sich für die Durchführung und vollends für die Aufrechthaltung dieser Grundsätze bei dem Silbergeld viel größere, zum Theil nicht zu überwindende Schwierigkeiten.

Man erleichtert den Münzfuß desselben nur bis zu einer mäßigen Grenze, nach unserem Münzgesetz gegenüber der Werthrelation von Gold zu Silber wie 1 : 15,5 bekanntlich um 10 pCt., um so doch auch dieser Münze möglichst einen inneren Werth zu geben, welcher hinter dem Nennwerth nicht zu sehr zurücksteht. Allein schon diese Unterwerthigkeit ist bei den viel größeren Münzstücken, um welche es sich hier im Vergleich mit der Scheidemünze handelt, und bei den viel höheren Gesammtbeträgen dieses Geldes bedenklicher als bei der Scheidemünze und kann zu Zeiten Schwierigkeiten bereiten. Schlimmer ist aber noch, wie wir es eben jetzt seit der „Entthronung des Silbers" erleben, daß bei jedem Sinken des Silbers gegen die angenommene Relation der innere Goldwerth dieser Münzen immer kleiner wird, wie wir das im ersten Artikel für das jetzige deutsche Silbergeld gezeigt haben. Damit steigert sich die Gefahr des letzteren für jede Krisis erheblich, während die etwaige Umprägung zu einem nunmehr schwereren Münzfuß praktisch sehr schwer auszuführen ist und sich bei immer weiterem Sinken des Silbers stets von Zeit zu Zeit, schließlich vielleicht in kurzen Perioden wiederholen müßte, was abermals kaum zu verwirklichen ist, vom Kostenpunkte ganz abgesehen.

Eine zweite Kautel der Scheidemünzpolitik, mit dem Werthbetrag des vollwichtigen Münzstückes möglichst weit herab, mit demjenigen des unterwerthigen Stückes möglichst wenig weit hinauf zu gehen (wie z. B. im früheren deutschen Münzwesen das niederste Stück erster Art der 1/6 Thaler, das höchste der zweiten der 1/12 Thaler war), läßt sich bei der Silbermünze der Goldwährung wegen der Unbequemlichkeit und bald der Unbrauchbarkeit kleiner Goldmünzen nur sehr beschränkt durchführen. Goldene 5-Mark-, 5-Frank- und ähnliche Stücke haben sich nirgends bewährt. Schon das goldene 10-Markstück, der halbe Souvereign, das 10-Frank-

stück und Münzen ähnlichen Werths sind, was ich wiederum gegen Herrn Bamberger festhalten möchte, nicht eben bequeme Münzen, wenn man nicht an feine Damen-, an aristokratische und wohlgepflegte Bourgeoishände, sondern an die Hände der Masse des arbeitenden Volkes denkt. Daher muß man mit dem Silberstück höher gehen, begegnet aber dann umgekehrten Schwierigkeiten wegen der Plumpheit und Unhandlichkeit einer schwereren und größeren Silbermünze, wie wir es bei den früheren Doppelthalern (einer Konsequenz nicht der Silberwährung, sondern der Schaffung einer sich mehr anpassenden gemeinsamen Münze der Thaler- und Guldenfüße), den heutigen 5-Markstücken sehen. Eine größere Silbermünze als der Thaler, höchstens das 5-Frankstück ist nicht erwünscht. Um so höher muß aber dann wieder zur Bequemlichkeit des Verkehrs und zur leichten Umsatzvermittlung die Menge der nächstkleineren Silbermünze sein, was bei deren unvermeidlicher Unterwerthigkeit im System der Goldwährung abermals größere Massen solchen Geldes bedingt. Die auch social doch nicht ganz unbedenkliche Folge ist, daß die Masse der unteren Bevölkerung vornehmlich nur unterwerthiges Geld in die Hand bekommt. Wäre dessen Kurswerth stets sicher mit dem Nennwerth in Uebereinstimmung zu halten, so ließe sich darüber hingehen und solange das erreicht wird, mag man das thun. Aber wie nun wiederum in Krisen, wenn der Kurswerth doch sinken sollte?

Man hat zur Verhütung dieser Gefahr eine dritte und vierte Kautel aus der Scheidemünzpolitik auf die größere Silbermünze der Goldwährung übertragen, auch bei uns. An und für sich mit Recht, allein beide lassen sich hier wieder viel schwerer durchführen, die vierte in wirklich ernsteren Krisen überhaupt kaum. Man bestimmt nämlich für diese Silbermünze wie für die Scheidemünze ein Maximum des Gesammtumlaufs und sichert, unter gewissen Bedingungen, die Einlösung dieser Münzen gegen Goldmünzen seitens des Staats zu, um so den etwaigen Ueberfluß der Münze normal aus dem Verkehr abzuleiten. Für die Festsetzung eines solchen Maximums giebt es keine sicheren Anhaltspunkte. Der Bedarf wechselt auch, derjenige nach Stücken bestimmter Größe hängt mit den Verhältnissen der Preise, mit Verkehrssitten bei der Preisberechnung im wirthschaftlichen Leben zusammen*) Man hat in

*) Der geringere Kupfermünzbedarf in den norddeutschen Städten im Vergleich zu den süddeutschen ist z. B. die Folge der leidigen dem Konsumenteninteresse nicht günstigen Gewohnheit dort, die Preise in vielen Verkehren (z. B. im Wirthshaus) auf 5 und 0 abzurunden, während man im Süden in Pfennigen rechnet.

der neueren Gesetzgebung nach einem mehr oder weniger zutreffenden Gutdünken das Maximum für verschiedene Münzkategorien nach bestimmten Beträgen für den Kopf der Bevölkerung normirt, z. B. im lateinischen Münzbund den Betrag der leichteren Silbermünzen (835 statt 900 Tausendtheile fein, 2=, 1= bis herab zu $^1/_5$ Franksstücken) auf 6 Franks, der Scheidemünze im Wiener Münzvertrag auf $^5/_6$ Thaler, im deutschen Reichsgesetz von 1873 den Betrag der Silbermünze auf 10, der Nickel= und Kupfermünze auf $2^1/_2$ M. Diese Bestimmungen waren allerdings getroffen unter Voraussetzung der Einziehung der Thaler. Trotzdem hat die Menge der Reichssilbermünzen annähernd fast den Maximalbetrag erreicht gehabt (um 1885) und ist nur neuerdings dem weiteren Wachsthum der Bevölkerung nicht ganz parallel gegangen. Bis Ende 1892 waren für 475,3 Millionen Mark geprägt, für 462,2 Millionen noch im Umlauf, etwas über 9 Mark auf den Kopf. Ein Ueberfluß dieses Geldes hat sich im Allgemeinen nicht bemerkbar gemacht, auch neben den 400—500 Millionen Mark in Thalern. Man hat daher auch hie und da in Kreisen der Goldwährungsfreunde erwogen, den Maximalbetrag noch zu erhöhen, z. B. auf 12 Mark und etwa einen Theil der Thaler so umzuprägen. Allein dem stehen doch Bedenken entgegen. Der Bedarf an Nickel= und Kupfermünzen ist erheblich unter der Maximalveranschlagung geblieben. Im Umlauf waren bis Ende 1892 nur 49,6 Millionen Mark Nickelmünze (und davon 5 Millionen in den neuen Zwanzigpfennigstücken, welche an Stelle eines Theils des unzweckmäßigen Zwanzigpfennig=Silberstücks getreten sind) und 12 Mill. Mark Kupfermünze, zusammen also nur etwa $1^1/_5$—$1^1/_4$ Mark auf den Kopf, nicht die Hälfte des gesetzlich erlaubten Maximums. Aus den Erfahrungen mit der Reichssilbermünze in bisherigen Zeitläuften darf man indessen wiederum nicht zu optimistische Schlüsse für Krisen ziehen, auch trotzdem die folgende scheinbar so günstige Erfahrung noch hinzukommt.

Auch nämlich um den Pariwerth des Silbergeldes und der Scheidemünze mit Gold zu verbürgen und etwaigen Irrthümern in der Veranschlagung des Bedarfs Rechnung zu tragen, hat man noch jene vierte Kautel getroffen, diese Münzen auf Verlangen bei öffentlichen Kassen für einlösbar gegen Goldmünzen zu erklären. So jetzt auch bei uns (Art. 9 des Gesetzes von 1873, Reichssilbermünzen in Beträgen von mindestens 200, Nickel= und Kupfermünzen von mindestens 50 Mk.), die schon oben bei der Be=

sprechung der Verhältnisse der Thaler berührte Bestimmung. Erheblicher Gebrauch hiervon wird in gewöhnlichen Zeiten nicht gemacht (in Deutschland nur für einige Millionen Mark jährlich). Man hat das wieder als Beweis dafür angesehen, daß unser unterwerthiges Reichsgeld nicht im Uebermaß vorhanden ist und keinerlei Verlegenheiten bereiten kann. Es werde „durch das Verkehrsbedürfniß immer gebunden", man brauche sich seinetwegen keine Sorgen zu machen, und besondere weitere Sicherheitseinrichtungen seien überflüssig.

Auch diese Meinung halte ich wieder für zu optimistisch. Beunruhigungen in großen Krisen, in Kriegszeiten 2c. können sehr wohl das Vertrauen in dieses unterwerthige Geld, zumal in das Silbergeld in größeren Stücken, wie bei den Thalern, erschüttern, und auch hier können Spekulationen, um Gold zu erlangen, das Geld zu den öffentlichen Einlösungskassen in größeren Mengen zu recht ungelegener Zeit treiben. Dann würden wieder Münzkrisen drohen, welche recht bedenklich werden können, zumal für die davon zumeist getroffenen unteren Volkskreise. Die ungeheuere Unterwerthigkeit unserer jetzigen Reichssilbermünze (der Metallwerth nur noch die Hälfte des Nennwerthes in Gold) kommt gerade hier als erschwerender Umstand hinzu. Ebenso, ähnlich wie bei den Thalern, daß ein nicht unerheblicher Betrag aus Fünfmarkstücken besteht (77,6 Millionen Mk.).*) Diese können sehr leicht ernstliche Verlegenheiten bereiten. Und wiederum werden es die praktischen „Freihändler", die Herren von der Börse und des Geld- und Bankgeschäfts, Hausirer u. dergl. sein, welche, um einen „erlaubten Geschäftsgewinn" zu machen, sich nicht im mindesten geniren werden, spekulativ Silbermünzen zu solchen Zeiten anzusammeln und zu benutzen. Die „Bindung durch das Verkehrsbedürfniß" ist nicht so fest und streng, um das zu verhindern. Das hat sich oft genug gezeigt.**)

*) Ende 1892 waren von den 462,2 Mill. Silbermünze 77,6 Mill. Mark Fünfmark-, 108,4 Mill. Zweimark-, 182 Mill. Einmark-, 71,5 Mill. Fünfzigpfennig-, 22,7 Mill. Zwanzigpfennig-Stücke; von den 49,6 Mill. Mark Nickelmünze 5 Mill. Zwanzigpfennig-, 30 Mill. Zehnpfennig-, 14,6 Mill. Fünfpfennig-Stücke; von den 12 Mill. Mark Kupfermünze 6,2 Mill. Mark Zweipfennig-, 5,1 Mill. Mark Einpfennig-Stücke.

**) Ein neuestes Beispiel, das freilich sonst anders liegt, bieten die gegenwärtigen Münzzustände Italiens, indem sie zeigen, wie die Spekulation bei sich bietender Gewinnchance das weit im Verkehr verbreitete Kleingeld sehr wohl herauszuziehen und ihren Zwecken dienstbar zu machen weiß. Seitdem die Noteneinlösbarkeit dort faktisch wieder aufgehört hat, Gold in Umlauf nicht zu sehen ist, hat sich wieder ein anfangs kleines, im Sommer 1893 auf 4—6—8 pCt., im

Nun kann freilich das Reich eine lästig werdende Einlösungsverpflichtung, wie diejenige des Art. 9 des Münzgesetzes von 1873, suspendiren. Aber dann wird natürlich um so mehr der Kurswerth des Silbergeldes sinken, das Gold eine Prämie, ein Agio erhalten, d. h. die hinkende Goldwährung zusammenbrechen. Wird aber jene Einlösungsverpflichtung aufrecht erhalten und in Folge von Beunruhigungen und von Spekulationen stärker in Anspruch genommen: verfügbare flüssige Fonds hat das Reich nicht bereit, vollends nicht unter Zeitverhältnissen, wo solche Vorgänge überhaupt am ersten zu befürchten sind. Eventuell muß wieder die Reichsbank helfend eintreten, d. h. deren Goldbestände werden, wie für die Thaler, abermals auch hierfür in Kontribution gesetzt, die Lage der Bank wird noch prekärer.

Eine letzte Kautel der Scheidemünzpolitik, die Eigenschaft des gesetzlichen Zahlmittels für diese Münze auf niedrige Beträge zu beschränken (bei unserer Nickel- und Kupfermünze auf 1 Mk.), hat man bei Goldwährung (England, Deutschland) und auch bei Doppelwährung (lateinischer Bund) auch auf das größere unterwerthige Silbergeld ausgedehnt. Man braucht nicht mehr als 20 Mk. in Reichssilbermünze (in England als 40 sh. in Silber) in Zahlung anzunehmen, nur die öffentlichen Kassen jeden Betrag. Damit sichert man wiederum die wohlhabenderen Klassen mehr als die unteren und müßte, wie schon angedeutet, vollends Alles thun, um den Kurswerth des Silbergeldes dem Nennwerth gleichzuhalten.

Ich komme daher auch hier zum Ergebniß, daß in der That unsere nahezu halbe Milliarde weit unterwerthigen Reichssilbergeldes in kritischen Zeiten leicht verhängnißvolle Folgen für unser Geld- und Bankwesen haben und die Schwierigkeiten unserer hinkenden Währung erheblich steigern kann. Der verbreitete Optimismus ist auch hier nicht am Platze.

V.

Allein wir sind mit der Aufdeckung und Zergliederung der Schwächen unserer Geldverhältnisse noch nicht zu Ende. In verstärktem Maße gilt alles Gesagte von dem an und für sich ohnehin übelsten Theil unseres Geldwesens, den Reichskassenscheinen.

Herbst auf 8—10—11 pCt. gestiegenes Goldagio gebildet. Das kleine Lire-Silbergeld wird in der Schweiz und Frankreich zum Nennwerth auch für Frankengeld genommen und durch die Spekulation dahin gebracht, wodurch man, von den Spesen abgesehen, das Goldagio gewinnt. Selbst für Kupfergeld wurde im September 1893 in Venedig z. B. 2—3 pCt. Agio gezahlt, weil es so mangelte.

Zwar handelt es sich dabei, vollends jetzt, wo die ehemalige Ueberemission von 184 Mill. Mk. wenigstens auf das Definitivum von 120 Mill. (seit Anfang 1891) reduzirt ist, ja um kleinere Beträge wie bei Thalern und Reichssilbergeld, aber um ein innerlich völlig werthloses, reines Kreditumlaufsmittel. Diesem fehlt jede spezielle Fundirung durch Reichsfonds, Baargeld oder andere liquide Aktiva, und da es zu einem bedeutenden Theile aus größeren Stücken, zu 20 und 50 Mk., besteht, wird es noch viel leichter bei Inanspruchnahme seiner gesetzlichen Einlösbarkeit gegen Gold die ernstesten Verlegenheiten in kritischen Zeiten fast mit Sicherheit bereiten.

Gewiß war es ja ein Fortschritt, daß man im Jahre 1874 (Gesetz vom 30. April) das einzelstaatliche Staatspapiergeld, welches in verhältnißmäßig besonders großen Mengen, relativ weit mehr als in Preußen, in den Mittel- und den meisten Kleinstaaten ausgegeben war, endgiltig beseitigte. Aber statt es durch ein Reichspapiergeld zu ersetzen, wäre es viel richtiger und damals in den Zeiten der französischen Milliarden auch finanziell nicht schwierig gewesen, es überhaupt ganz fortzubringen, eventuell, ähnlich wie in Preußen im Jahre 1856 die damalige Hälfte des Staatspapiergeldes, durch eine Fundirungs- und Anleiheoperation und in Verbindung mit Einrichtungen und Operationen bei der Reichsbank, z. B. durch Ertheilung des Rechts zur Ausgabe von 50-Marknoten an diese, es aus der Welt zu schaffen, bezw. es nur durch gut gedeckte Banknoten zu ersetzen. In der Form der Reichskassenscheine lebt nun das alte Staatspapiergeld in einem immerhin nicht unbedeutenden Gesammtbetrage weiter, ist aber in einer Beziehung sogar für unser Geldwesen bedenklicher, weil nun die ganze Summe im ganzen Reiche umlaufsfähig ist, nicht, wie früher, ein erheblicher Theil nur lokalen Umlauf hat. Denn nun kann in Krisen der Gesammtbetrag mehr in einer Richtung, z. B. nach Zentralpunkten, um bei der Einlösung Gold zu erhalten, hindrängen.

Man hat mit Recht empfohlen, ein solches Staatspapiergeld, wie die Reichskassenscheine, wenn man es einmal nicht beseitigen will, was bei uns wesentlich aus finanziellen Gründen um der Zinsopfer willen unterblieben ist, mehr in kleinen Stücken auszugeben, denn diese verbreiten sich weiter im Verkehr, werden hier mehr gebunden, kommen nicht so leicht zur Einlösungskasse. So hat man denn auch Anfangs von den drei Stückgrößen, 5, 20 und 50 Mk., die erste im größten Betrage ausgegeben (so 1877 von 168,9 Millionen, 65,8 in 5-, 51,2 in 20-, 51,9 in 50-Markscheinen).

Aber für solche Summen der kleineren Stücke und auch der 20-Markscheine war bei den bestehenden Münzverhältnissen kein Bedürfniß mehr, die Scheine waren unbeliebt. Große Summen, oft ¼ und mehr der Gesammtemission, sammelten sich bei der Reichsbank lästig an und ließen sich nicht abstoßen. So verminderte man schon von 1879/80 an die beiden niedrigeren und vermehrte die höchste Kategorie. Und hierbei ist es dann geblieben auch nach der Beschränkung auf die ursprünglich geplante Ziffer von 120 Millionen Mark. Jetzt bestehen davon nur 20 Millionen Mark in 5-Mk.-, 30 Mill. in 20-Mk.-, und 70 Mill. in 50-Markscheinen. Vom Gesammtbetrage pflegen bei der Reichsbank immer noch 20—30 Millionen Mark, selten weniger, in Kasse zu sein. Natürlich aber daß diese großen Stücke in ruhiger Zeit wesentlich wie Banknoten fungiren und benutzt werden, aber in unruhigen Zeiten und solchen des Goldbedarfs auch gleich diesen am Ersten zur Bank und zur Einlösungskasse kommen.

Nach dem Gesetz vom 30. April 1874 sind die Scheine mit Recht für einlösbar in Reichsgeld erklärt und haben sie keinen Zwangskurs für Zahlungen im Privatverkehr, während sie von den öffentlichen Kassen allgemein angenommen werden. Allein das Reich hat hierfür ebenso wenig, wie für die Reichssilbermünze, eigene größere Fonds oder liquide Aktiva bereit. Die Reichsbank als Reichshauptkasse steht auch hier wieder ein, d. h. ihre Fonds werden nun auch dafür mit in Anspruch genommen, indirekt, indem die Scheine zur Bank in Zahlungen gelangen, wie die Kassenbestände davon zeigen, direkt, indem sie hier eingelöst werden. Eine Sachlage, welche, zumal in Verbindung mit allem übrigen oben Dargelegten, nur eine abermalige Schwächung der Bank bedingt, woraus gerade in kritischen Zeitläuften vermehrte Schwierigkeiten für den Geldumlauf, die Währung, den allgemeinen Kredit hervorgehen können, in gewissen Fällen sicher eintreten.

Wenn man hierbei nun wieder auf den Reichskriegsschatz hinweist, so besteht dieser allerdings, aber nur rein zufällig aus derselben baaren Summe in Goldmünzen, welche die Reichskassenscheine jetzt ausmachen. Das hat für die Reichsfinanzen freilich die Folge, daß die Zinsopfer am Kriegsschatz an den ungedeckten Kassenscheinen wieder gewonnen werden. Allein besser unterbliebe das. Sonst haben die zwei Einrichtungen schlechterdings gar nichts mit einander zu thun, am wenigsten kann der Schatz, der nur für Kriegszwecke sein Gold gesetzlich hergiebt, als Deckungsfonds der

Kassenscheine gelten, wie es gleichwohl unbegreiflicher Weise hier und da aufgefaßt worden ist.

Allerdings kommt ja die höchst zweckmäßige und bewährte, bester alter preußischer Tradition entsprechende Einrichtung des Kriegsschatzes — den wir für seine erste, seine politisch-militärisch-finanzielle Aufgabe nur unter den heutigen Heeresverhältnissen vergrößert haben möchten — auch mit für das Geld- und Kreditwesen in Betracht. Er sichert die Mobilmachung, was auch letzterem zu Gute kommt, ermöglicht ein wenig Abwarten mit anderen Finanzoperationen, das Ausströmen seines blanken Inhalts in Zeitpunkten, wo „baares Geld" gern verschwindet, übt psychologisch im Publikum einen guten Einfluß aus. Soweit er nicht direkt Verwendung findet, wird der Inhalt des Schatzes, wie Bamberger mit Recht ausführt, in die Reichsbank gelangen, deren Fonds stärken, zur Deckung der Noten u. s. w. mit dienen. Aber da ihm auch hier eine mindestens ebenso große Notenausgabe oder sonstige Krediteröffnung für das Reich bei der Bank entsprechen muß und wird, kann er doch nur bestenfalls als eine relative Verstärkung der Lage der Bank erscheinen, indem er kürzer oder länger das Verhältniß ihrer Aktiva untereinander etwas zu Gunsten des Goldvorraths verschiebt. Selbst wenn die Bank in solchen Zeiten nicht noch besonders für Reich und Staaten in Anspruch genommen wird oder dem Publikum größeren Kredit zu gewähren vermeiden kann, wird sie daher durch zeitweilige Verfügung über — immerhin wahrscheinlich von vornherein auch nur einen Theil des Kriegsschatzes noch nicht besonders leistungsfähiger zur Aufrechterhaltung der Goldwährung und zur Einlösung aller ihr direkt und indirekt, als Selbstschuldner und als Regulator der Umlaufsmittel einmal obliegenden Verbindlichkeiten in einer großen und schweren politischen Krisis.

So verlangt auch das Reichspapiergeld eine neue Ordnung, am Besten eine völlige Beseitigung, in der angedeuteten Verbindung mit der Ertheilung des Rechts der Ausgabe von 50-Marknoten an die Reichsbank. Dies Verlangen würde allerdings bei jeder Währung zu stellen sein. Bei unserer „hinkenden" Goldwährung aber ist seine Erfüllung noch dringlicher, weil das Papiergeld zu den Thalern und der Reichssilbermünze noch als die Lage erschwerender Faktor hinzutritt.

VI.

Wie steht es aber nun nach alledem bei der Reichsbank mit ihrer Hauptaufgabe, der sicheren Aufrechthaltung der Einlösbarkeit

ihrer Banknoten und zwar in Gold? Schon aus allem, was vorausgeht, ergiebt sich wohl, daß auch hier unter den bestehenden Währungs- und Geldumlaufsverhältnissen der Optimismus doch kaum so begründet ist, als es die Anhänger unseres Währungssystems und, wie es scheint, unsere offiziellen Bank-, Finanz- und Regierungskreise annehmen.

Da die Reichsbank für die Erhaltung des Pariwerths von Thalern, Reichssilbergeld, Reichspapiergeld direkt und indirekt mit einstehen muß, so kommen ihre Aktiva, ihr Baarfonds voran, eben nicht allein für ihre eigenen selbstschuldnerischen Verbindlichkeiten, speziell die Banknoten, in Betracht. Man muß aber hier auch berücksichtigen, daß die großartige Entwicklung des Girogeschäfts und der gesammten sogen. täglich fälligen Verbindlichkeiten (Depositen im banktechnischen Sinne) allmählich die Lage der Bank erheblich verändert hat. Wie andere große Zentralbanken, namentlich die Englische und die Französische, ist die Reichsbank hierin wesentlich über ihre Vorgängerin, die Preußische Bank, hinausgewachsen, deren beschränktes Depositengeschäft ganz anderer Art war, sie ist gar keine bloße Notenbank mehr, sondern zugleich die größte „Depositenbank“ des Reichs geworden. Dadurch sind, nebenbei bemerkt, einzelne ohnehin fragwürdige und wenigstens für die Reichsbank unzweckmäßige Bestimmungen, wie über die Deckungen der Banknoten, das Minimalverhältniß zwischen Baarfonds und Notenmenge (1 : 3), die „indirekte Kontingentirung“ der Notenausgabe, im Grunde in ihrer praktischen Bedeutung so gut wie bei Seite geschoben. Thatsächlich läßt sich nunmehr die Deckung der Banknoten, zumal die baare, von derjenigen der „sonstigen täglich fälligen Verbindlichkeiten“ gar nicht mehr getrennt betrachten. Die üblichen Berechnungen der metallischen Notendeckung, wie schon bemerkt sogar im amtlichen Verwaltungsbericht der Bank, sind daher auch unrichtig, führen irre und sollten besser unterbleiben. Denn dieser Metallbestand — genauer gesagt der Gold- und der sonstige Währungsgeld- (d. h. einstweilen noch der Thaler)-Vorrath — validirt gar nicht allein für die Banknoten, sondern ebenso für jene anderen Verbindlichkeiten, die Girokapitalien, Reichsguthaben u. s. w. Wenn diese faktisch gewöhnlich, soweit nicht bloße Umschreibungen erfolgen, vornehmlich in Banknoten, nicht oder nur theilweise in baarem Gelde ausgezahlt werden, so ändert das am Sachverhalt nichts. Bei dem starken Schwanken, den großen Einzelguthaben dieser „sonstigen Verbindlichkeiten“ muß die Bank sogar diesem Posten

gegenüber eigentlich noch mehr für liquide, stets oder bald realisirbare Deckungen sorgen, als gegenüber dem Notenumlauf, dessen Schwankungen zum Theil nur die Folge der Auszahlung der Privat- und Reichsguthaben sind, wie die Bankausweise deutlich und ziffernmäßig ergeben. Es ist ein ähnlicher Einfluß auf Notenumlauf und Baarfonds, wie derjenige der wechselnden Kreditbedürfnisse, welche im Diskonto- und Lombardgeschäft der Reichsbank hervortreten.*)

Zur Beurtheilung der jeweiligen Lage der Bank und der Deckungsverhältnisse ihrer stets fälligen Verpflichtungen muß man daher nothwendig die Notenmenge und die übrigen derartigen Verbindlichkeiten vereinigen und für diese Summe die Metalldeckung u. s. w. berechnen. Da diese sonstigen Verbindlichkeiten neuerdings ein Drittel, ja die Hälfte des Betrages des Notenumlaufs zu erreichen pflegen, im Laufe des Jahres und öfters selbst in kurzen Zeiträumen relativ und sogar absolut mehr schwanken, als der Notenumlauf, z. B. plötzlich stark abnehmen, so erscheint eine stärkere Baardeckung eigentlich noch mehr für sie als für die Noten geboten, zumal in kritischen Zeiten, bei Goldabfluß u. s. w., wo die Auszahlung der Guthaben nicht oder nur formell in Banknoten erfolgt und letztere sofort zur Einlösungskasse kommen. Man muß deshalb verlangen, daß die Baardeckung für gewöhnlich und vollends in solchen Zeiten für alle Eventualitäten auch in Bezug auf die Bewegung, die Zu-

*) Daß die Bank hier, ebenfalls nebenbei bemerkt, mit ihren Mitteln direkt und indirekt doch recht beträchtlich der Börse zu ihren Geschäftsoperationen dient, ergeben die periodischen Bankausweise, das öfters plötzliche, ungeheuere Anschwellen des Wechselportefeuilles, des Lombards, die Bewegungen im Notenumlauf, im Stand der sonstigen Verbindlichkeiten, in den Kassenbeständen aller Art, an den Monatsschlüssen, zumal in gewissen Jahreszeiten und bei einem gewissen Stand der Geschäfte (1889—91, Herbst 1893). So noch jüngst am 30. September d. J., wo in einer Woche eine Vermehrung der Wechsel um 82,2 Mill. Mark (von 596,5 auf 678,7), des Lombards um 49,8 (von 81,1 auf 130,9) von einer Vermehrung des Notenumlaufs um 157,6 (von 943,5 auf 1101,1), einer Abnahme der anderen Verbindlichkeiten um 75,2 (von 447,7 auf 372,5), des Metallbestandes um 53,8 (von 792,4 auf 738,6) und der übrigen Kassenbestände um 5,2 Mill. Mark begleitet war. Die große Ausdehnung des Wechseldiskonto- und Lombardgeschäfts in den Jahren 1889—91 giebt, in Verbindung mit Anderem, auch zu denken, ob in der That nicht die Reichsbank den Interessen der Spekulation und der Börse doch in zu weitem Maße dienstbar geworden ist. Wir verfolgen diese Seite der Frage hier indessen jetzt nicht weiter. Es wird sich dazu vielleicht bald einmal eine andere Gelegenheit bieten. Jedenfalls wird man bei der uns hier beschäftigenden Frage der Deckung der Noten und sonstigen Bankverbindlichkeiten auf die ganze neue Entwicklung der Reichsbank und ihrer Geschäfte auch für die Währungs- und Münzfrage Rücksicht zu nehmen haben. Die gewöhnlichen mechanischen Baardeckungsberechnungen für die Banknoten allein haben bei dieser Lage der Dinge vollends keinen Werth.

rückziehung der sonstigen täglich fälligen Guthaben mit ausreicht. Sie darf, selbst wenn dies der Fall, auch nicht so niedrig werden, um besondere Befürchtungen, wenn auch nicht wegen der steten Solvenz der Bank, so doch wegen weiterer starker Restrictionen in der Kreditgewährung hervorzurufen. Natürlich reduzirt sich die in der üblichen Weise berechnete Baar- oder Metalldeckung der Banknoten, wo eben der ganze Metallbestand nur für die letztere einsteht, als ob die übrigen Verbindlichkeiten keiner solchen Deckung bedürften, erheblich, wenn man diese Deckung mit für diese Guthaben einsetzt. Selbst nur in Zeiten eines knappen Geldmarktes kann dann dieselbe eine ziemlich niedrige Ziffer zeigen. Nimmt man aber wieder einmal eine große politische Krise an, wo wegen der dargelegten Verhältnisse des Geldwesens große Ansprüche an die Bank und speziell an deren Goldbestände herantreten, während gleichzeitig, wie gewöhnlich in solchen Zeitläuften, von der Geschäftswelt die Hilfe des Bankkredits stark begehrt wird, so kann doch nur abermals die Prognose ungünstig lauten. Bei der größeren Beweglichkeit des Goldes wird die Bank zu stärkeren Restrictionen genöthigt werden, bestenfalls ihre Hilfe sehr beschränken müssen, um sich selbst zu sichern. Dann wird aber gerade in dem Punkte, welcher am meisten, vielleicht allein, für die Zentralisation des Bankwesens, zumal der Notenmission den Ausschlag gegen die Dezentralisation giebt, nämlich in der größeren Leistungsfähigkeit der Zentralbank in Krisen, die Bank geschwächt, was natürlich direkt und indirekt manche weitere nachtheilige Folgen mit sich bringt.

Die großartige Entwicklung des Girogeschäfts, des Abrechnungswesens, welche man in Deutschland vornehmlich der Reichsbank verdankt, wirkt ja einerseits sicher auf eine Verminderung des Baargeld- und selbst des Banknotenbedarfs zur Umsatzvermittlung hin. Eine Menge Zahlungen werden so ohne Münze oder Noten bewerkstelligt. Aber solange nicht nach neueren Ideen von Jul. Wolf, Lexis u. A. ähnliche Einrichtungen zwischen den Banken, namentlich den Zentralbanken der Hauptländer, internationale Clearing-Häuser bestehen, was eben politisch seine besonderen Schwierigkeiten hat, und da in internationalen politischen Krisen solche Einrichtungen ohnehin nicht funktioniren würden, wird man damit zu rechnen haben, daß die großen Banken, als die Hauptreservoirs des Edelmetalls ihrer Länder, doch zunächst und stark von den Strömungen des Edelmetalls berührt werden. Die Frage internationaler Clearing-Häuser, Bankverbindungen 2c. liegt, nebenbei, politisch wesentlich anders als

diejenige internationaler bimetallistischer Verträge. Auch der inländische Verkehr läßt sich aber notorisch durch jene Einrichtungen doch nur theilweise vermitteln, wie eben das Verbleiben großer Münz- und Notenzirkulation, die Schwankungen in den Girogut-haben u. s. w. beweisen. Das ganze System dieser Einrichtungen ist zudem sehr künstlich und fungirt bei Störungen des Vertrauens auf dem Geld- und Kreditmarkt, in wirthschaftlichen und politischen Krisen nicht immer ausreichend, wie schon Großbritannien, Nordamerika zeigen und Deutschland bei seinen schwierigeren geographisch-politischen und volkswirthschaftlichen Verhältnissen noch mehr wahrnehmen lassen würde. Wir sind auch deswegen mehr auf solide Baargeldwirthschaft und gut fundirte Notenbanken angewiesen. Daher muß die Frage der genügenden Sicherung und Leistungsfähigkeit vor Allem der Reichsbank bei uns auch noch für wichtiger gelten, als anderswo, und zwar gerade auch wieder für unsere Geld- und Münzverhältnisse. Darin liegt die Bedeutung der Ausreichendheit der liquiden Mittel der Reichsbank für die Befriedigung aller aus diesen Verhältnissen hervorgehenden Ansprüche und die Wichtigkeit auch der Baardeckung und speziell der Golddeckung aller Verbindlichkeiten dieser Bank in unserem heutigen Währungs- und Münzwesen begründet.*)

Die Giroguthaben vertheilen sich auf eine viel kleinere Anzahl Gläubiger der Bank in großen Beträgen, als die Banknoten, sind auch deshalb ein Passivposten, welcher mehr Gefahren in sich bergen kann. Aber auch die Banknoten, welche bei der Reichsbank

---

*) Im Jahre 1892 war der Durchschnitt des Notenumlaufs der Reichsbank 984,7 Mill. Mark, das Maximum (31. Dezember) 1140,2, das Minimum (23. Februar) 878,7 Mill. Mark, also zwischen letzteren beiden Ziffern eine Differenz von 261,5 Mill. oder eine Abweichung vom Durchschnitt nach oben um 15,8 pCt., nach unten um 10,7 pCt. Der Durchschnitt der Giroguthaben war 264,4 Mill. (26,8 pCt. des Notenumlaufs), das Maximum (15. Februar) 357,8, das Minimum (30. September) 216,7, zwischen beiden Extremen eine Differenz von 141,1 Mill. Mk., also auch absolut eine große, relativ eine größere als beim Notenumlauf, eine Abweichung vom Durchschnitt nach oben von 35,2 pCt., nach unten von 18,0 pCt. Und dabei sind die ähnlich schwankenden Posten der sonstigen, der Reichs- und Staatsguthaben noch nicht berücksichtigt. Die Summe aller täglich fälligen Verbindlichkeiten, außer den Noten, war nach den Viertelmonats-Ausweisen im Maximum 637,7 (23. März, fast ebenso, nach einem Sinken inzwischen bis auf 538,3 Mill. Mk. schon am 7. April, wieder am 15. Juni, 637,5 Mill. Mk.), im Minimum 361,2 Mill. Mark (31. Dezember, nicht viel höher Anfangs, 7. Januar 377,0), also eine Differenz von 276,5 Mill. Mk., noch 15 Mill. Mk. größer als diejenige zwischen dem Maximum und Minimum des Notenumlaufs. Und dabei auch wiederholt innerhalb des Jahres absolut und vollends relativ größere Schwankungen in

neuerdings etwa zu einem Drittel aus 1000-Mark-Noten, zum Rest größtentheils aus 100-Mark-Noten zu bestehen pflegen **), sind bei dieser Größe der Stücke doch auch viel weniger noch durch das Verkehrsbedürfniß fest gebunden als kleinere Noten- und Papiergeldstücke und als Münze. Das ist in kritischen Zeiten wiederum für die Frage der Baardeckung, der Liquidität der übrigen Aktiva einer solchen Bank zu beachten. Die großen Noten haben regelmäßig eine viel kürzere Umlaufszeit, bis sie in Zahlungen an die Bank und zur Einlösung gegen Baargeld bei ihr zurückkehren.

Nun kann man freilich sagen: In einer großen politischen Krisis, etwa gar in einem Weltkriege, ist es überhaupt die Frage, ob man die Baarzahlungen aufrecht halten kann, ja, noch mehr, ob es nicht zweckmäßiger ist, vielleicht gleich im Beginn einer solchen Krisis sie einzustellen und den Zwangskurs zu verfügen, um nicht den Baarvorrath sich zu sehr erschöpfen zu lassen und die Bank für die Bedürfnisse des Verkehrs, wie vielleicht auch der Finanzen, leistungsfähiger zu machen. So ist auch in anderen Ländern mehrfach verfahren worden, namentlich noch 1870 in Frankreich und mit gutem Erfolge. Ich räume auch ein, daß sich über ein solches Vorgehen reden und manche zutreffende Gründe gelten machen lassen. Allein die großen Bedenken, mindestens ohne die allerzwingendste Noth, zum Zwangskurs, zur Papierwährung zu greifen, sind doch unbestreitbar. Mit Stolz konnte sich bisher Preußen von allen wichtigeren Staaten der Welt allein rühmen, durch gewaltigste politische Katastrophen, wie 1866 und 1870, ohne

---

den Guthabensaldis, als im Notenumlauf. Alles Belege für das Obengesagte, daß die bloße Berechnung der Baardeckung der Noten (95,65 pCt. in 1892 mit Metall), über die Lage der Bank täuscht. Für die Summe des durchschnittlichen Notenumlaufs und Bestandes an Guthaben (ca. 515 Mill. Mk. nach dem Durchschnitt der Viertelmonatsausweise) von zusammen ca. 1500 Mill. Mark war die Metalldeckung (942,1 Mill. Mk.) nur 62,8 pCt.: die jedenfalls zur Beurtheilung der Verhältnisse brauchbarere Ziffer. Immer noch eine hohe Deckung, zu deren Ergänzung die Wechseldeckung, die Lombards ja noch hinzutreten. In einzelnen Zeitpunkten ist sie indessen auch schon erheblich geringer gewesen, z. B. am 30. September 1893 nur wenig über 50 pCt.

**) Die dritte Notenkategorie der Bank, die 500-Marknote, hat sich nicht sehr eingebürgert und wird mehr und mehr zurückgezogen. Ende 1892 waren davon nur noch 7,7 Mill. Mk. in Umlauf. An alten Noten des Thalerfußes stehen immer noch für 1,75 Mill. Mk. aus, die wohl größtentheils verloren gegangen sind. Das Verhältniß zwischen den 1000-Mark- und den 100-Marknoten schwankt im Laufe des Jahres. An der Steigerung des Notenumlaufs in gewissen Jahreszeiten nehmen die 1000-Marknoten in erheblichem Maße Antheil, was auch zu beachten ist und auf die Art der Kreditgewährungen und auf die Kreise der Geldbedürftigen in solchen Zeiten mit hinweist.

dies einschneidende Hilfsmittel hindurchgekommen zu sein, dank seiner Wehrverfassung und seinen kriegerischen Erfolgen. Erwünscht wird es niemals sein, wenn das in einer neuen Krisis anders gehen sollte, aber mit den größeren Schwierigkeiten, die Baarzahlungen in einem solchen Falle bei Goldwährung aufrecht zu halten, wird man allerdings in Zukunft rechnen müssen.

Indessen, jedenfalls sollte nicht schon der Zustand des Münz- und Geld- und Bankwesens gleich im Beginn einer solchen Krisis nöthigen, die Baarzahlung der Reichsbank zu suspendiren und den Zwangskurs für die Noten derselben zu dekretiren. Nach allem Vorausgehenden aber bietet eben dieser Zustand, bietet insbesondere die „hinkende" Währung, die Summe der Verpflichtungen, welche dabei direkt und indirekt auf der Reichsbank liegen, nicht sicher die Aussicht, wenigstens die Goldzahlung aufrecht zu halten, sobald eine größere politische und wirthschaftliche Krisis droht. Schon deshalb heißt es: caveant consules 2c., wenn wir einmal Goldwährung haben sollen.

Zu dem Optimismus unserer Goldmonometallisten und unserer offiziellen Kreise liegt also kein Grund vor. Die „hinkende" Währung, die wir haben, ist von allen die schlechteste. Besteht in der alleinigen Goldwährung das Heil, nun, dann endlich Ernst damit. Mit unserem jetzigen Geld- und Bankwesen gehen wir schweren Gefahren entgegen. Daher sind die weiteren, oben angedeuteten, freilich noch Hunderte von Millionen kostenden Maßregeln, die Einziehung der Thaler, die Umprägung der Reichssilbermünze zu einem viel schwereren Fuße, die Beseitigung des Reichspapiergeldes, der Kassenscheine, und auch gewisse Aenderungen in der Organisation, Einrichtung und Funktion unserer Notenbanken, namentlich der Reichsbank — u. A. wohl auch eine Erhöhung des Stammkapitals derselben, um sie kräftiger zu machen für ihre Aufgaben, und anderes mehr, worauf wir indessen jetzt nicht eingehen, — ebenso nothwendige als unaufschiebbare Dinge, um jenen Gefahren zu begegnen. Nur dann kann die Goldwährung bei uns wenigstens ökonomisch-technisch betrachtet als gesichert gelten. In der jetzigen Sachlage ist sie es nicht.

VII.

Allein ist denn nun wirklich die reine Goldwährung das Heil und das nothwendige Ziel, dem wir durchaus zustreben müssen, auch mit all den großen neuen finanziellen Opfern?

Allerdings, ja, auch unseres Erachtens, wenn wir nicht zur reinen Silberwährung zurückkehren wollen, was auch wir für ausgeschlossen für das Deutsche Reich ansehen und — wenn eben nicht internationale Verabredungen unter den leitenden Staaten in bimetallistischer Richtung gelingen. Muß man hiervon nach den neuesten indischen und nordamerikanischen Vorgängen endgiltig absehen, dann bleibt uns allerdings nichts Anderes übrig, als die Goldwährung ernstlich durchzuführen, wesentlich so wie in Großbritannien.

Gerade aber die Folgen hiervon möchten, zumal für Deutschland, noch mehr als für England, so verhängnißvolle sein, daß eben daraus wieder die ernstlichsten Bedenken gegen die reine Goldwährung abzuleiten sind und der Gedanke des internationalen Bimetallismus doch wieder siegreich hervorbrechen muß. Es ist die *allgemein-volkswirthschaftliche* und die *soziale* Seite des Währungsproblems, wie wir es mehrfach bezeichneten, welche hier auftaucht. Nach dieser Seite aber betrachtet ist über die reine Goldwährung überhaupt und wiederum vollends bei uns in Deutschland ein ernstes Verdikt zu fällen.

Es ist uns im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, das in ähnlicher Weise eingehend zu erörtern und zu begründen zu suchen, wie es im Vorausgehenden mit anderen Punkten der Währungs- und Münzfrage geschehen ist. Aber es ist das auch nicht nothwendig. Die indisch-amerikanischen Dinge waren als Nova in diesen Fragen zu würdigen. Der Zustand unseres Geld-, Münz- und Bankwesens verlangte eine eingehendere Untersuchung gerade gegenüber dem verbreiteten falschen Optimismus in Betreff dieses Zustands und weil letzterer auch von bimetallistischer Seite neuerdings nicht so scharf aufs Korn genommen worden ist, wie es uns nöthig scheint, um die Position der Gegner zu schwächen. Den Anhängern der Goldwährung muß wenigstens jene Politik der *Vertuschung* der erst noch bei uns zu überwindenden Schwierigkeiten, wenn wir wirklich Goldwährung haben sollen, unmöglich gemacht werden. Ueber die bisherigen und die muthmaßlichen weiteren Folgen der neuen Goldwährung hat aber die deutsche und die fremde bimetallistische Literatur so viele Erörterungen gepflogen und Schlüsse begründet, welche von der gegnerischen Seite auch in keinem einzigen halbwegs wesentlichen Punkte widerlegt worden

sind, daß hier kaum etwas Neues mehr zu sagen ist und es genügt, nur in einem Resumé darauf zu verweisen. *)

Der entscheidende Grund gegen reine Goldwährung, zu welchem freilich alle die im Vorausgehenden erwähnten Punkte noch hinzutreten liegt in den naturgegebenen Produktionsverhältnissen des Goldes. Danach hat Gold „keine Zukunft“, es ist zu spärlich und nur mit steigenden Kosten zu gewinnen und deshalb auf die Dauer kein geeigneter alleiniger Währungsstoff. Seine Produktion unterliegt aus physikalischen Gründen auch zu sehr Zufällen und großen Schwankungen (Wasch- oder Schwemmgold, wozu der bei weitem größte Theil des bisher überhaupt gewonnenen Goldes gehört). Es ist aber auch zu knapp schon in der Gegenwart für den Bedarf, auch wenn und wo stärkere Gewinnung von Ganggold, wie neuerdings, hinzukommt. Und die Verwendung von Gold für industrielle und sonstige Zwecke, außer zu Geldfunktionen, ist zu groß, auch zunehmend, so daß von dem neu gewonnenen Golde nur ein Theil, jetzt schon schwerlich mehr als die Hälfte, ja vielleicht kaum ein Drittel (vor einigen Jahren, vor dem neuesten Aufschwung der südafrikanischen Produktion, zeitweilig schon nur noch ein Viertel) und für einigermaßen längere Zeit bloß eine wohl noch weiter abnehmende Quote für Gelddienste verfügbar bleibt. Je mehr der allgemeine Metallgeldbedarf wächst, welcher auch bei noch so be-

---

*) Außer auf die oben in einer Note genannten Schriften, namentlich O. Arendt's, der wirklich allseitig die Frage erschöpft hat, sei hier nur noch besonders auf die beiden Werke von E. Süß, die Zukunft des Goldes, Wien 1879, und die Zukunft des Silbers, Wien 1892, hingewiesen. Wahre Meisterleistungen in den Specialitäten, welche sie behandeln, die physikalischen Seiten der Gewinnung von Gold und Silber, zugleich mit reicher Kenntniß der historischen Verhältnisse. Mag Süß in dem ersten Werke einzelne seiner Sätze und Schlüsse etwas zu sehr pointirt haben, im Wesentlichen hat er Recht behalten und hat ihn Niemand widerlegt, war er eben auch nicht zu widerlegen. In seiner neuesten Schrift über Silber konnte er alle Hauptpunkte der älteren Schrift bestätigen. Mit welcher seichten Oberflächlichkeit ist seine scharfsinnige und eindringliche, auf dem umfassendsten Thatsachenmaterial des Naturforschers und Historikers beruhende Beweisführung gegen Gold von seinen Gegnern angegriffen und zu widerlegen gesucht worden, so noch jüngst von Bamberger (Stichworte S. 106)! Auch speziell die Behauptung, daß die neuesten südafrikanischen Goldfunde die Süß'sche Theorie im Kerne umstießen, ist grundlos und Bamberger's Vorwurf, Süß würdige auch in seiner neuesten Schrift über Silber diese südafrikanischen Verhältnisse nicht gebührend (S. 107) gegenüber den eingehenden, objektiven und überzeugenden Ausführungen von Süß (Silber S. 42 ff.) aus der Luft gegriffen. Ich bin in jedem Punkte seiner Theorie und seiner Beweisführung dafür von Süß überzeugt worden und spreche das hier mit besonderem Danke gegen diesen ausgezeichneten Gelehrten offen aus.

deutender, ohnehin aber sehr gekünstelter und deshalb nicht unbedenklicher Entwickelung der Kreditwirthschaft, des Bankwesens, der Geld- und Kreditpapiere an Geldes Statt, der Einrichtungen des Zahlungswesens zunimmt; je allgemeiner und vollständiger die Natural- durch die Geldwirthschaft verdrängt wird; je weniger sich Silber in das reine Goldwährungssystem gut eingliedern läßt; je mehr Länder die Silberwährung aufgeben, zur Goldwährung übergeben oder, wie jetzt in Indien, Einrichtungen treffen, welche den Goldbedarf steigern, — desto weniger wird schon jetzt und wird vollends in Zukunft das für Gelddienste verfügbare Goldquantum in der Kulturwelt ausreichen.

Neue Aufdeckungen reichhaltiger Waschgoldlager, wie in Kalifornien, Australien, Sibirien können diese Sachlage zeitweilig verändern, selbst wie 1848, 1851 ff. einmal eine Plethora von Gold hervorrufen. Aber alle geschichtliche Erfahrung stimmt mit den naturgegebenen Verhältnissen der Waschgoldgewinnung darin überein, daß solche Goldlager, selbst die reichsten, leicht zugänglichen — ja aus guten Gründen gerade sie — immer rasch erschöpfen. Die mehr bergmännische Ganggold-Gewinnung dauert zwar länger, wird durch technische Produktionsfortschritte begünstigt, aber auch diese können die natürliche spärliche Vertheilung des Goldes in der Erdkruste und die Verhältnisse der Zugänglichkeit dieses Goldes für den Menschen nicht ändern. Auch die einige bemerkenswerthe Verschiedenheiten zeigende neueste südafrikanische Goldgewinnung aus älteren Konglomeraten, über deren geognostischen Charakter die Ansichten der Fachmänner getheilt sind, begründet, wie Süß überzeugend nachgewiesen hat, keine wirkliche und dauernde Ausnahme von diesen Regeln, förmlichen „Naturgesetzen" der Goldgewinnung.

So ist Goldknappheit namentlich für den Geldbedarf trotz der gegen früher (vor 1848) noch immer sehr hohen und neuerdings besonders durch die südafrikanische Goldgewinnung wieder dem Maximum der fünfziger Jahre nahekommenden Goldproduktion schon jetzt die Signatur und wird in steigendem Maße zu erwarten sein. Die neuesten indischen und nordamerikanischen münzpolitischen Ereignisse müssen diese Knappheit nur noch steigern. Dieselbe wird nicht widerlegt durch die zeitweiligen niedrigen Diskontosätze an den Geldmärkten, die von anderen Umständen mehr, Gang der Geschäfte, Flauheit darin u. s. w. abhängen; auch nicht durch die Thatsache der gerade in den letzten Jahren sehr vergrößerten Goldbestände der großen Banken, der Staatsschätze, eine Erscheinung,

welche sich anders erklärt, wesentlich auch mit aus politischen Rücksichten (Frankreich, Rußland), aus den ungeordneten Währungsverhältnissen der Papierwährungsländer, aus der Bevorzugung, welche in ruhigen Zeiten Banknoten, Giro- und Kontokorrenteinrichtungen, Checkbenutzung statt der Münze im Verkehr finden, so daß sich die Münze in den Banken ansammelt, dafür der Notenumlauf, die Depositensaldi steigen (Frankreich, Großbritannien, Nordamerika, Deutschland).

Die Bewegung der Weltpreise ist zwar von zu vielen Faktoren abhängig, um einen ganz sicheren „exakten" Beweis für die bereits eingetretene Goldwertherhöhung und einen daraus hervorgehenden allgemeinen Preisdruck der Waaren (Großhandels-Preise) zu liefern. Aber immerhin sind doch auch hier so universelle Bewegungstendenzen in sinkender Richtung, von vorübergehendem spekulativen Aufschwung mancher Waarenpreise abgesehen, hervorgetreten, daß daraus mindestens die Hypothese eines derartigen, aus der Veränderung, dem Steigen des Geldwerths selbst entspringenden Einflusses eine gewisse Bestätigung erfährt. Mehr wage ich allerdings auch nicht zu sagen.*)

*) S. darüber die Note auf S. 19 und 27 im ersten Artikel. Dazu die neuesten Ausführungen von Scharling im Deutschen Wochenblatt 1893, Nr. 34, und von Conrad, eb. in Nr. 40, wo auch von letzterem der allgemeine Preisdruck, wenigstens seit 1885, auf den Goldmangel zurückgeführt wird (S. 471). Ich möchte mich bei meiner größeren Skepsis gegen alle preisstatistischen Untersuchungen und gegen die aus letzteren gezogenen Schlüsse auf den Kausalzusammenhang noch nicht einmal so positiv aussprechen.

Ueber die Goldproduktion siehe die Daten in der Note auf S. 37. Die Schätzungen weichen immer etwas von einander ab und erleiden auch bei demselben Statistiker durch Nachprüfung und Vergleichung mit anderen Schätzungen kleine Korrekturen. Soetbeer z. B. nahm früher für den Beginn der 1880er Jahre noch ein etwas kleineres Minimum der Goldproduktion an (1881—85 jährlich 149000 Kilo), als später (155000 Kilo). Von einer Produktion von 160000 Kilo um 1886 beanspruchte die industrielle u. s. w. Verwendung nach einer Annahme schon 120000 Kilo, ließ also für Geldzwecke damals nur 40000 Kilo, nur $^1/_4$, übrig, oder ca. 112 Mill. Mark. Nach anderen Annahmen wäre sie nicht ganz so hoch gewesen, auch einzelne neueste Anschläge (Süß, Lexis) gehen nur auf 90000—100000 Kilo, aber selbst das ist die volle Hälfte der wieder auf beinahe 200000 Kilo gestiegenen Produktion. Die deutsche Goldprägung allein (1871/72—1892) hat etwa 940000 Kilo Gold absorbirt, d. h. fast soviel als alles neugewonnene Gold eines Quinquenniums der reichsten neueren Goldproduktion, einer sechs- bis siebenjährigen Campagne der schwächeren Produktion der 80er Jahre und von dem für Geldzwecke der Kulturwelt verfügbaren neuen Goldquantum alles Gold aus einem mindestens zehnjährigen, vielleicht selbst aus einem fünfzehn- bis zwanzigjährigen Zeitraum.

Unter den Argumenten, mit welchen die Goldmonometallisten das Vorhandensein einer Goldknappheit zu widerlegen suchen, noch jüngst wieder Bamberger, führen einzelne ganz irre. Bamberger (Stichworte S. 11 ff.) meint

Ein steigender Goldwerth, d. h. eine höhere allgemeine Kaufkraft des Goldes, wird nun der Goldproduktion wohl förderlich werden. Man wird noch emsiger neue Waschgoldlager aufsuchen, was natürlich aber immer engere Grenzen findet, je mehr die Erde daraufhin bereits durchforscht ist. Man wird dem Ganggoldbergbau, der gegenwärtig, namentlich unter Einrechnung der Goldgewinnung aus den südafrikanischen Konglomeraten, der Hauptlieferant von Gold geworden ist, vermehrte Aufmerksamkeit widmen, seine Technik weiter verbessern und verwohlfeilern, so vielleicht zeitweise die Goldproduktion wieder steigern, um — die dem Menschen zugänglichen Goldmengen freilich nur um so rascher zu erschöpfen. Auch hier

---

z. B., wenn ein unbefriedigtes Geldbedürfniß vorhanden sei, würden die Notenbanken, auch bei uns, sich im eigenen Interesse beeilen, es durch vermehrte Notenemission zu befriedigen. Dabei sind aber die Bedingungen, unter denen das allein geschehen darf, übersehen, z. B. daß unsere Reichsbank allerdings das Dreifache ihres Metallvorraths an Noten ausgeben darf, aber für den nicht metallisch gedeckten Theil der Noten bankmäßige Wechseldeckung haben muß; ferner, daß im Verkehr die Note, welche mindestens 100 Mark beträgt, überhaupt die Münze nur in beschränktem Maße ersetzen kann.

Auch die sehr beliebte Beweisführung, daß mit der Hinüberbildung der Geld- in die Kreditwirthschaft ein großer Theil aller Umsätze garnicht mehr durch Münze, nicht einmal durch Banknoten, sondern durch Checks, Giroeinrichtungen, Clearings u. s. w. bewerkstelligt werde, und der Hinweis zum Beleg dafür auf die Tausende von Millionen des Umsatzes bei dem Londoner, New-Yorker Clearing-Haus, im Giroverkehr unserer Reichsbank und ähnlich sonst geben diesen gewiß wichtigen Verhältnissen doch eine falsche Bedeutung für die Währungs- und Münzfrage. Die ungemein große Künstlichkeit dieser Entwicklung, wo auf einer ganz kleinen Metallbasis, so in England in letzter Linie auf dem schwachen Baarvorrath der Englischen Bank, sich ein solcher riesiger Kreditbau erhebt, setzt beständige sichere Ruhe in Politik und Volkswirthschaft voraus, bewirkt, wie England und Nordamerika zeigen, sehr leicht Erschütterungen des Geld- und Kreditmarkts, unruhige Bewegungen selbst des Bankdiskonts bei jeder Abnahme der Baarbestände. Diese Entwicklung ist daher keineswegs etwas so durchaus Nachahmenswerthes, vollends wiederum unter unseren deutschen Verhältnissen. Jene imposanten Milliardenziffern der Giroanstalten und Clearing-Häuser repräsentiren aber zu einem großen Theil auch nur die Ausgleichungen der großen Börsengeschäfte in Fonds und Effekten u. s. w., Umsätze, welche sich mit den im sonstigen Verkehr durch Banknoten und Münze bewerkstelligten Zahlungen gar nicht ohne Weiteres vergleichen lassen. Wie sehr die bloße Börsenspekulation jene Milliardenziffern bestimmt, ergiebt sich u. A. deutlich aus der Steigerung der Umsätze im Giroverkehr und in den Clearing-Häusern in Jahren starker Spekulation (London, New-York 1881, 1882, hier und Berlin 1888 ff.). Bei der Reichsbank stiegen die Umsätze im Giroverkehr z. B. von 1887—91 jährlich von 59 auf 64, 76, 80, 81 Milliarden Mark, um 1892 wieder auf 78 herabzugehen. Bei den Abrechnungsstellen der Reichsbank wurden 1887—92 14,2, 15,5, 18,0, 18, 17,7, 16,8 Milliarden Gesammtbeträge abgerechnet, in den Jahren der hochgehenden Börsenspekulation auch wieder die größten. Für die Währungs- und Münzfrage, die Entbehrlichkeit eines größeren Münzumlaufs und dergl. mehr wird durch die riesigen und steigenden Ziffern dieser Einrichtungen wenig bewiesen. Sie zeigen nur, wie die Börse sich für ihre Zwecke technisch leistungsfähige Einrichtungen zu schaffen weiß und die Banken ihr dabei gute Dienste leisten.

werden bevorzugte Werke und höhere technische Leistungen den Interessenten größeren Gewinn, stärkere Renten abwerfen, die man merkwürdiger Weise hier nicht beanstandet.*) Aber die allgemeine Annahme, daß der tiefer gehende Bergbau auf reichere Goldmengen stoße, ist nicht berechtigt. Kurz, eine günstige Zukunft hat die Goldproduktion in der That nach Allem nicht mehr. Nimmt die industrielle u. s. w. Verwendung von Gold weiter erheblich zu, wie es in der Entwicklung der modernen Wirthschaftsverhältnisse, Sitten u. s. w. liegt, so wird leicht bald einmal wenig oder gar kein Gold mehr aus der Neuproduktion für die Geldfunktionen übrig bleiben. Dann wird, nach dem durchaus zutreffenden Bismarck'schen Ausdruck, die „Golddecke immer knapper werden" und der „Kampf um das Gold" zwischen den einzelnen Volkswirthschaften und ihren Banken vollends immer hitziger. Wie immer im Kampf, werden die Schwächeren dabei den schwersten Stand haben und, wenn auch Alle leiden, sie wieder am härtesten. Für Deutschland sind hier die Chancen nicht die ungünstigsten, aber ungünstiger als für manches andere geographisch bessergelegene, politisch günstiger situirte und für den weltwirthschaftlichen Konkurrenzkampf vortheilhafter ausgestattete Land sind sie gewiß.

VIII.

Je allgemeiner die Goldwährung wird und sich auf einen bedeutenden Goldumlauf zu stützen sucht, je mehr Silberwährung und Silberzirkulation und Papierwährung verdrängt wird, desto größer muß die Goldknappheit, desto schärfer müssen in einer Beziehung

---

*) Bei den amerikanischen und australischen Silberminenbesitzern werden dieselben dagegen als etwas so Unerhörtes hingestellt, daß man auch dieser Verhältnisse wegen vor jeder Wiederemporhebung des Silberpreises warnt. Der korrekte Goldmonometallist betrachtet ja gelegentlich die ganze bimetallistische Bewegung als einen Feldzug nur zu Gunsten der amerikanischen Silberbarone und läßt es an Andeutungen sogar nicht fehlen, daß die Bimetallisten, selbst wir Theoretiker, bestochen seien. Nun, die europäischen Börsen, auch die Berliner, sind an den südafrikanischen Goldwerken direkt mannigfach betheiligt, die Aktien dieser Werke ein Spekulationspapier selbst im Privatpublikum schon. Da liegt doch an der künstlichen Werthsteigerung des Goldes auch ein unmittelbares Interesse vor, das Verdacht erwecken könnte. Haben wir Deutschen etwa ein Interesse, den amerikanischen, australischen, afrikanischen, gar den russisch-sibirischen Goldbergbau rentabler zu machen? Die Rentabilität des russischen hängt wesentlich vom Goldkurse und Stand der russischen Valuta ab (s. Heinrich Mayer, Münzwesen und Edelmetallproduktion Rußlands, Leipzig 1893, S. 99 ff., 114, 121). Wir haben eher politische Gründe, den russischen Bergbau, welcher jetzt dort die Ansammlung eines goldenen Bank- und Kriegsschatzes erleichtert, zu schädigen.

die daraus hervorgehenden Folgen werden. Aber wenigstens kommen die letzteren dann für alle Länder und Volkswirthschaften der Goldwährung und Goldzirkulation einigermaßen ähnlich, wenn auch hier mehr, dort weniger zur Geltung. Bleiben aber, wie sicher vorauszusehen, viele Länder doch bei Silberwährung, gar bei Papierwährung, bestenfalls bei einer bloß nominellen Goldwährung mit Goldagio, wie jetzt schon Italien und vermuthlich später auch Oesterreich-Ungarn, vielleicht auch Nordamerika, so werden jene Folgen der Goldknappheit besonders stark in den Ländern der reinen und, solange sich ein Goldagio vermeiden läßt, der hinkenden Goldwährung, also in Großbritannien und einstweilen in Deutschland, Frankreich und den kleineren Goldwährungsgebieten Europas, in Nordamerika hervortreten. Das heißt aber nichts Anderes, als die Bedingungen der internationalen Konkurrenz werden zu Ungunsten dieser und zu Gunsten der Länder mit anderen Währungs- und Münzverhältnissen verschoben. Für Deutschland kommt hier vor Allem der Verkehr mit Rußland, Oesterreich-Ungarn, neben Nordamerika seinen großen Konkurrenten in der Agrarproduktion bei der Versorgung seines heimischen Marktbedarfs, auch mit Italien in Betracht, weiter der Verkehr mit Spanien, Mittel- und Südamerika, dem größten Theile des nicht britischen Asiens (China, Japan u. s. w.). Gelingt die Währungsstabilisirung in Britisch-Indien nicht, wo sich mittlerweile auch schon größere Schwierigkeiten herausgestellt haben, als wir noch neulich in unserem ersten Artikel annahmen*), und wird Nordamerika doch veranlaßt oder genöthigt, auf die reine Goldwährung und auf den bisher aufrecht erhaltenen Pariwerth seines Silbergeldes mit Gold nach der alten Relation zu verzichten, so werden auch diese zwei großen Gebiete, von denen namentlich doch Nordamerika für unseren Handel in Ein- und Ausfuhr so wichtig ist, in eine für uns ungünstige Position im Verkehr zwischen ihnen und uns gebracht.

Im Uebrigen kann man wohl zwischen den unmittelbaren Folgen eines reinen Goldwährungssystems und der damit verbundenen Goldknappheit und den mehr erst allmählig, aber dauernd und immer stärker sich geltend machenden Folgen hier unterscheiden.

---

*) Siehe darüber Herm. Schmidt, Die Folgen der Schließung der indischen Münzstätten in Nr. 39 des „Deutschen Wochenblattes" (28. September 1893).

Die ersteren werden zunächst in einem schärferen Kampf der Banken um den Goldbesitz bestehen. Daraus ergeben sich häufigere und stärkere Schwankungen des Bankdiskonts und davon abhängig des sonstigen Diskonts, woraus weiter immer neue Beunruhigungen des Geld- und Kreditmarktes hervorgehen. Man kann zur Milderung dieser Uebelstände an die Schaffung internationaler Clearinghäuser, an Verabredungen der großen europäischen Banken, des nordamerikanischen Schatzamts, des Newyorker Banksystems denken. Aber es ist zu bezweifeln, vor Allem aus politischen Gründen (Frankreich gegenüber Deutschland, Italien, England!), daß dergleichen leicht gelingt und so wenig sich im inländischen Verkehr durch solche Einrichtungen der Baargeldbedarf, das Schwanken der Guthabensaldi beseitigen läßt, so wenig im internationalen. Kapitalschwächere, im Welthandel schwächere Konkurrenten werden namentlich ihren maßgebenden Bankdiskont höher als andere, die Deutsche Reichsbank z. B. als die Englische und die Französische Bank halten müssen. Dies ist jetzt schon der Fall und würde der Bank von England gegenüber noch mehr hervortreten, wenn diese nicht durch die unzweckmäßige Peel'sche Bankakte in ihrer Bewegung nachtheilig beeinflußt würde. Was ein dauernd höherer Bankdiskont für Handel und Industrie in der Konkurrenz mit andern Ländern bedeutet, bedarf keiner näheren Ausführung.*)

Eine weitere, auch noch unmittelbare Folge ist die Valutadifferenz der fremden Währungen in Silber, Papier, mit mehr oder weniger hohem Goldagio gegen die heimische Goldwährung. Die beständigen Schwankungen dieser Differenz stören den soliden internationalen Handelsverkehr, nöthigen den Geschäftsmann, die Banken, für sich und als Vermittler für den Handel, zu Valutaspekulationen, steigern den Spielcharakter der Handelsgeschäfte. Der niedrige und zumal der weiter sinkende Kurs der fremden Valuta wirkt wenigstens zeitweilig, wie schon früher dargelegt wurde, und mehr oder weniger als Ausfuhrprämie und Einfuhrzoll oder Zollerhöhung gegen das Land der festen Valuta.

*) Die Sachlage im Herbst 1893 zeigt deutlich, wohin wir kommen. Es ist wohl vorgeschlagen worden, statt mittelst Discontoerhöhung sollte unsere Reichsbank, wie die Französische Bank, lieber mittelst Berechnung von Goldprämien bei der Herausgabe von Gold zur Ausfuhr ihre Lage zu verbessern suchen. Das ließe sich, wie schon oben (s. Note) bemerkt, wohl erwägen, aber doch möchte ich es bei unseren Währungsverhältnissen nicht ohne Weiteres bejahen. Der Druck des höheren Bankdisconts auf das reelle Geschäft muß eben wohl oder übel als Folge unserer Währungszustände hingenommen werden.

also z. B. betreffs Deutschlands jetzt gegenüber Rußland, Oesterreich-Ungarn, Italien, Asien u. s. w. Diese Wirkung dauert freilich nur so lange, bis sich die Preise des fremden Landes mit dem Stande seiner Valuta ausgeglichen haben. Aber eben dieser Prozeß der Ausgleichung dauert geraume Zeit und vollzieht sich nicht leicht völlig. Bei jedem weiteren Sinken der fremden Valuta tritt jene Wirkung von Neuem ein. Die etwaige Preissteigerung der importirten Waaren im Lande der sinkenden Valuta vermindert auch leicht den Absatz.*) Jedenfalls zeigen sich so für das Land der festen Goldwährung schwere Schädigungen in den internationalen Bezugs- und Absatzverhältnissen, wie in der Konkurrenz der heimischen Produzenten mit den fremden aus Gebieten schwankender und sinkender Valuta auf dem eigenen heimischen Markte.

Aber so nachtheilig diese unmittelbaren Folgen einer isolirten Goldwährung eines Landes sind, noch viel bedenklicher sind die allmählig sich zeigenden und dauernd werdenden. Und wenn jene unmittelbaren Folgen aus den Valutadifferenzen mit der Ausdehnung der gleichen Valuta, also z. B. der reinen Goldwährung auf mehr Länder, unter letzteren wenigstens verschwinden, so steigert sich, wie der Kampf um den Goldbesitz, so auch der Nachtheil dieser allmähligen und dauernden Folgen nur um so mehr, je mehr Länder sich auf reine und hinkende Goldwährung und Goldzirku-

*) So ist es denn im Prinzip durchaus richtig, daß z. B. für Tarifabmachungen in Handelsverträgen zwischen Staaten mit fester und schwankender Valuta, also zwischen Deutschland und den vorgenannten, eine geeignete Grundlage für die Kalkulationen fehlt. Sowohl bei den eigenen Einfuhrzöllen (Getreide!), als bei den Einfuhrzöllen des fremden Landes (Fabrikate) verändert jede Aenderung der fremden (russischen, österreichischen, italienischen) Valuta die Bezugs- und Absatzbedingungen für fremde wie für heimische Produkte bei uns. Unsere Agrarier machen das beim Getreidezoll mit vollem Recht geltend, wenn sie vielleicht auch bei diesem wie in anderen Fällen die Tendenz zur Preisausgleichung im Lande der sinkenden Valuta mit dem Valutastand etwas zu wenig beachten, eine Tendenz, welche freilich unter Begehung eines viel größeren Fehlers ihre freihändlerischen Gegner auf Grund ihrer mechanischen Verkehrstheorie sofort als verwirklicht annehmen. Der aufgetauchte Gedanke, seine Zolltarife für die Einfuhr aus einem Lande mit schwankender Valuta nicht festzulegen, weder im autonomen, noch im Vertragstarif, sondern nach dem Stand der fremden Valuta die Tarifsätze sich verändern zu lassen (so bei unseren Getreidezöllen) ist daher völlig berechtigt. Nicht minder dem entsprechend der weitere Gedanke, in Handelsverträgen auch für die fremden Tarife die Veränderlichkeit der Sätze derselben nach dem Stande der Valuta sich auszubedingen (also z. B. eine entsprechende Ermäßigung des fremden Einfuhrzolls mit dem Sinken der Valuta unter einen zum Ausgangspunkt genommenen Stand). Die Schwierigkeit besteht auch kaum darin, eine Norm für eine solche Variation der Zölle zu finden, da es sich hier um einfache Zahlenverhältnisse handelt, als darin, den fremden Kontrahenten zu einem derartigen Vertrage zu gewinnen, so berechtigt das Verlangen ist.

lation capriciren und so die Goldknappheit noch vergrößern. Diese Folgen aber sind ein dauernder allgemeiner Preisdruck auf die von den Produzenten selbst an den Markt gebrachten Produkte mit lähmender Wirkung für die gesammte Produktion und ein steigender Druck der Last aller festen Geldverbindlichkeiten für die zur Leistung derselben Verpflichteten, die Schuldner.

Jener allgemeine Preisdruck, für welchen Manche ja schon glauben, den statistischen Beweis führen zu können, ist bei Goldwährung und steigender Goldknappheit auf die Dauer jedenfalls unvermeidlich. Unter ihm leidet aber das ganze wirthschaftliche Leben. Ohne in die merkantilistischen Uebertreibungen zurückzufallen und die verwandten neueren der sogen. Inflationisten (Amerika) zu theilen, darf man doch anerkennen, daß der Auffassung von der Bedeutung der Geldmenge und deren Vermehrung eine freilich vom älteren Merkantilismus mehr instinktiv empfundene, als deutlich erkannte und richtig begrenzte Wahrheit zu Grunde liegt. Neuere Erfahrungen mit dem Golde in 1848, 1851 ff., mit Papiergeld nach starken Emissionen desselben haben dafür den Beleg geliefert: Vermehrung der Geldmenge und steigende Waarenpreise wirken als mächtiger Ansporn auf die Produktion. Geldknappheit, steigender Geldwerth, sinkende Preise haben umgekehrt eine lähmende Wirkung.

Diese Wirkung wird natürlich wiederum in den einzelnen Volkswirthschaften nach deren Entwicklung, Produktionszweigen, Stellung in der Weltwirthschaft und in den einzelnen Produktionsgebieten desselben Landes nicht gleichmäßig, wenn auch überall mehr oder weniger hervortreten. Sie kann und wird auch selbst wieder Gegenpotenzen erwecken, z. B. gesteigerte und erfolgreiche Bemühungen, durch Verbesserungen der Produktionstechnik, der Kommunikationsmittel, durch intensivere Arbeit, freilich auch — durch Lohndruck und durch unlautere Konkurrenzmittel gegen die Mitbewerber auf dem Markte jene Wirkung zu kreuzen, womöglich sie auszugleichen. Aber die Wirksamkeit solcher Gegenpotenzen, die sonach auch keineswegs alle erwünscht sind, hat ihre Grenzen, vollends wenn etwa so wie so schon, z. B. durch gesteigerte fremde Konkurrenz, die Lage der Produzenten, der Unternehmer eine schwierige ist. Vor allem aber: solche Gegenpotenzen sind vornehmlich in der Industrie und hier namentlich in der Großindustrie, wirksam, im Kleingewerbe, vollends in der Landwirthschaft viel weniger, während diese beiden Berufsgebiete aus bekannten sonstigen Gründen sich ohnehin schon in schwieriger Lage befinden. Sie leiden so unter

einem doppelten und dreifachen Druck: der Konkurrenz überlegener Mitwerber, der Folge der modernen Technik im Betriebe und in den Kommunikationsmitteln; des steigenden Geldwerths und der allgemeinen Tendenz zum Sinken der Preise ihrer Erzeugnisse, welche daraus hervorgeht, und speziell der ländliche Grundbesitz auch unter der Last der Verschuldung. Während sie für ihre Produkte weniger erlösen, sind ihre eigenen Produktionskosten (Löhne!) erheblich gestiegen und ihre festen Geldschulden repräsentiren eine wegen des steigenden Geldwerths schwerere Last. Diese kann sich durch das Sinken des Zinsfußes bei kündbaren und wirklich behufs Zinsreduktion sich kündigen lassenden Schulden wohl einmal vermindern, aber kaum in einem jenen sonstigen Druck der Lage ausreichend kompensirenden Maße.

Daß hier nun für ein Land wenigstens in der Lage Deutschlands aus solchen Verhältnissen die schwersten Gefahren nicht bloß volkswirthschaftlicher, sondern kultur- und socialpolitischer, auch militärischpolitischer und reinpolitischer Art entspringen, bedarf keines weiteren Nachweises. Wir können aus den augenfälligsten Gründen unseren ländlichen Grundbesitzerstand, unsere Bauern, auch unsere „Junker" nicht wie England zu Grunde gehen lassen. Wir haben auch triftige Gründe genug, unser Kleingewerbe zu erhalten und auch unserer auf Export stark mit angewiesenen Großindustrie ihre ohnehin schwierige Stellung auf dem Weltmarkte nicht noch durch Unterbindung ihrer Prosperitätsquellen mittelst steigenden Geldwerths und sinkender Preise zu erschweren. Wir dürfen dem Druck, welcher aus diesen Verhältnissen mit Nothwendigkeit auf die Lohngestaltung sich ergiebt, unsere erregten Arbeiterklassen nicht preisgeben, die Macht des Geldkapitals, die Abhängigkeit der Volkswirthschaft von den Geldmächten, von der Börse, die bei der Goldwährung nur immer schärfer wird, nicht noch steigern, den Drang der Bevölkerung vom Land in die Stadt, von den kleinen in die großen Städte, von der soliden Bodenarbeit in die viel schwankendere industrielle Arbeit nicht noch mehr begünstigen. Und wiederum: was Großbritannien vielleicht noch erlaubt ist, obgleich Anzeichen genug für die Gefahren seiner forcirten kapitalistischen und industriell-merkantilen Entwicklung vorliegen, was jenes Land bei dem einmal schon Thatsache gewordenen Untergang seiner Landbevölkerung, bei seiner geographischen Lage, seiner Stellung im Welthandel, seinem Kolonialbesitz wagen mag, — das dürfen wir in Deutschland in unserer geographischen, politischen,

militärischen, wirthschaftlichen, finanziellen Lage, bei unserer jährlich um mehr als eine halbe Million wachsenden Bevölkerung nicht auch thun. Wir wenigstens müssen mehr als unsere angelsächsischen Vettern des Wortes eingedenk bleiben: Sehe jeder, wo er bleibe, sehe jeder, wie er's treibe, wer da steht, daß er nicht falle.

Diese Erwägungen müssen meines Erachtens den Ausschlag gegen die Goldwährung und für den internationalen Bimetallismus bei uns geben, der allein hier Abhilfe gegen die dargelegten Gefahren gewähren kann. Er ist in der Weise, wie er auch von den Führern der deutschen bimetallistischen Bewegung befürwortet wird, nicht unausführbar. Wenn das Deutsche Reich hier den Anregungen der Vereinigten Staaten und Frankreichs folgen würde, wäre ein mächtiger Schritt vorwärts gesichert.

Auf die weiteren Modalitäten glauben wir im gegenwärtigen Augenblick und an dieser Stelle noch nicht eingehen zu sollen. Für jetzt kam es uns nur darauf an, nachzuweisen, daß die neuesten indischen und amerikanischen Vorgänge die Silberkrisis vollends akut und entscheidende Schritte auch in unserer Münzpolitik nothwendig gemacht haben. Ein weiteres bequemes Abwarten ist nicht länger zulässig. Mit unseren Geld-, Münz-, Papiergeld- und Bankverhältnissen haben wir höchstens eine hinkende Goldwährung, welche keine schwerere Krisis überdauern wird. Das glauben wir — natürlich nicht bewiesen, was nur die Erfahrung selbst thun kann, aber bis zur Evidenz für jeden, der sehen und nicht optimistisch sich selbst und Andere täuschen will, wahrscheinlich gemacht zu haben. Eben deswegen: Entweder — Oder! Ein Drittes ist ausgeschlossen. Entweder rücksichtslos zur Goldwährung übergehen, dann aber auch alle Konsequenzen ziehen, alle neuen finanziellen Opfer dafür bringen, und freilich — auch alle jene soeben besprochenen Folgen tragen, befriedigt, ein „ökonomisch-technisch" korrektes Geld-, Münz-, Bankwesen zu besitzen, das uns heute fehlt. Oder — wenn wir eben jene „allgemein-volkswirthschaftlichen" und sozialen Folgen der wirklichen Goldwährung scheuen, dann auch die Hand zum internationalen Bimetallismus bieten. Gewiß, wir sind an einem solchen Schritt, schon nach dem heutigen, vollends nach dem weiter erreichbar erscheinenden Zustand unseres Münzwesens, rein ökonomisch-technisch die Frage betrachtet, weniger interessirt, als viele andere Länder, auch als Frankreich, Italien, Nordamerika. Aber wir sind aus anderen und viel wichti-

geren Gründen vielleicht mehr als irgend ein Land der Welt daran interessirt, weil gerade für Deutschland die „allgemein volkswirthschaftlichen“ und sozialen Folgen der Goldwährung verhängnißvoller als wohl für jedes andere Land und Volk zu werden drohen.

Das scheint mir gerade auch von unserer Staatsleitung zu wenig bedacht worden zu sein. Sonst hätte sie nicht seit lange eine so rein passive Stellung in der Währungsfrage einnehmen können.

Berlin, Anfang Oktober 1893.



Druck von J. S. Preuß, Berlin W., Leipziger-Straße 31/32.

